



Ausgabe 2025

Heimatspflege in Taufkirchen bei München

s' Hoamat-Blattl

Liebe Heimatinteressierte,

*wir freuen uns über Ihr Interesse an der Geschichte
Taufkirchen.*

*Nunmehr im sechsten Jahr ist 2025 das Mitteilungsblatt
zur örtlichen Heimatpflege regelmäßig erschienen.*

*In dieser Publikation haben wir Ihnen die Sachbeiträge
aus diesem Jahr zusammengestellt.*

Viel Freude bei der Lektüre!

Michael Müller

Gemeindeheimatpfleger



Impressum:

Herausgeber: Heimatpfleger der Gemeinde Taufkirchen, Köglweg 3,
82024 Taufkirchen. Die Abbildungen stammen aus dem Archiv der Gemeinde
bzw. aus den jeweils angegebenen Quellen.

Aus Wertschätzung der deutschen Sprache wird auf „künstliche Verformungen“
verzichtet. Die in der Regel verwendete männliche Form dient der besseren
Lesbarkeit und bezieht sich auch auf weibliche Personen.

Redaktion: Gemeindeheimatpfleger Michael Müller,
E-Mail: heimatpfleger@meintaufkirchen.de,
Mobiltelefon: 0157 88 68 86 72 (Bitte Nachricht hinterlassen!).

Das finden Sie in diesem Hoamat-Blattl:

THEMA	SEITE	THEMA	SEITE
Kulturbilder aus dem Hachinger Tale	4 - 29	Das Taufkirchener Benefizium	87 - 88
Feuchtwiesen	30 - 34	Pfarreigründung St. Johannes der Täufer	89
Die Birkenallee	35 - 38	Im Austrag	90 - 91
Die Burg Taufkirchen	39	Die Ehehalten	92
Wirtshauskultur in der Gmoa	40 - 41	Ehehalten, Ehaft	93
Sag´ beim Abschied leise Servus...	42	Die Sach´ mit den Kerzen	94 - 96
Kartoffel-Geschichten	43 - 45	Unsere Landschaft	97 - 101
Host mi	46 - 56	Wenn Bilder erzählen... FFW	102 - 103
Als der Frieden kam...	57 - 65	Freiwillige Feuerwehr Taufkirchen	104 - 108
Woher kommt´s?	66	Flüchtige Kindheit	109 - 110
Maibaum 2025	67	Museumslandschaft	111 - 121
Ein halbes Jahrhundert St. Georg	68 - 70	Nachrufe	122 - 127
Jedem sei´ Tracht	71 - 74		
Ausgegrabene Geschichte	75 - 76		
Bay. Landesamt für Denkmalpflege	77		
Landschaft des Hachinger Tales	78 - 81		
Das Leben des Bauern	82		
Wenn Bilder erzählen	83 - 84		
Wer die Bajuwaren eigentlich waren...	85 - 86		

„Wenn man die Kirchenbücher der Stadtpfarrei Sankt Johann Baptist in München-Haidhausen durchblättert, dann begegnet man folgender Eintragung:

Im Jahre Eintausend achthundert sechzig und acht (1868) den 25. Oktober wurde dahier geboren und am 26. Oktober nach katholischem Ritus getauft, August, Ehelicher Sohn des Maurers Georg Koch von hier, und dessen Ehefrau Ursula, geborne Bachmann, kgl. Hofheitzertochter von hier.



*Das katholische Stadtpfarramt Sankt Johann Baptist.
Johann Georg Walser, Stadtpfarrer.“*

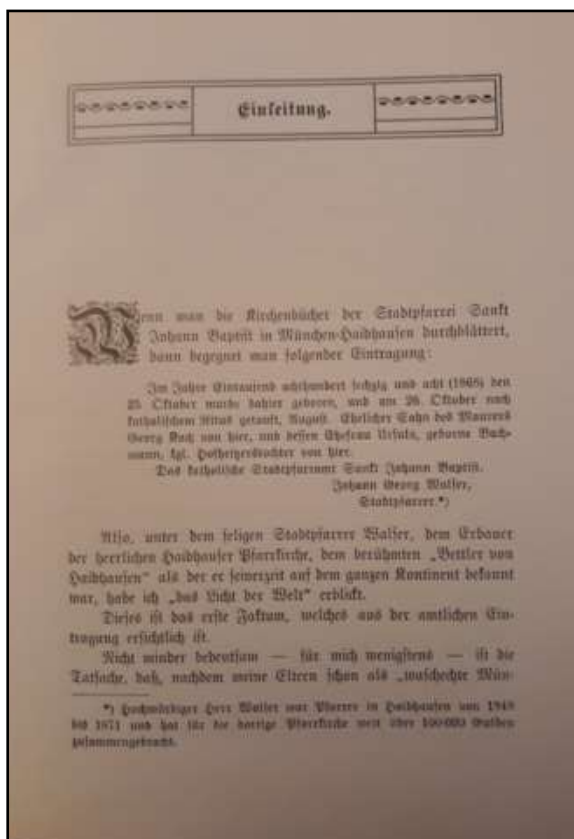
Hintergrund

August Koch kam als 15. Kind einer sehr armen Haidhausener Arbeiterfamilie zur Welt. Da die Einnahmen der Familie nicht ausreichten, um sämtliche Kinder halbwegs zu versorgen, wurde mit Hilfe des damals existierenden Armenpflugeschaftsrates für August ein Pflegeplatz auf einem Berghamer Bauernhof gefunden.

Als Erwachsener veröffentlichte er seine Kindheitserinnerungen und beschrieb dabei in der in jener Zeit verbreiteten pathetischen Formulierungsweise die vorhandenen Lebensverhältnisse. In loser Folge erscheinen hier Auszüge aus dessen Aufzeichnungen...



Kulturbilder aus dem Hachinger Tale



Auf Initiative des ehemaligen Gemeindeheimatpflegers **Ernst Kistler** legte die Gemeinde dieses Werk (das noch in altdeutscher Schrift gedruckt war) 1985 nochmals auf und verbreitete damit ein erhaltenswertes Stück **Heimatgeschichte.**

Fortsetzung nächste Seite!



„Also, unter dem seligen Stadtpfarrer Walser, dem Erbauer der herrlichen Haidhauser Pfarrkirche, dem berühmten „Bettler von Haidhausen“, als der er seinerzeit auf dem ganzen Kontinent bekannt war, habe ich „das Licht der Welt“ erblickt. Dieses ist das erste Faktum, welches aus der amtlichen Eintragung ersichtlich ist.

Nicht minder bedeutsam - für mich wenigstens - ist die Tatsache, dass, nachdem meine Eltern schon als „waschechte Münchener“ signalisiert werden, ich mich erst recht der staunenden Mitwelt als „Vollblut-Münchener“ präsentiere.

Wie es sonst mit dem „Licht der Welt“ bei meiner Ankunft bestellt war, ob nicht etwa eine jammervolle Oel- oder Petroleumfunzel das armselige Dachstübchen im Hause Nr. 30 an der Kirchenstraße, welches damals meine Eltern bewohnten, erhellte, das vermag ich mit bestem Willen nicht mehr zu sagen. Ist auch ziemlich nebensächlich.

Das eine aber steht jedenfalls fest, nämlich, daß meine Eltern mit irdischen Glücksgütern nicht sonderlich gesegnet waren, daß der Schmalhans Küchenmeister und die liebe Not bei mir zu Gevatter standen.

Laut Bericht meines um elf Jahre älteren Bruders Anton, den ich hier sprechen lasse, war die Ehe unserer Eltern keine glückliche. Die Schuld hieran soll in der Hauptsache bei meinem Vater gelegen sein.

Derselbe soll zwar in seinem Fach als Maurer ein sehr geschickter und brauchbarer Arbeiter gewesen sein, aber leider auch ein eifriger Verteilger alkoholischer Getränke.

Wenn aber ein Elternpaar reich mit Kindern gesegnet ist, wie es bei uns der Fall war, - es sollen im ganzen sechzehn gewesen sein, wovon allerdings „nur“ sieben groß geworden sind - da darf man, um das Haushaltsbudget nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen, in der Ausgabe der „Moneten“ schon recht vorsichtig sein.

Blaue Montage, und oft auch blaue Dienstage und Mittwoch, die sich mein Vater geleistet haben soll, waren demnach bereits unverzeihlicher Luxus.

Wenn ein Luxus auch für jene Zeit, da zwei Zimmer monatlich noch für drei bis vier Gulden und das Pfund Fleisch um drei bis vier Groschen zu haben waren, die man heute kurzweg die „gute alte Zeit“ nennt...

Fortsetzung nächste Seite!

Sind die Angaben meines Buders richtig - und ich habe keinen Anlaß daran zu zweifeln - dann hat sich unser Vater seine Pflichten als Familienoberhaupt verdammt leicht vorgestellt. Es steht mir zwar als Kind nicht das Recht zu über meine Eltern zu richten, zumal, da dieselben schon lange tot sind. Über die Toten soll man nur Gutes sagen, um ihre Grabesruhe nicht zu stören.

Aber es gibt oft Fälle, die sich mit bestem Willen nicht totschweigen lassen. Will ich meiner Biographie den Charakter der Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit aufdrücken, so muß ich eben Farbe bekennen, so unkindlich und pietätlos es auch erscheinen mag.

Hat doch das Verhalten meines Vaters die Grundlage gebildet, daß ich fast von Geburt an unter landfremden Leuten herumfahren mußte, daß ich meine Eltern fast gar nicht und meine Geschwister erst in meinem achtzehnten Lebensjahr kennen lernte.

Meine älteren Geschwister und Verwandten, sowie heute noch lebende Bewohner Alt-Haidhausens behaupten, daß ich meinem Vater, der in ganz Haidhausen als der „ei Donnerwetter nei“ bekannt war, im Gesichte sehr ähnlich sei, besonders im Seitenprofil, nur sei ich von Gestalt bedeutend kleiner. Ich weiß natürlich nicht, ob es dem so ist, glaube es aber ohne weiteres.

Aber ich sage, mag ich auch meinem Vater ganz aus dem Gesichte geschnitten sein, eine Seelenverwandtschaft oder Charakterähnlichkeit scheint nicht vorhanden zu sein. Ich bin einmal vor allen Dingen ein abgesagter Feind des Alkohols, besonders des Schnapses, den mein Vater so leidenschaftlich gerne trank. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht eine Mark in Schnaps umgesetzt. Dagegen sticht in anderer Hinsicht mein Vater vorteilhaft gegen mich ab. Er hat nämlich seinen Spitznamen „der ei

Donnerwetter nei“ auf eine durchaus ehrenvolle Weise sich erworben. Anstatt wie ich, im Zorne Kernige Flüche loszulassen, beschränkte sich mein Vater stets - auch im aufgeregtesten Zustande - nur auf das „ei Donnerwetter nei, ei Donnerwetter nei“. Man findet also hier bei meinem Vater eine Charaktereigenschaft, die nicht nur sehr empfehlenswert im allgemeinen, sondern auch sehr nachahmenswert für mich im besonderen sein dürfte.

Was meine Mutter betrifft, so sei zu ihrer Ehre gesagt, daß sie alle Hebel in Bewegung setzte, um unser Los etwas angenehmer zu gestalten.

Ja sie klopfte - mit Erfolg - sogar vor den Stufen des Thrones* an. Aber alle diese Palliativmittelchen konnten das Verhängnis nicht mehr aufhalten. Not und Elend grinsten aus allen Ecken. Endlich entschloß sich meine Mutter, bei dem Münchener Armenpflugschaftsrat vorstellig zu werden, damit dieser die Kosten meiner Erziehung übernehme. Die ältesten Geschwister Georg und Rosa mußten bereits schon einem Erwerb nachgehen. Die jüngeren, soweit sie schon laufen konnten, schickte man gegebenenfalls in den Bettel, sie waren dadurch gewissermaßen auch schon nützliche und brauchbare Glieder der Familie. Nur für mich als dem Jüngsten war kein Platz mehr in Münchens Mauern.

*Meine Mutter soll eine sehr schöne Handschrift gehabt haben, was ihr im Abfassen von Bittschriften sehr zu statten kam.

Fortsetzung nächste Seite!

Die Sache lag nämlich so:

Das damals bestehende Waißenhaus an der Mathildenstraße konnte bei weitem nicht dem Ansturm aller „Woaselkinder“ genügen. Und das jetzige Kinderasyl an der Hoch-straße wurde erst Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erbaut. Es kamen darum viele „Woaselkinder“, für die die Stadtgemeinden sorgen mußte, zur Erziehung aufs Land. Als Erziehungsbeitrag leistete der Magistrat pro Jahr und Kind 42 Gulden, und nach Einführung der neuen Währung 1874/75 72 Mark. Diese Summe erscheint auf den ersten Blick ziemlich nieder, und Kostplätze, in denen die „Kinderaufziehung“ gewissermaßen gewerbsmäßig betrieben wurde, reagierten selten auf dieses Angebot. Aber es gab auch Leute, denen weniger um materielle Vorteile, als darum zu tun war, einen Zeitvertreib zu haben oder ein gutes Werk damit zu tun. Erwischte ein Kind zufällig solche Zieheltern, dann konnte es eben von Glück sagen. Waren aber die Zieheltern knauserig, und nur darauf bedacht mit dem Kind ein gutes Geschäft zu machen, dann wehe dem betreffenden Kinde. Es wäre besser gewesen, es wäre gar nicht erst geboren worden, ab es hätte der Welt schon wiedder „Adieu“ gesagt, nachdem es kaum „Grüß Gott“ gesagt hat.

Die Sach ist also, wie man sieht, eine reine Glückssache. Auch ich habe in den Glückshafen hineingelangt, und - einen Wurstl erwischt.

Treten wir nun in Nomine Domini unsere Reise an, und begeben uns nach Bergham, Gemeinde Taufkirchen, Amtsgericht München II....“



1. Kapitel

der Lebens-Schicksale eines Waißenknaben von **August Koch**



Das Zentrum der Ortschaft Bergham liegt malerisch am östlichen Hang des Hachinger Tales. Von den etwas über vierthundert Hausnummern, die Bergham zählt, befindet sich ein Teil der Anwesen unterhalb des Hanges im „Moosgrund“, und bildet damit den Zusammenhang mit der Gemeinde Taufkirchen. Der andere Teil der Ortschaft aber liegt hart an der Tegernseerlandstraße, die 10 Minuten östlich von Bergham nach Tegernsee führt.

Es kann also, da die Anwesen so zerstreut umherliegen, sehr wohl von einem Zentrum Berghams gesprochen werden, dieses umsomehr, als in dem Teil, der den Hang beherrscht, nicht nur die meisten Häuser, sondern auch, was die Hauptsache ist, das Wirtshaus sich befindet. Was wäre auch ein Dorf ohne Wirtshaus? Wo könnten die schwebenden Tagesfragen der Bauern am wirksamsten erörtert werden, nämlich, daß die Preise ihrer Produkte noch immer nicht die gewünschte Höhe erreicht haben, daß die Steuern viel zu drückend und das Heer der Beamten viel zu groß ist, - wenn nicht im Wirtshaus? In der Kirche sicherlich nicht, folglich ist ein Wirtshaus im Dorf gerade so notwendig, wie eine Universität in der Landeshauptstadt.

Das war aber nicht immer so in Bergham.

Vor dem siebenziger Krieg gab es in der ganzen Gemeinde Taufkirchen überhaupt nur ein einziges Wirtshaus, nämlich die alt-renommierete Tafernwirtschaft „Zum Stumpf“ in Taufkirchen. Als aber nach dem siebenziger Krieg die Bismarcksche Politik das deutsche Volk mit der Gewerbefreiheit beglückte, da schossen die Schankwirtschaften, Krämereien mit Branntweinschenken „für Stehgäste“ wie die Pilze aus der Erde. Als einer der ersten trat der Winninger „Knabenbauer“ Eichner auf den Plan, der neben seiner Oekonomie auch eine Wirtschaft betrieb.

Eichner war überhaupt ein Uebermensch in jeder Beziehung. Er huldigte allen nur möglichen noblen Passionen. Das hält aber auf die Dauer selbst der größte Bauernhof nicht aus. Es kam, was kommen mußte: Eichner schwamm mit seinem Anwesen den Hachinger Bach hinab.

Und wie es so oft zu gehen pflegt, daß Menschen, die im Genuß keine Schranken kennen, denen ihr Bauch ihr Herrgott ist, dann der Armut und Schande anheimfallen, dann verlieren sie allen Mut, alle Lebenslust. Eine Kugel durch den Kopf oder einen Strick um den Hals und dann Adieu liebe Welt! Du kannst mir nichts mehr bieten.

Eichner gestaltete seinen Weltabschied besonders dramatisch. Er zündete erst seinem Nachbar, dem Angermüller, den Hof an und schoß sich dann vor dem Feuer eine Kugel durch den Kopf. Als verkohlter Klumpen wurde er nebst Eisenteilen eines Terzerols beim Abräumen der Brandstätte gefunden.

So endete der erste Wirtschaftsgründer.

Auf die Eichnersche Bierwirtschaft in Winning folgte der alte Wagnmüller, vulgo „Schneiderfeicht“, in Bergham, der aus dem vergantetem „Bockanwesen“ ebenfalls Anfang der siebenziger Jahre die jetzige Bockwirtschaft gründete.

In Potzham baute kurz darauf der Kottmüllerwastl die jetzige Adamsche Gastwirtschaft.

In Westerham ließ der Schuhmachermeister Sandmeier aus seinem Anwesen eine Wirtschaft entstehen.

Als letzter folgte - vorläufig wenigstens - der Gerbermeister Anton Ortler, der ebenfalls eine neue Wirtschaft an der Tegernseerlandstraße baute, nachdem seine Eltern schon früher, des weiten Weges wegen nach Taufkirchen, eine Bierschenke innehatten.

1. Kapitel

der Lebens-Schicksale eines Waißenknaben von **August Koch**

Also sechs Wirtschaften in einer Gemeinde, in der früher nur eine war. Und wie es in Taufkirchen ist, so ist es in Unterhaching und Oberhaching. Auf ein Dutzend Anwesen kommt eine Wirtschaft. Glückliche Bewohner des Hachinger Tales! Durst braucht ihr nun nimmer leiden.

Doch wohin habe ich mich verirrt?

Der freundliche Leser wird jetzt denken, ich habe als Säugling eine Bierreise angetreten, weil nur immer von Wirtschaften die Rede ist.

Beinahe scheint es so. Doch ich darf um mildere Umstände bitten. Da ich mir nämlich zur Aufgabe gestellt habe, nebst der Aufzeichnung meiner Lebenserinnerungen ein kleines Kulturbild des Hachinger Tales zu entwerfen, so können die Wirtschaften schlechterdings nicht übergangen werden.

Die Leute, die mich jungen „Irrwisch“ aufnahmen, waren ein altes Ehepaar mit Namen Lorenz und Julie Wagner. Der Hausname aber hieß beim „Lenzmoar“ und ich ward darum in der Folge der „Lenzmoargustl“ genannt.

Unter Moar (Maier) ist man gerne geneigt, sich einen Großbauern, Einödhöfer oder Dorfschulzen vorzustellen. Beim Lenzmoar aber wäre diese Vorstellung eine ganz irrige gewesen. Denn, von dem Bauernhaus, das er bewohnte, war nur die Hälfte sein eigen. Die andere Hälfte gehörte dem „Jacklmoar“. Es waren also zwei „Moar“ unter einem Dach, woraus ohne weiteres hervorgeht, daß es keine Großbauern gewesen sein können, sondern „Gutsbesitzer en miniature“. Tatsächlich hat ein jeder nur etwa zwanzig Tagwerk Grundstück - Feld und Wald - sowie einen Ochsen und zwei Kühe besessen.

Daß man es bei uns beim Lenzmoar hieß, hatte seine guten Gründe, weil nämlich, wie oben bemerkt, mein Pflegevater Lorenz hieß. Warum aber unser Zwillingsnachbar „der Jacklmoar“ hieß, darauf muß ich heute noch die Antwort schuldig bleiben. Vielleicht hat in früheren Generationen der Besitzer einmal Jackl geheißen. Seit nahezu einem halben Jahrhundert heißen die Besitzer - Vater und Sohn - Georg Frimer.

Mein Pflegevater war aber im Nebenberuf auch noch Dorfbeamter. Er repräsentierte zwar in seiner Person nicht die Polizeigewalt, dazu hätte er Bürgermeister oder doch mindestens Gemeindediener sein müssen.

Nein, wenn die anderen Dorfbewohner nach des Tages Last und Mühen der wohlverdienten nächtlichen Ruhe pflegten, dann patrouillierte mein Pflegevater durch die stillen Gassen und ließ von Zeit zu Zeit seinen Mahnruf ertönen:

*„Gebt acht auf Feuer und auf das Liacht,
auf das bei der Nacht koa Unglück gschicht!“*



Aufnahme ist den „Kulturbildern aus dem Hachinger Tale“ von August Koch entnommen.

Kulturbilder aus dem Hachinger Tale

1. Kapitel

der Lebens-Schicksale eines Waißenknaben von **August Koch**

Der freundliche Leser wird nun schon bemerkt haben, daß mein Pflegevater wohlbestallter Nachtwächter der Gemeinde war.

Und wenn es richtig ist, daß einmal - ich weiß nimmer wo - der Gemeindediener zum Nachtwächter gesagt hat: „wir Beamte müssen z'sammhalten“, dann dürfen wir ohne weiteres meinem Pflegevater seinen Beamtentitel gönnen.

Im übrigen führte mein Pflegevater in seinem Amt durchaus kein strenges Regiment.

Wenn er etwas gesehen hat, das gegen die öffentliche Ordnung verstieß - Ueberschreitung der Polizeistunden oder sonst einen nächtlichen Unfug - da wird er ja wohl, denke ich, eingeschritten sein.

Aber es passieren in der Nacht oft Dinge, die man in der Finsternis und der mangelhaften Beleuchtung wegen überhaupt nicht sehen kann, sondern hören muß.

Und da durfte aber schon viel vorkommen bis mein Pflegevater einmal darauf reagierte, denn er war nahezu stocktaub.

Bei den Dorfgemeinden gibt es eben keine amtsärztliche Untersuchung, wenn einer zu einem Amt verpflichtet wird. Körperliche Gebrechen sind hier überhaupt nicht maßgebend, sondern nur der Umstand, daß der Gemeindegeldbeutel möglichst geschont wird. Beispielsweise bezog mein Pflegevater für seinen Nachtwächterdienst monatlich nur 15 Mark. Und als nach einigen Jahren der alte „Spitzer“ sich erbot, diesen Dienst noch billiger zu versehen als mein Pflegevater, wurde er diesem übertragen.



Aufnahme ist den
„Kulturbildern aus dem
Hachinger Tale“
von August Koch entnommen.

Und dem alten Spitzer fehlte just das, was mein Pflegevater immerhin noch besessen hat, nämlich das Augenlicht. Er war derart kurzsichtig, daß er um keinen Preis der Welt einen Mondaufgang von einer Feuersbrunst hätte unterscheiden können. Aber wie gesagt, wegen solcher Kleinigkeiten scherte sich niemand.

Was nun meine alte Pflegemutter, die doch in der Kindererziehung die Hauptrolle spielt, oder doch spielen sollte, betrifft, so kann ich leider über dieselbe nach persönlichen Erfahrungen gar nichts berichten, da sie schon starb, nachdem ich kaum zwei Jahre zählte, nämlich im Jahre 1870. Von Nachbarn vernahm ich später, daß man meine Pflegemutter allgemein die „Julie mit dem großen Herz“ genannt hat. Sie soll nämlich einen stark entwickelten Busen gehabt haben. Die Pflege, die sie mir angedeihen ließ, soll im allgemeinen gut gewesen sein. Nur passierte es einmal, als sie mich unbeaufsichtigt ließ, daß ich in ein siedend heißes Wasser fiel und mir dabei Hände und Vorderarme derart verbrühte, daß die Haut in Fetzen herunterhing. Meine Pflegeeltern hatten selbst zwei erwachsene Kinder, einen Sohn und eine Tochter - Hans und Resl - die, weil zu Hause überflüssig, bei anderen Bauern in Dienst getreten waren.



Fortsetzung 1. Kapitel „Kulturbilder aus dem Hachinger Tale“ von August Koch

Als nun meine Pflegemutter mit Tod abgegangen war, führte mein Pflegevater unter Heimberufung seiner Tochter Therese das Hauswesen noch vier Jahre bis 1874 fort. In diesem Jahre entschloß sich der alte Mann das Anwesen seiner Tochter Therese zu übergeben und sich in den Austrag zurückzuziehen. Um dieselbe Zeit heiratete auch sein Sohn Johann und betrieb in Winning ein Milchgeschäft, das heißt, er lieferte die von den Winninger Bauern, besonders die vom Rieger produzierte Milch per Achse jeden Tag nach München.

Des Wagnerhans Herrlichkeit als Millibaron dauerte indes nur kurze Zeit.

Als er nämlich an einem Sonntag seinem inneren Menschen mehr Bier einverleibt hatte, als dieser vertragen konnte, geriet er beim Nachhausegehen mit dem unter dem Spitznamen „Sechsschritt“ bekannten Dienstknecht in Streit. Beide griffen zum unvermeidlichen Messer und stachen aufeinander los, was das Zeug hielt. Hans Wagner erhielt sechs Stiche und verlor das Leben, und sein Gegner der Sechsschritt erhielt sieben Stiche, und kam mit einem amputierten Arm - also als Krüppel - davon; Trunkenheit und Jähzorn hatten wieder einmal zwei Menschen unglücklich gemacht.

Als nun die Theres Besitzerin des Anwesens geworden war, galt es die Angel auszuwerfen, um einen Ehegesponsen an sich zu ködern. Hässlich war sie ja nicht die Resl. Ihre Wangen trugen - vielleicht etwas allzustark - den Karmin der Gesundheit.

Und rotbackete Menschen gelten auf dem Lande gar vielfach als Schönheiten, mag auch an der Ebenmäßigkeit der Gestalt und der Gesichtszüge manches auszusetzen sein. Von ihren sonstigen Charaktereigenschaften wäre zu erwähnen:

kein besonders zartes Gemüt, eine an Geiz grenzende Sparsamkeit und ein permanenter Kriegszustand mit der Reinlichkeit. Trotzdem gelang es ihr so ein „Goldfischlein“ zu erhaschen. Geld war ja bei ihr die Hauptsache! Geld ihr Ideal, ihr Leben, ihre Seligkeit.

Der glücklich Erkorene war ein Bauernsohn aus der Nachbarschaft mit Namen Georg Maier, vulgo „Dulipengirgl“. Sein Vermögen betrug etwa 2000 Mark, was im Verhältnis zu dem kleinen Anwesen und dem damaligen Geldwert eine hübsche Summe bedeutete. Aber die Charaktere paßten so schlecht zusammen, daß ich beinahe sagen möchte, die Extreme berührten sich. Die Verwandten des Hochzeiteers waren denn auch nach Möglichkeit bestrebt, die Verbindung der beiden zu hintertreiben, umsonst. Wenn man der Braut den Vorhalt machte, daß das Naturell ihres Bräutigams so schlecht zu dem ihren paßte, so entgegnete sie jedesmal „ich richte ihn mir schon ab“. Es war also nichts zu machen. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, dachten die Verwandten und ließen beide gewähren.

Fortsetzung nächste Seite!

Fortsetzung 1. Kapitel

„Kulturbilder aus dem Hachinger Tale“

von August Koch



Die Hochzeit fand statt, nicht prunkvoll wie oft Bauernhochzeiten stattfinden. Anstatt im Tanzsaale des Wirtshauses, vereinte zu Hause ein fröhliches Mahl die Hochzeitsgäste. Der „Wirtsfestl“ von Taufkirchen kam in den Morgenstunden mit zwei Banzen Bier angefahren und der Schreinerhans spielte auf seiner Zither den Hochzeitsgästen lustige Weisen vor. Jahrzehnte sind seitdem in den Strom der Zeit hinuntergerauscht. Braut und Bräutigam, Bierlieferant und Zitherspieler modern längst im Grabe, ebenso die meisten der damaligen Hochzeitsgäste.

Es ist ein ewiges unerbittliches Naturgesetz, daß die Alten fort müssen, um den Jungen Platz zu machen. Die Rollen waren nun vertauscht. Als alter Austrägler hatte der Moarlenz aufgehört mein Pflegevater zu sein. In seine Rechte trat nunmehr seine Tochter Resl und sein Schwiegersohn der Maier ein. Praktisch, wie die Berghamer nun einmal sind, ließen sie den bisherigen Hausnamen „Lenzmoar“ fallen und nannten den neuen Besitzer kurzweg „Meili“, wahrscheinlich als Abkürzung für Maier.

Meine neugebackene Pflegemama hatte es sich in den Kopf gesetzt, dem Baron Rothschild in Bezug auf Reichtum ebenbürtig zu werden. Mit den verschiedensten Plänen strapazierte sie ihr Gehirn; endlich kam ihr ein guter Einfall. Vom „Angermüller“ in Winning kaufte sie ein Milchgeschäft - Wagen und Pferd - um den Preis von einigen hundert Gulden. 's Geld war ja da, das hatter der „Meili“ mit in die Ehe gebracht. Und über die Rantabilität bestand auch kein Zweifel.

Bei den Bauern erhielt sie um die damalige Zeit den Liter Milch für einen Groschen. In der Stadt dagegen vereinnahmte sie dafür einen Sechser - also einen Gewinn von 100 Prozent. Hei, war das eine Wonne, wenn Frau Mama abends den eingeheimsten Profit zählte. Ich vermeine sie heute noch zu sehen, mit welcher Wollust sie ihre Finger in den Haufen Groschen und Sechser und „Oesterreicher Zwoaring“ wühlen ließ. Letztere waren so schwer und wuchtig, daß man zum Transport von ein paar Dutzend eine Geldgurte benötigte.

Mir hat - offen gestanden - schon als Kind dieses alte Geld nie imponiert. Diese Heller, Kreuzer, Groschen und Sechser waren durch den langen Verkehr derart abgewetzt, daß man fast nie in der Lage war, Inschrift, Bild und Wappen entziffern zu können. Und ich habe die Begeisterung der alten Leute nie begriffen, wenn sie diese Geldfragmente oft über den Schellenkönig lobten.

Fortsetzung nächste Seite!

Fortsetzung 1. Kapitel

„Kulturbilder aus dem Hachinger Tale“

von August Koch



August Koch beschrieb das karge Leben der von der Landwirtschaft geprägten Bevölkerung äußerst wortgewandt.

Die ganzen Scheidemünzen waren, um mich auf gut „Giesingerisch“ auszudrücken, einfach „Bruch & Comp.“. Anders stand es mit den Gulden, Doppelgulden, Kronentaler und Viertelhalbguldenstückeln. Das war wirklich schönes Geld, sowohl in der uralten Prägung, als auch in den schönen Wappen der verschiedenen deutschen Bundesfürsten. Jetzt beherrscht der preußische Adler das ganze Münzsystem. Die prachtvollen Wappen der Fürstenhäuser Habsburg, Wittelsbach, Wettin und Welfen aber wurden eingeschmolzen, und die heutige Generation kann einzelne Exemplare höchstens noch in den Museen oder bei Numismatikern bewundern.

Tempora mutantur (die Zeiten ändern sich). Damit der freundliche Leser sieht, daß ich als kleiner Knabe schon das Zeug zu einem „großen Herrn“ hatte, will ich bei dieser Gelegenheit eine kleine Schandtat beichten. Als nämlich in den Jahren 1874/75 des vorigen Jahrhunderts die jetzige Geldwährung eingeführt wurde, fanden sich besonders die alten Leute mit den neuen Fünferln und Zehnerln schwer zurecht.

Als das neue Geld schon kursierte, wurde das alte erst nach und nach eingezogen, um in der Münze in neuem Gewand zu neuer Herrlichkeit zu erstehen. An der „Hartl-kramerin“, einem alten verhunzelten, halbbliquenden Weiblein, erprobte ich mein Genie. Aus einem Oesterreicher „Zwoaring“ machte ich einen bayerischen Sechser, indem ich die Quecksilberauflage von einem alten Spiegel abkratzte, auf das Kupferstück übertrug, eine Zeitlang rieb, bis das Kupfer in weißem Glanze schimmerte wie ein blanker Sechser. Da die Größe auch so ziemlich stimmte, konnte ich es schon wagen, die alte Hartlin damit einzuseifen. Mein Plan gelang wider alles Erwarten. Was für ein geriebener Bursche ich war, erhellt daraus, daß ich nur für einen „Zwoaring“ Ware verlangte. Ich kalkulierte nämlich: fand die alte Frau heraus, daß das Geldstück trotz seines weißen Schimmers nur ein Zwoaring war, wird sie mir nichts herausgeben. Merke sie aber den Betrug nicht und gab mir auf einen Sechser heraus, dann war es ihre Schuld, warum gab sie nicht besser acht. Echte Spitzbubenlogik.

Doch verfolgen wir Mama, wie sie auf der Leiter zum Reichtum hinaufkletterte. Dem „Meili“ ward nachdrücklichst eingeschärft, zu Hause fleißig zu „schinaggeln“, das heißt, viel arbeiten und wenig essen und trinken, dieweilen sie fleißig in der Stadt den Mammon sammelte.

Der Plan wäre eigentlich gar nicht schlecht gewesen, aber er fand nicht die Billigung des Eheherrn. Nach Papas Prinzip hieß es: „Ja nur nix überhudeln, schön langsam wer ma reich“. Er goß darum fleißig Mamas eingeheimsten Profit hinter die Binde. Er dachte gar nicht einmal daran, daß Mama darob recht ungemütlich werden könnte.

Fortsetzung 1. Kapitel

„Kulturbilder aus dem Hachinger Tale“

von August Koch



Das Ortsbild wurde auch
von den fünf Mühlen geprägt -
hier die Bachmühle.

Ihm gings wie denselben Studenten, die nach Goethe in Auerbachs Keller gesungen hatten: „Uns ist ganz Kannibalisch wohl, als wie fünfhundert Säuen“.

So wohl war nun der Frau Mama nicht.

Sie wettete und tobte, daß es nur so eine Art war. Richtete aber verteufelt wenig aus. Ja sie war überhaupt nicht imstande, Papa aus seinem philosophischen Gleichmut herauszubringen. Da war nun freilich guter Rat teuer. Engagierte sie eine Milchfahrerin, dann konnte sie allerdings zu Hause bleiben und Papas Treiben überwachen..

Aber so eine Milchfahrerin braucht auch etwas zu essen, sie beansprucht einen Lohn, und obendrein weiß man nicht einmal, ob sie auch ehrlich ist.

Es ist gescheiter, wir verkaufen die ganze Herrlichkeit wieder, sagte sie zu ihrem Manne, und dabei blieb es.

Das Geschäft ging nun an die Maria Plattner, vulgo „Straßlermari“, über.

Diese heiratete bald darauf einen Oberländer, namens Thomas Bichlmeier.

Beide erbauten sich im Garten des ehemaligen Niedermaier-Anwesens in Bergham, genau an der Stelle wo früher Niedermaiers alte Remise stand, ein neues Heim.

Der Niedermaierhof war seinerzeit - vor dem siebziger Krieg - einer der größten und schönsten in Bergham. Im Jahre 1869 veräußerten ihn seine Besitzer und verzogen nach Kleinhöhenkirchen. Wie leider so viele andere Anwesen, fiel auch dieses der Zertrümmerung anheim. Die meisten Feld- und Waldgründe kauften der alte Stumpf in Taufkirchen und der Rieger von Winning. Kleinere Komplexe gingen in verschiedene Hände über, und das Hintergut, Haus mit Garten und einigen Feldgrundstücken, wurde Eigentum des alten Grasberger, vulgo „Max“, in Winning.

Das alte hölzerne Haus - ein Stück Altbergham, noch aus der Zeit vor dem Brand von 1824 - bildete jahrzehntelang den Unterschlupf armer Familien.

Endlich gelang es dem Bichlmeier, das ganze Hintergut einschließlich allen Feldgrundstücken zu erwerben. Das Haus wurde nun als baufällig abgebrochen.

Heute erinnert nur noch ein kleines Häuschen, das über dem Kartoffelkeller gebaut wurde, an die Stätte, wo jahrhundertlang ein Bauernhof gestanden und Generationen darin gelebt und gewirkt hatten. Tempora mutantur.

Das Milchgeschäft, welches Bichlmeier vom „Meili“ erworben hatte, ging Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durch Kauf an Ortler Karl und dessen Ehefrau Anna, geborene Niedermaier, über. Ortler aber schied schon nach wenigen Jahren auf eine tragische Weise aus dem Leben: er wurde das Opfer eines Raubmörders.

Kulturbilder aus dem Hachinger Tale

Fortsetzung nächste Seite!

Fortsetzung 1. Kapitel „Kulturbilder aus dem Hachinger Tale“ von August Koch

Am 7. Oktober 1900 fuhr er in vorgerückter Abendstunde mit seinem Fahrrad von München heim. Wo die Tegernseerlandstraße das Hachinger Feld durchschneidet, lauerte ihm ein feiger Mordbube auf, der mit einem wuchtig geführten Stich ins Genick den Ortler zu Fall brachte. Dieser Stich bewirkte eine Lähmung der rechten Seite, besonders des rechten Armes, wodurch Ortler wehrlos gemacht, von der Straße abseits in einen Neubau geschleppt und eines Teiles seiner Barschaft beraubt wurde.

An den Folgen dieser Verletzung verstarb Ortler nach 8 Tagen.
Der Mörder, Andreas Hechenberger, erhielt für diese Tat 11 Jahre Zuchthaus.
Der ganze Vorgang mutet den Eingeweihten an, wie jene Szene im alten Testament, in der der Riese Goliath von dem kleinen David mit einer Steinschleuder zu Boden gestreckt wurde.
Ortler war ein großer Mann, dazu begabt mit ungewöhnlicher körperlicher Kraft und Gewandtheit. Hechenberger war im Vergleich zu Ortler ein wahrer Knirps.
Im offenen, ehrlichen Kampfe wären drei solcher Hechenberger vom Ortler Karl zerschmettert worden.“

Zeichnerische Darstellung des
Bauern dorfs um die Jahrhundert-
wende; Gemein dearchiv.



Der „freundliche Leser“ wird vermutlich auch noch in unseren Tagen von der eloquenten und bildstarken Erzählweise des Heimatchronisten Koch in den Bann gezogen werden. Neben der teilweise sehr pathetischen und ausholenden Formulierungsweise beeindrucken sicherlich bis heute die vertieften Kenntnisse der Familien-, Eigentums- und Lebensverhältnisse, in die der Erzähler förmlich „eintaucht“. Berücksichtigt man die ärmlichen Umstände, in denen August Koch aufwuchs sowie die von ihm erfahrene „einfache“ Schulbildung, so faszinieren den immer wieder angesprochenen „freundlichen Leser“ auch heutzutage dessen facetten- und wortreich gezeichneten „Kulturbilder“.

Michael Müller

Fortsetzung nächste Seite!

Fortsetzung 1. Kapitel

„Kulturbilder aus dem Hachinger Tale“

von August Koch



Kulturbilder aus dem Hachinger Tale

Abbildungen sind dem Buch von August Koch entnommen.

Ortlers Witwe, die Niedermaier-Nanni heiratete später den bei der Münchener Firma Scheljan & Ismayer bediensteten Kutscher Matthias Fischer, welcher bis in die jüngste Zeit Inhaber des Meilischen Milchgeschäftes war. Erst Ende des Jahres 1910 löste sich das Geschäft vollständig auf, hauptsächlich deshalb, weil die Auflagen, die der Stadtmagistrat München den Milchlieferanten machte, diesen manchmal zu rigoros erschienen.

Das kannibalische Wohlsein hatte nun aufgehört, nicht nur bei Papa, sondern in weit höherem Grade bei mir selbst. Die Magd, welche bisher das Hauswesen führte und auch etwas Hausmannskost zu kochen verstand, wurde nun entlassen.

Mama ergriff nun mit aller Energie die nach ihrer Meinung schlaff gewordenen Zügel. Das Hauptangriffsobjekt wurde der Kochherd, hier ließ sich das meiste einsparen. Wir liefen nun nicht mehr in Gefahr, uns bei der Beicht der Unmäßigkeit im Essen anklagen zu müssen. Und das ist auch wieder etwas gutes, wenigstens für Mama ein verdienstliches Werk. Denn, das Gepansch, welches uns vorgesetzt wurde, hätte der Hofhund eines Großbauern nur mit Blicken der Verachtung gewürdigt. Mama verstand vom Kochen ungefähr so viel, als ein ABC-Schütze von Physik oder Mathematik.

Kaffee galt zu damaliger Zeit, besonders auf dem Lande als Luxusgetränk, ihn leisteten sich höchstens die Großbäuerinnen für ihre Person. Mama wollte es nun auch den Bäuerinnen nachmachen. So eine Tasse Kaffee schien ihr ein wahrer Göttertrank, wenn nur die Bohnen nicht so sündhaft teuer wären. Aber Not macht bekanntlich erfinderisch. Aus den Roggenkörnern suchte Mama die schönsten Exemplare heraus und röstete, nein, briet sie auf der heißen Ofenplatte.



*Bergham, ca. 1919, ehemaliges Schrollhaus,
beim Leiningner Steffl*



Alter Bauernhof in Westerham um 1900



Bergham, beim Hofbauer, ca. 1914

Sie ward dadurch zum Vorläufer der heutigen Kathreiners Walzfahrten.

Ob die Firma Kathreiner ihr später das Patent für die Körnerbraterei abgekauft hat, ist mir nicht bekannt.

Ich weiß nur soviel, daß die gebratenen Körner als ausschließlicher Ersatz für Bohnenkaffee verwendet wurden, daß das Aroma des Kaffees, wie sich leicht denken läßt, ein köstliches war,

Die Brennsuppe, von der der selige Pfarrer Kneipp sagte, sie sei eine Kraftsuppe ersten Ranges, geriet ihr ebenfalls ausnehmend gut.

Auf dem Boden der Schüssel haftete der schmutziggelbe Mehlsatz und oben schwamm das leere Wasser, ein Beweis, daß sie nie gar gekocht war.

Die Stegnudeln, eine Art Dampfnudel, nur mit dem Unterschied, daß sie aus Roggenmehl hergestellt waren, waren jedesmal spundig und die Bodenfläche derart verbrannt, daß man vor dem Essen erst den Ruß mit dem Messer wegkratzen mußte.

Auch das Brot, welches sie buk, war jedesmal spundig, das heißt, die Bodenschichte des Brotlaibes hatte ein Aussehen wie Glaserkitt.

Das ganze „Gebäck“ war bleiern, wie aus Lehm hergestellt; nach wenigen Tagen war fingerdicker Schimmel darauf. Gegen dieses Fabrikat war das Kommissbrot beim Militär das reinste Feingebäck.

Wenn wir vor dem Essen mit dem Messer den Schimmel beseitigen wollten, litt das Mama nicht. Von dem schimmeligen Brot bekäme man eine schöne Singstimme, meinte sie recht wohlwollend.

Am allerbesten aber gelangen ihr die Schmalznudeln.

Wir bekamen sie nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten, etwa wenn die Rätherin bei uns auf der Stör war. Hier erstrahlte ihre Kochkunst im hellsten Lichte. Statt des teuren Rindschmalzes, verwendete sie Rindsfett und in Ermangelung dessen wohl auch Pferdefett. Letzteres bezog sie von der Firma „Dicklhartl“ in Furth. Damit wir aber nicht übermütig wurden, mengte sie dem Rubelteig mit der Hand zerdrückte Kartoffeln bei, die teilweise nicht einmal von der Schale befreit waren. Es mochte ihre bei diesem Verfahren eine Gänsemastanstalt vorgeschwebt haben und wir ihr als Gänseriche und Gänse erschienen sein. Ich vergesse das Gesicht der Rätherin nicht - es war die „Karle Nanni“ - als sie in den Nudeln die Kartoffeln mit samt den Kleidern entdeckte, jund sollte ich ein Alter erreichen wie Methusalem,.

Rätherinnen sind ohnehin etwas zart besaitete Menschen, nicht so robust wie die Holzknechte. Die Seekrankheit folgte denn auch dem Essen, wie das Amen dem Vaterunser.

Fortsetzung nächste Seite!



*Bergham, Hausnummer 18, genannt beim Dulipp,
Haus der Familie Maier*

Weil nun unsere Tafelfreuden gar so viel zu wünschen übrig ließen, waren wir - das heißt ich und der Meili - nach Möglichkeit bestrebt, einen Ersatz hierfür zu suchen. Während ich mich bei den Nachbarn, besonders bei den alten Damerbauerleuten mit kleinen Hilfeleistungen und Gefälligkeiten einschmeichelte und dafür mit Brot und Nudeln regaliert wurde, sprach dafür mein Pflegevater um so fleißiger dem „Alltröster“ Schnaps zu.

Er wurde in der Folge die beste und treueste Kundschaft der Hartl und späteren Bockkramerin. *) In ihrer blinden Sparwut übersah eben Mama vollständig, daß mit diesem „Gefräß“ ein Arbeitsmensch nicht bestehen konnte, daß, um die Mschinerie im Gang zu erhalten, zu anderen Hilfsmitteln die Zuflucht genommen werden mußte.

Nun wählte freilich der Meili hierzu das allerschlechtesten Mittel, den Schnaps, der in immer größeren Quantitäten genossen, um die erschlafften Kräfte immer wieder aufzurütteln, notwendigerweise zur geistigen und körperlichen Degeneration führen mußte. Aber auch vom pekuniären Standpunkte aus betrachtet, war der viele Genuß von Branntwein zu bedauern. Die Mengen geistiger Flüssigkeiten, die der Meili seinem inneren Menschen einverleibte, kosteten auch einen schönen Batzen Geld. Dafür hätte man die Kost ganz wesentlich verbessern können, immer vorausgesetzt, daß Mama vom Kochen überhaupt einen Dunst gehabt hätte.

Mamas Sparwut und Unbeholfenheit im Kochen rächte sich aber noch auf eine dritte, und zwar auf die schwerste Weise - im häuslichen Frieden. Es wurde der Ehekrieg in Permanenz. Im nüchternen Zustand war ja der Meili ein gutmütiger Kerl. Gefällig gegen Jedermann, rücksichtsvoll auch gegen mich und nachsichtig seinem Weibe gegenüber. Beherrschten ihn aber die Geister des Alkohols, dann ward er ein richtiger Revolutionär. Er mochte sich dann der ganzen lieblosen Behandlung, die er im nüchternen Zustande ebenso erdulden mußte wie ich, erinnern.

*) Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verkauften die alten Hartleheleute ihre Krämerei im alten Dullfeuchtenhaus, an den Johann Bock und dessen Frau Anna, geborene Fink. Anfang der achtziger Jahre bauten sich Bocks zwischen dem sogenannten Bock- und Geigerberg ein eigenes Heim mit Krämerbetrieb, daß sie aber schon in den neunziger Jahren an die jetzigen Besitzer, Geschwister Klinger, veräußerten. Der Name „Bockberg“ stammt übrigens nicht von dem Krämer Bock, sondern von dem alten Bockanwesen, aus dem, wie ich schon früher bemerkte, die jetzige Berrghammer Wirtschaft gegründet wurde. Der „Geigerberg“ aber hat seine Bezeichnung von dem ehemaligen Geigerhäusl, daß oben hinter dem Schmidkaspar gestanden ist.

Die eheliche Atmosphäre wurde immer schwüler, Zündstoff häufte sich auf Zündstoff, denn Mama gehörte eben zu jener Sorte von Weibern, die ihrer Umgebung schon auf Erden das Fegfeuer zu bereiten wissen, kein Wunder also, wenn hier und da ein Gewitter zum Ausbruche kam. War es einmal so weit, daß es ordentlich krachte, dann verleugnete Papa den letzten Rest eines Gentlemans, und es gab dann für Mama nichts besseres mehr als ihr Heil in der Flucht zu suchen.



August Koch

Einmal aber ging der Stiel umgekehrt.

Mama war gerade in der Küche beschäftigt und hörte sein Kommen nicht.

An ein Entrinnen war nicht mehr zu denken; jetzt hieß es sich wehren so gut es eben ging. Es gelang ihr, ihn nach der offenen Kellerstiege zu drängen.

Ein Ruck, und verschwunden war er in der Versenkung. Rauschige haben bekanntlich Glück. Denn anstatt sich Hals und Genick zu brechen, kam Papa nach einiger Zeit wieder völlig unversehrt herauf. Natürlich hatte Mama inzwischen das Weite gesucht.

Wenngleich ich von Mama weit mehr mißhandelt wurde als von Papa Meili, so hatte ich damals doch im geheimen eine riesige Freude, daß Mama den Papa so prompt in die Unterwelt beförderte.

Es mag dies bei mir eine angeborene Galanterie sein, denn mir erscheint auch heute noch nichts jämmerlicher, als wenn der „Herr der Schöpfung“ ein wehrloses Weib prügelt.

Ich habe soeben betont, daß ich von Mama weit mehr als von Papa mißhandelt wurde.

Das kam so: Hatte der Meili mich oft großmütig verschont, wenn er mit Mama ins Gericht ging, so ließ mich diese um so stärker ihre Ueberlegenheit fühlen. Weil sie ihrem Mann gegenüber den kürzeren zog, mußte ich dafür der Sündenbock sein. Da brauchte ich oft gar nichts angestellt haben, es durfte nur von ihren eigenen Kindern eins schreien, und ich konnte es nicht schnell genug beschwichtigen, dann ergriff sie jedesmal den Besenstiel und schlug in blinder Wut auf mich ein, wohin sie mich eben traf.

Daß hierbei meine Knochen immer ganz blieben, wundert mich heute noch.

Das Kinderwarten, ich gestehe es offen ein, war mir von allen Geschäften auf Gottes weitem Erdboden das verhaßteste. Trotzdem Meilis einander oft so bitter bekämpften, aber der Storch - und das ist auch eine eigentümliche Erscheinung - gab getreulich jedes Jahr seine Visitenkarte ab. Aber in den ersten Jahren ihrer Ehe hatten meine Pflegeeltern mit ihrer Nachkommenschaft kein „Glück“. Diese neugebackenen Weltbürger und Bürgerinnen verließen unsere Mutter Erde schon immer nach wenigen Wochen.

Ein solcher Sterbetag war dann für mich jedesmal ein Freudentag.

Ja freundlicher Leser, ein so schlechter Kerl war ich. Wenn ich das verdammte Kinderwiegen los wurde, so war mir das lieber, als wenn man mir alle Schätze Indiens zu Füßen gelegt hätte. Die Kinder schrien immer als wenn sie am Spieße steckten, warum, wußte ich natürlich nicht. Ich setzte die Wiege in immer stärkere Bewegung, so daß es nicht selten geschah, daß dieselbe umkippte und denn kleinen Schreihals unter sich begrub. Nun mußte ich natürlich wieder darauf bedacht sein, Kind und Bett in Ordnung zu bringen, wollte ich nicht mit dem Besenstiel in nähere Berührung kommen.

Da Kind aberr schrie lustig weiter, bis - nun ja, bis es starb. Dann wurde es stille.

Tote mucken sich nicht mehr.“

Fortsetzung nächste Seite!

Fortsetzung 2. Kapitel „Kulturbilder aus dem Hachinger Tale“ von August Koch



„Im Jahre 1874, also im nämlichen Jahre, in dem meine Pflegeeltern sich vor dem Altar die Hände zum ewigen Bunde reichten, ging ich erstmals in die Schule nach Taufkirchen.

Ich teilte das Los mit noch zehn Altersgenossen und Genossinnen.

Es waren dies von den Buben Josef Geisenhof, Johann Kogler, Johann Rank, Korbinian Rämél und Anton Sanktjohanser, und von den Mädeln Katharina Graf, Maria Hölzl, Anna Hinterholzer, Therese Riedmaier und die Cilli Gretl. Was aus der letzteren geworden ist, weiß ich nicht. Ich habe seit mehr als 35 Jahren nichts mehr von ihr gehört. Den Rank, vulgo „Hauserbauernhans“, den Sanktjohanser, vulgo „Gambstoni“, und die Riedmaier, vulgo „Schredlresl“, deckt schon längst der grüne Rasen.



Der „Münchner Waisenknabe“, als den sich August Koch gerne selbst bezeichnete, beobachtete die Bewohner des kleinen Bauerndorfs, in dem er bei Pflegeeltern aufwuchs, äußerst aufmerksam, sodass er als Erwachsener deren Verhalten und Eigenheiten ausgesprochen bildreich beschreiben konnte.

Alle übrigen befinden sich heute in achtbaren Stellungen. Am weitesten von uns allen dürfte es wohl die Graf, vulgo „Huberkathl“, gebracht haben. Sie hat in den Simernhof in Kirchstockach, einem der schönsten Bauernhöfe in ganz Oberbayern, eingeheiratet.

Unser Lehrer, Herr Peter Zehrer, sowie der Ortsgeistliche, Herr Benefiziat Jakob Rast, waren in ihrer Art Originale. Der Lehrer war ein alter, eisgrauer, kugelrunder Herr, und zwar ein Hagestolz, dessen Haushalt seine Nichte Anna führte. Er betrieb mit Leidenschaft das Geigenspiel und war ein großer Freund der Kanarienvögel. Letztere hielt er sich mehrere Käfige voll, die er im Wohn- und Schulzimmer plazierte. Die Gesellschaft mied er. Ich erinnere mich nicht, ihn je in einem Wirtshause gesehen zu haben. Allerdings läßt sich mein Urteil in dieser Beziehung anfechten, da ich ja als kleiner Knirps im Wirtshause nicht zu suchen hatte. Er besaß eine sehr schöne Handschrift, die eleganten Schnörkel seiner Buchstaben imponieren mir heute noch. Weil er nun alt und körperlich nicht mehr so rüstig war, machte die Jugend, besonders die Feiertagsschüler, gerne in Opposition. Letztere erlaubten sich ihrem alten Lehrer gegenüber unglaubliche Frechheiten. Ist es ja doch schon vorgekommen, daß bei Schulschluß irgendein Bengel die Mundharmonika aus der Tasche nahm und im Schulzimmer beginnend über das Stiegenhaus hinunter seinen Mitschülern den Marsch blies.

Der alte Lehrer war diesem Treiben gegenüber nahezu machtlos. Von Seite des Klerus fand er keine Unterstützung, denn dem Benefiziaten Rast wurde noch übler mitgespielt als dem Lehrer; letzteren verhöhnten sogar die Werktagsschüler.

Ein großer Fehler war es übrigens, daß die beiden Herren, der Lehrer und der Geistliche, selbst einander befehdeten. Anstatt zusammen zu wirken, um dieser Schüleranarchie wirksam zu begegnen, hatte ein jeder eine grimmige Freude, wenn dem andern noch übler mitgespielt wurde. Der damalige Pfarrer in Oberhaching, Herr Nikolaus Hundsdorfer, kümmerte sich leider um das Tun und Treiben der Taufkirchener Jugend nicht im geringsten. Und so kam es, daß besonders im Religionsunterricht die wenigsten die fundamentalsten Fragen beantworten konnten. Kam der Herr Benefiziat zur Religionsstunde, dann verließ der Lehrer sofort das Schulzimmer. Wie auf Kommando ging nun der Lärm unter der Jugend los. Es war ein Spektakel ohne gleichen. Der Geistliche konnte sich gar nicht verständlich machen. Trieben es einige gar zu arg, so griff er wohl zu einem Haselstock des Lehrers. Aber weh geschah damit meist niemand. Dem die Schläge in Aussicht standen, der ergriff die Flucht und rannte wie besessen um die Schulbänke herum, so daß der alte schwerfällige Herr unmöglich folgen konnte. Die in der Mitte der Bänke saßen und nicht gleich das Freie gewinnen konnten, schlüpfen unter die Bänke, wo sie vor den Hieben auch so ziemlich sicher waren. Kurz, es herrschten oft ganz unglaubliche Zustände. Aber wie gesagt, alles dies wäre unmöglich gewesen, wenn die beiden Herren zusammengewirkt hätten. Zur Ehre der damaligen Taufkirchener Schuljugend sei hier konstatiert, daß die besonderen Ungezogenheiten nicht allgemein waren, sondern mehr vereinzelte Erscheinungen blieben.

Der Benefiziat Rast war überhaupt ein Original, das man heutzutage unter der Geistlichkeit wohl nirgends mehr antrifft. Er soll in jungen Jahren Kapuziner gewesen sein. Jedoch die strengen Regeln dieses Ordens bewogen ihn auszutreten und Weltpriester zu werden. Redner war er keiner. Seine Sonntagsvorträge waren ein beständiges Wiederholen von Aussprüchen berühmter Kirchenväter und Lehrer. Am häufigsten zitierte er den heiligen Hieronymus und den heiligen Augustinus. Auf die Kanzel stieg er fast nie, er sprach immer vom Altare aus. Auch seine Kleidertracht unterschied sich von den anderen Geistlichen ganz wesentlich.



Postkarte des Riegerhofs in Winning aus dem Jahr 1910. Das Anwesen war einer der prächtigsten Bauernhöfe Taufkirchens.



Zeichnung von 1955, die das Anwesen Hau-Nr. 3 in Westerham, heute Münchener Straße, genannt „Beim Saxhuber“ zeigt, wie der Bauernhof bis in die 1960er Jahre ausgesehen hat.

Er trug nämlich Lederhosen und lange Stiefel, wie die Münchener Bierführer. Im Wirtshaus trank er nur Maßen, und da lob ich ihn, ich machs nämlich auch so. Erstens wird man beim Einschenken nicht so oft übervorteilt wie bei den Halben, zweitens hält sich im Steinkrug das Bier viel frischer, und drittens merkt's nicht ein jeder gleich, wenn man einmal ein paar Minuten vor dem leeren Krüge sitzt. Aber es gab auch Zeiten, wo der Herr Benefiziat seinen Humor zur Geltung kommen ließ. Es wurde erzählt: In einer Gesellschaft kam man auf den Einfall, ein jeder müsse der Reihe nach ein „Schnaderhüpfli“ singen. Wens traf, und er wußte keines, der mußte eine Maß Bier bezahlen. Der Herr Benefiziat sträubte sich anfangs über diese „Narrheiten“ mit Rücksicht auf seinen geistlichen Stand. Endlich ließ er sich aber doch erweichen und sang ganz lustig mit. - Zu Ministranten verwendete er in der Regel die Buben besserer Leute, Bauernsöhne und Wirtssöhne.

Ich selbst kam nie dran, obwohl ich das Ministrieren freiwillig auswendig lernte und ihn bat mich auch zuzulassen, um ein paar Pfennige zu verdienen. Diese Zurückweisung hat mich begreiflicherweise oft sehr gekränkt und wenn ich damals von Klassenunterschieden etwas gewusst hätte, würde ich gewiss gedacht haben, beim Herrn Benefiziaten fängt der Mensch auch erst beim Bauernsohn an. Doch ein Umstand spricht zu seiner Entschuldigung: meine Kleidung. „Salonfähig“ war ich nie. Bekam ich als Kleidung ohnehin nur minderwertige Stoffe, so waren dieselben meistens schmutzig und zerrissen. Kein Wunder also, wenn man mich möglichst von den anderen absonderte um das „Milieu“ nicht zu verschandeln.

Vom Jahre 1875 mußte Herr Rast auch das Benefizium Unterhaching pastorieren, da der dortige Benefiziat, Herr Eiserle, mit Tod abging und das Erzbischöfliche Ordinariat die Stelle angeblich wegen Priestermangel nicht mehr besetzte. Da das Benefiziatenhaus in Unterhaching baulich im besseren Zustande war, als das in Taufkirchen, so verlegte Herr Rast seinen Wohnsitz dorthin. Man ging nun einen Sonntag nach Unterhaching und den andern nach Taufkirchen in die Kirche. Die Festtage wurden in der Weise geteilt, daß man zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Hl. Drei König, Peter und Paul, Fronleichnam und Johanni nach Taufkirchen ging und Neujahr, Josefi, sowie an allen übrigen Marienfesttagen nach Unterhaching. An Wochentagen las der Benefiziat gewöhnlich drei Tage in Taufkirchen und drei Tage in Unterhaching die hl. Messe.



Der Weiler Pötting um 1911. Seit 1889 ist der dortige Hof im Besitz der Familie Baader. Vorher standen hier der Hackl- und der Wölflhof.



Lehrer Reiter 1910 mit den Taufkirchener Schulkindern vor dem 1864 erbauten Schulhaus am Hachinger Bach hinter der Kirche.

Fortsetzung nächste Seite!

Während des strengen Winters um 1879/80 erfror sich der Herr Benefiziat seine Füße derart, daß er fortan seinen Verpflichtungen, die ihm sein Beruf auferlegte, nicht mehr nachkommen konnte. Er erhielt anfangs einen jungen, vom preußischen Kulturkampf der vertriebenen norddeutschen Aushilfsgeistlichen zugewiesen.

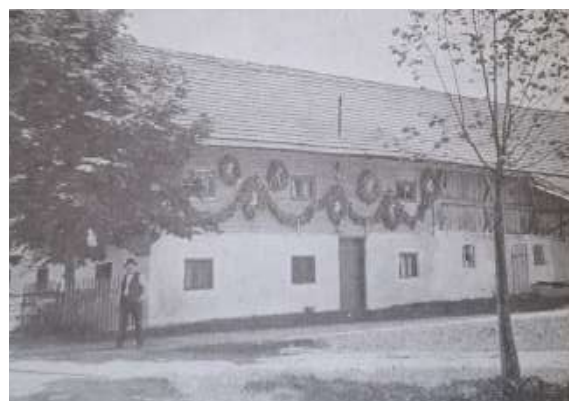
Leider ist mir der Name dieses Herrn nicht mehr Erinnerung. Ich weiß nur so viel, daß er engelgut war und uns alle durch seine große Frömmigkeit erbaute.

Nachdem das Fußleiden den Herrn Rast sich immer mehr verschlimmerte, resignierte er im Jahre 1880 auf die beiden Benefizien und verzog nach dem nahen Unterbiberg, wo er wenige Jahre darauf starb und dort auch begraben wurde. Er ruhe in Frieden.

Schon zwei Jahre früher, im Jahre 1878, resignierte auch Herr Pfarrer Hundsdorfer ebenfalls wegen eines Fußleidens auf die Pfarrei Oberhaching und kam als Benefiziat in die Freisinger Friedhofkapelle.



Die „Bahnhofsrestauration“ der Familie Riedmaier um das Jahr 1900. Ein beliebtes Ausflugsziel für Münchener ebenso wie für Ortsansässige.



Haus-Nummer 4, genannt „Beim Markl“ im Jahr 1914, wohl eines der größten landwirtschaftlichen Anwesen im Dorf. Der letzte Hoferbe, Peter Adam, verstarb 1918. Danach wurde das Anwesen unter den Erben aufgeteilt.

Die Abbildungen in diesem Beitrag stammen aus „Taufkirchen in alten Ansichten“, die Ernst Kister 1992 herausgegeben hat.



Ein Blick auf Taufkirchen im Jahr 1928 von der Baustelle des gerade entstehenden Wasserturms in der Hochstraße aus.

Fortsetzung nächste Seite!



Fortsetzung 2.Kapitel

„Kulturbilder aus dem Hachinger Tale“

von August Koch



Kulturbilder aus dem Hachinger Tale

Er hinterließ seinem Nachfolger ein nicht gerade sehr verlockendes Erbe. Oberhaching mit Furth und Deisenhofen war damals in wirtschaftlicher Beziehung im Vergleich zu Taufkirchen und Unterhaching arm zu nennen. Bauern mit größerem Grundbesitz oder sonstiger Wohlhabenheit waren so wenige, dass man dieselben bequem an den Fingern einer Hand abzählen konnte. Da waren vielleicht in Furth der Neumayr, in Oberhaching der Kolbergirgl, der Mair und Lipp, und in Deisenhofen der Hiermann zu nennen. Aber auch diese können den Großbauern in Taufkirchen und Unterhaching nicht an die Seite gestellt werden.

Die übrige ziemlich zahlreiche Bevölkerung rekrutierte sich aus Kleingütlern, Gewerbetreibenden und Tagelöhnern. Letztere fanden teils Beschäftigung auf den benachbarten Gütern Potzham und Laufzorn, als Bahnarbeiter der Staatsbahn München-Holzkirchen, als Forstarbeiter im Deisenhofener und Wörnbrunner Forst und endlich als Steinbrecher in den Steinbrüchen des Gleisentales. Die Tuffsteingewinnung im Gleisental schaffte reichliche Arbeitsgelegenheit und damit Verdienst. Die Stadtgemeinde München benötigte Tausende von Kubikmetern für die Uferschutzbauten der Isar. Und alles musste per Achse auf schlechten Landstraßen nach München transportiert werden. Das war für die armen Pferde eine sehr harte Zeit. Keuchend und dämpfend vor Schweiß zogen sie ihre Lasten auf den ausgemergelten Geleisen dahin Tag für Tag, Woche für Woche, bei drückendster Sonnenhitze wie beim ärgsten Schneesturm. Keine Erlösung gabs, nicht einmal durch den Pferdemetzger. Nur der Wasenmeister wartete ihrer, wenn das letzte Quentchen Kraft verbraucht war und sie vor Erschöpfung auf der Landstraße zusammenbrachen und verendeten. Arme Tiere!

Oberhaching war also arm. Und arm wie die Bevölkerung, war auch ihr Pfarrer Hundsdorfer. Ich getraue mir nicht zu wetten, ob er an Kleidern mehr besaß, als er am Leibe hatte. Er hatte eben den Ausspruch des göttlichen Heilandes zu gewissenhaft befolgt, wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat. Und diese Gutmütigkeit ihres Pfarrherrn machten sich nicht nur die Oberhachinger, sondern auch alle zahlungsunlustigen Elemente der Pfarrei weidlich zu Nutzen. Wie viele Kinder er umsonst getauft, wie viele Ehen er umsonst eingesegnet und wie viele Tote er kostenlos beerdigt hat, weiß der liebe Herrgott und vielleicht noch der Pfarrer Hundsdorfer.

Fortsetzung nächste Seite!



*Pfarrkirche St. Stephan,
Abb.: Wikipedia*

Arm wie ihr Pfarrer war auch die Pfarrkirche. Diese, ein schmuckloser Bau im romanischen Stil, entbehrte im Innern so ziemlich alles, was notwendig war. Da gabs für den Nachfolger ein dankbares Feld sich zu betätigen. Mit der interimistischen Leitung der Geschäfte wurde bis zur Ernennung eines neuen Pfarrherrn der Pfarrvikar Busch betraut. Aber schon im Frühjahr des Jahres 1879 erhielt der damalige I. Kaplan von Sankt Ludwig in München, Hochwürdiger Herr Johann Göttfried, die Anweisung als neuer Pfarrer in Oberhaching. Nun kam ein frischer Zug in die Verwaltung der Pfarrei. Pfarrer Göttfried, eine schöne imponierende Erscheinung, stand am Anfang der vierziger Jahre und somit in der Vollkraft des Lebens.

Er war begabt mit einer überaus klangvollen Stimme. Ein Hochamt von ihm singen zu hören, besonders das Ite Missa est. war schon ein kleiner Kunstgenuss. Er ergriff nun mit Energie die Zügel und brachte wirklich nach kurzer Zeit Ordnung in die zerfahrenen Verhältnisse. Seine kräftige Hand merkte man in der Gesamtverwaltung der großen Pfarrei, vor allem aber in den Schulen und in seiner Pfarrkirche. Besonders für letztere setzte sich Pfarrer Göttfried ein unvergängliches Denkmal.

Jeden Sonn- und Feiertag ging der Messner mit dem Klingelbeutel in der Kirche herum. Der Pfarrer selbst sammelte „milde Beiträge“ von Herrschaften in München. Die auf diese Art zusammen gebrachten Gelder beliefen sich auf Tausende von Mark. Nun gings über die Beschaffung der Paramente. Messgewänder, rauchmäntel, Traghimmel und Fahnen wurden erworben. Ein neues heiliges Grab wurde errichtet. Der Friedhof - weil zu klein - von der Kirche weg außerhalb des Dorfes verlegt.

Da die alten Glocken zum Teil zersprungen waren und einen Misston gaben wie eine rostige Senze, so wurde auch ein neues Geläute bestellt und der Turm mit einem Schieferdach versehen. Kurz, all überall Reformen und Fortschritte, die den Namen Göttfried in den Annalen der Pfarrei unvergänglich machen.

Pfarrer Göttfried war aber bei all seinen guten Eigenschaften ein streitbarer Mann, eine Kampf- und Herrschernatur. Und so konnte es nicht ausbleiben, dass er sich im Laufe der Jahre viele Gegner und Feinde machte, selbst unter dem Klerus und der Lehrerschaft. Die Verhältnisse wurden immer unleidlicher und so entschloss sich endlich Herr Pfarrer Göttfried den Oberhachingern Balet zu sagen und sich um die erledigte Pfarrei Prien zu bewerben, die er auch erhielt (1893).

Oberhaching aber erhielt als Pfarrherrn den Priester Ludolf Lutz, einen äußerst toleranten und liebenswürdigen Herrn, der fortan im versöhnlichen Geiste wirkte, und dessen einziges Bestreben es war, mit seinen Pfarrkindern in Frieden zu leben.

Leider verloren die Oberhachinger diesen vortrefflichen Mann schon nach wenigen Jahren am 27. April 1899 durch den Tod. Die Trauer über das schnelle Hinscheiden des Herrn Pfarrers Lutz war in Oberhaching sowie in der ganzen Pfarrei eine tiefe und allgemeine. Dies merkte man so recht bei der Beerdigung, in der unter den zahlreichen Leidtragenden kein Auge trocken blieb. Er möge ruhen in Gottes Frieden. Sein Andenken lebt in Oberhaching in Ehren fort und fort.

Fortsetzung

2. Kapitel „Kulturbilder aus dem Hachinger Tale“

von August Koch



Kulturbilder aus dem Hachinger Tale

Ihm folgte als Pfarrvorstand am 11. August 1899 der Kurat am Krankenhause München rechts der Isar, Hochwürdiger Herr Anton Haubenthaler. Diese Ernennung löste in ganz Oberhaching helle Begeisterung und Jubel aus. Hochwürdigen Herrn Haubenthaler ging der Ruf voraus, ebenfalls wie sein Vorgänger ein sehr toleranter Priester mit bestrickender Liebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr zu sein. Ich selbst hatte die Ehre, Herrn Pfarrer Haubenthaler noch als Kurat im Krankenhause München r.d.I. kennen zu lernen und ich kann nur bestätigen, dass nach meiner persönlichen Auffassung die Oberhachinger einen Pfarrherrn bekommen haben, zu dem man ihnen nur gratulieren kann.

Da infolge fortwährenden Kränkels des Herrn Pfarrers Lutz in der Kirchen-Restaurierung eine gewisse Stagnation eingetreten war, so machte sich Herr Pfarrer Haubenthaler eifrig daran, das Werk des Pfarrers Gottfried fortzusetzen.

Es wurden während der nun fast zwölfjährigen Amtstätigkeit des Herrn Pfarrer Haubenthaler vier gemalte Kirchenfenster beschafft, die Sakristei umgebaut, die Kirche außen restauriert, ein schöner Ornat zur Abhaltung eines Levitierten Hochamtes gekauft (1400 Mk.), die Kirchenwäsche vervollständigt, eine Stiftung im Betrage von 3000 Mk. Errichtet zur jährlichen Abhaltung des 40 stündigen Gebetes in der Fastenzeit usw. In nächster Zeit (Ostern 1911) kommt noch eine neue Glocke im Gewichte von 10 Zentner, gegossen von der Firma Oberascher in München.

Die Gesamtausgaben für die Kirche Oberhaching unter Pfarrer Haubenthaler betragen bis jetzt die nette Summe von 14000 Mk. Möge es Herrn Pfarrer Haubenthaler noch lange beschieden sein der Pfarrei als Hirte vorzustehen, zum Heile und Segen seiner Pfarrkinder.

Nach den Herren Pfarrvorständen wollen wir auch der Bürgermeister- und Lehrerschaft Oberhachings hier einen kleinen Gedenkstein setzen.

Oberhaching Bürgermeister - vor 1869 überall Ortsvorsteher genannt - waren nachstehende Herren.

Von 1860 bis 1863 war der alte „Hiemann“ in Deisenhofen, Herr Xaver Heß, Vorsteher in Oberhaching.

Von 1863 bis 1866 - glaublich aber unverbürgt - der alter „Kolbergirgl“, Herr Josef Grätz, von Oberhaching.

Fortsetzung nächste Seite!



Von 1866 bis 1869 der alte „Lipp“, Herr Paul Riepl, von Oberhaching.

Von 1869 bis 1875 - Einführung der sechsjährigen Wahlperioden und Bezeichnung „Bürgermeister“ - wieder der alte „Kolbergirgl“, Herr Josef Grätz.

Von 1875 bis 1881 war Herr Emeran Kastner, Restaurateur in Deisenhofen, Bürgermeister von Oberhaching.

Von 1881 bis 1887 Herr Franz Xaver Hager, Ökonom zum „Rall“ in Deisenhofen.

Postkarte des Hachinger Tales von 1918, Gemeindearchiv

Nun kam während fast dreier Wahlperioden von 1887 bis 1904 der junge „Kolbergirgl“, Herr Josef Grätz, „ans Ruder“ als Bürgermeister. Als er aber im genannten Jahre von Oberhaching wezog, wurde an seiner statt Herr Josef Eichbaum („Zum Schwarzenberger“ in Oberhaching genannt) zum Bürgermeister gewählt, welcher letzterer Herr es heute noch ist.

Nun zu der Lehrerschaft Oberhachings. Ich muss mich hier allerdings nur auf die Hauptlehrer beschränken, da die Zahl der Hilfslehrer eine sehr große ist, einzelne Herren nur ganz kurze Zeit in Oberhaching wirkten und ich eine Aufstellung infolge dessen nicht erlangen konnte.

Die markanteste Persönlichkeit unter den Hauptlehrern Oberhachings war unstreitig der im Jahre 1867 von Brunnthal nach Oberhaching versetzte Herr Lehrer Engelbert Höfer. Man wird sich Oberhaching in den drei letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts nicht gut denken können, ohne dabei auch die machtvolle Persönlichkeit Höfers vor Augen zu haben. Er gehörte zu Oberhaching, hat so viele Jahre dort gewirkt und dem ganzen öffentlichen Leben seinen charakteristischen Stempel aufgedrückt, dass es nicht gut möglich ist, sich Oberhaching ohne den Lehrer Höfer vorzustellen.

Schon sein Äußeres war dazu angetan, dass man unwillkürlich Respekt vor ihm haben musste. Er war ein Recke von Gestalt. Sein Charakterkopf hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Sozialistenführer v. Vollmar. Aber auch seine politische Überzeugung, die ihm in jungen Jahren die Demokratie von 1848 als Ideal erscheinen ließ, drängte ihn in den letzten Jahren seines Lebens immer mehr auf die äußerste Linke.

Ganz klar war sich übrigens Lehrer Höfer in seinen politischen Forderung nicht, sonst würde er wohl als Demokrat nicht für die Idee eines Volkskaisers geschwärmt haben. Es hat ja gewiss etwas Bestechendes an sich, wenn Herr Lehrer Höfer sagte, nicht Kraft Erbrechtes soll ein Herrscher über das Volk regieren, sondern dem Volke soll es in die Hand gegeben sein, sich seinen Kaiser selbst zu wählen, damit es ihn auch wieder absetzen kann, sobald er ihm nicht mehr passte. Warum aber dann nicht gleich wie die Franzosen und Amerikaner einen Präsidenten an die Spitze des Staates stellen?

Fortsetzung nächste Seite!

Auch von dem Papst in Rom wollte er unabhängig sein. Ein Landesprimas der über die Bischöfe gesetzt ist, meinte Herr Höfer, der tuts auch. Der Papst könne ganz getrost Oberhaupt der Kirche bleiben, aber den Völkern, soweit sie nicht Italiener sind, haber nicht einzureden. Man sieht also, ein seltsames Gemisch von politischen und religiösen Forderungen vereinigte sich in diesem Manne.

Seine kraftvolle Persönlichkeit äußerte sich auch in der Schule.

Ich hätte den Buben können lernen mögen, der ihm Widerstand entgegen setzen konnte, ohne dabei seine Knochen zu riskieren.

Das Orgelspiel beherrschte er wie nicht leicht einer. Der brachte Töne heruas aus einer Orgel, die vielleicht bei einem anderen Chorregenten nur ein wenig quietschte.

Unvergesslich sind mir die Maiandachten in der Pfarrkirche Oberhaching zu Höfers Zeiten. Wenn das Marienlied gesungen wurde „Am Morgen schwirrt die Glocke laut, grüßet froh die Gottesbraut“ und Herr Höfer zum Schluss mit Donnerstimme einfiel: „Ja zu jeder Tageszeit, ruft die ganze Christenheit ave ave ave Maria“, da zitterten nicht nur die Fenster, sondern auch das Kirchengewölbe.

Im Jahre 1883 ging er in Pension, blieb aber auch als Privatmann noch in Oberhaching. Es war ihm gegönnt, noch mehrere Jahre im Ruhestand zu verbringen; erst im Jahre 1901 starb er. Sein Andenken ist in Oberhaching unvergessen, und auch ich will mein Scherlein dazu beitragen, dass solche Persönlichkeiten nicht der sonst üblichen Vergessenheit anheim fallen, indem ich ihm auch in diesem Buch einen Gedenkstein setze. Möge er ruhen in Gottes Frieden.

Herrn Höfer folgte als Hauptlehrer 1883 Herr Lehrer Josef kern. Herr Kern war in jeder Beziehung ein tüchtiger Mann, sowohl als Schulmann, als auch als Chorregent und Gemeindeschreiber. Leider traf ihn das Unglück, zwei blühende Kinder durch den Tod zu verlieren, indem dieselben an Diptherie erkrankten und starben.

Nun war ihm in Oberhaching der Aufenthalt mehr und mehr verleidet.

Der Schmerz macht eben ungerecht. Das gleiche Unglück hätte Herrn Kern auch im bayerischen Wald oder in der sonnigen Rheinpfalz treffen können.

Im Jahre 1896 kam Herr Kern als Lehrer nach Feldkirchen.

Ihm folgte Herr Leonhard Haider als Hauptlehrer in Oberhaching.

Herr Haider trug aber den Keim einer Lungenkrankheit schon in sich als er in Oberhaching ankam, und so dauerte seine Wirksamkeit leider nur wenige Monate, als er durch den Tod erlöst wurde (1897).

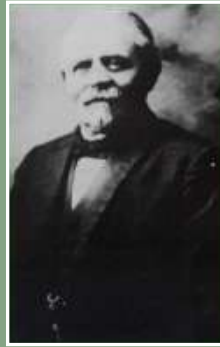
Gegenwärtig ist Herr gGeorg Hammer Hauptlehrer in Oberhaching. Herr Hammer genießt das Lob eines bescheidenen, ruhigen, liebeswürdigen Mannes, der nichts aus sich macht, der von der Bevölkerung geachtet und von den Schulkindern geliebt wird.

Ich wünsche Herrn Hauptlehrer Hammer, dass er noch viele Jahre in bester Gesundheit seiner Familie, und seinen Oberhachingern erhalten bleiben möge.



Fortsetzung nächste Seite!

Ein bemerkenswerter Ortschronist



Betrachtet man den ausgeprägt schwierigen und mühsamen Lebensweg von August Koch, so beeindruckt den „freundlichen Leser“ seine facettenreichen und lebendigen Beschreibungen des Lebens im Hachinger Tal vor diesem Hintergrund noch mehr. Hineingeboren in eine ärmliche Haidhausener Arbeiterfamilie mit 15 Kindern, aufgewachsen unter bescheidenen und schwierigen Verhältnissen bei Taufkirchener Pflegeeltern, aus der Bahn geworfen durch längere ernste Krankheit, kämpfte er sich durch ein arbeitsreiches Leben und konnte als Straßenaufseher am Ende noch einen sicheren beruflichen Weg finden und eine eigene Familie gründen. Mit seiner achtsamen Beobachtungsgabe portraitierte er die im damaligen gesellschaftlichen Leben wichtigen Persönlichkeiten in einer bewundernswerten Formulierungskunst. Angesichts rudimentär erfahrener Bildung eignete sich August Koch im Lauf seines Lebens ein überdurchschnittliches Allgemeinwissen an. Mit seinen „Kulturbildern“ hat er uns ein hoch schätzenswertes Stück Heimatgeschichte überlassen.

mm



Die alte Pfarrlinde an der Münchener Straße gegenüber dem Oberhachinger Friedhof soll nach Überlieferungen rund 700 Jahre alt gewesen sein. Insofern wird sie August Koch zu seinen Lebzeiten auch noch dort stehen gesehen haben. 1962 musste die Pfarrlinde wegen ihres schlechten Zustands aber bedauerlicherweise gefällt werden. (Foto: Gemeinde Oberhaching)

**Mit diesem Beitrag endet die auszugsweise
Veröffentlichung aus dem Buch von August Koch.**



Die geschützten Feuchtwiesen im Landschaftsschutzgebiet Hachinger Tal bei Taufkirchen.

Moore und Feuchtwiesen konnten sich in unserer Region insbesondere durch hoch anstehendes **Grundwasser**, in der Umgebung von **Quellfluren** oder in der Nachbarschaft zu **Gewässern** entwickeln. Zahlreiche Standorte wurden zur Gewinnung von Siedlungsraum und landwirtschaftlichen Nutzflächen **trockengelegt**. Die verbliebenen Flächen sind daher **besonders wertvoll** und bedürfen einer fachlich abgestimmten Pflege. Dies gilt insbesondere für Feucht- und Streuwiesen. Sie sind der Lebensraum zahlreicher gefährdeter Pflanzen- und Tierarten. Viele von ihnen sind licht- und wärmeliebend.

Liegen die Flächen längere Zeit **brach**, können verschiedene Entwicklungsprozesse in Gang kommen, die in der Regel zu einer **Verarmung an Arten** führt. Oft bildet sich durch umknickende Pflanzen im Laufe der Jahre auf dem Boden eine dicke Streufilzschicht, die von den auskeimenden Pflanzen nicht mehr durchwachsen werden kann. Andere Wiesen entwickeln sich in Richtung Hochstaudenflur, verschilfen oder verbuschen. Nur durch eine regelmäßige **Mahd** mit Entfernung des Mähgutes lässt sich der Artenreichtum der Feucht- und Streuwiesen erhalten.

Feuchtwiesen

Fortsetzung nächste Seite!



Diese nährstoffarme Feucht- bzw. Streuwiese im Alpenvorland wird nur einmal im Herbst gemäht (und als einschürrig bezeichnet). Hier wächst u.a. die Sibirische



Die idealisierte Darstellung einer parkähnlichen Landschaft Anfang des 19. Jahrhunderts in Caspar David Friedrichs Gemälde

Entstehung von Feuchtwiesen

Nach herrschender Lehrmeinung bestand die Landschaft Mitteleuropas mit Unterbrechungen bis ins frühe Mittelalter überwiegend aus einem **Mosaik aus Wäldern, Lichtungen, Mooren und Wasserflächen**.

Typische **Wiesenpflanzen** waren deshalb auf Bereiche beschränkt, die unter anderem durch große **Weidegänger** wie zum Beispiel Elch, Wisent, Wildpferd oder Auerochse offen gehalten wurden oder in denen im Bereich der großen Flüsse durch **Überschwemmungen** und/oder **Laufveränderungen** keine **Waldentwicklung** zugelassen wurde. Bis dahin hatten die Menschen die Landschaft nur kleinflächig im engeren Umfeld der Siedlungen beeinflusst. Mit dem **Bevölkerungswachstum** nahm auch die unregelmäßige **Nutzung der Wälder** als Allmende zu. Hutewaldnutzung oder Rodung bewirkte eine weitgehende Öffnung der Landschaft.

Es entstanden großflächig **offene, parkähnliche Landschaftsräume** (wie in obigem Gemälde dargestellt). Im Lauf der Jahrhunderte entwickelten sich auf diese Weise durch den wirtschaftenden Menschen begründete halbnatürliche **Ökosysteme**. Auf feuchten bis nassen Standorten haben sich die Feuchtwiesen entwickelt. **Feuchtwiesen** zählten noch im 18. Jahrhundert zu **weit verbreiteten Lebensräumen** Mitteleuropas.

Neben grundlegenden strukturellen Veränderungen mit der Entstehung großflächiger Offenlandgesellschaften und der Zurückdrängung ursprünglicher Lebensräume haben die **Nutzungsformen** Acker und Grünland auch zu Veränderungen im **Artenspektrum von Tieren und Pflanzen** und insgesamt zu einer **Erhöhung der biologischen Vielfalt** gegenüber der Naturlandschaft geführt.

Feuchtwiesen

Fortsetzung nächste Seite!



Trollblumenwiese im Thüringer Wald



Wiesenknopf-Knöterich-Wiese im Thüringer Wald

Gefährdete Feuchtwiesen

Anfang des 19. Jahrhunderts, dann verstärkt nach dem Zweiten Weltkrieg, wurden die Feuchtwiesen durch umfangreiche Meliorationsmaßnahmen wie **Entwässerung und Düngung** großflächig in **Fettwiesen** oder durch Umbruch in **Äcker** umgewandelt.

Diese tief greifenden Veränderungen führten zum **Verschwinden vieler Charakterarten der Feuchtwiesen**, andere sind in ihrem Bestand stark gefährdet beziehungsweise zurückgegangen. Eine weitere Gefährdung von Feuchtwiesen ist die **Nutzungsaufgabe landwirtschaftlicher Flächen** aus sozialen, ökonomischen und agrarstrukturellen, besonders aber standörtlichen Gründen (sogenannte Sozialbrache).

Davon sind vor allem Grenzertragsstandorte, das sind **schwierig zu bewirtschaftende Flächen**, wie zum Beispiel Nassstandorte oder sehr kleine Parzellen, betroffen, welche **bevorzugt aufgelassen** werden.

Durch die Intensivierung der Landwirtschaft einerseits und die Nutzungsaufgabe andererseits droht die einst gewonnene Vielfalt wieder verloren zu gehen. Anstelle artenreicher Feuchtwiesen sind heute vielfach **Fettwiesen**, intensiv genutzte Portionsweiden sowie Äcker vorherrschend, in denen alle Nässezeiger verschwunden und durch Stickstoffzeiger ersetzt sind.

Feuchtwiesen



Zweischürige, das heißt zweimal im Jahr
gemähte, nährstoffreiche
Feuchtwiese in Nordwestdeutschland mit
Wiesenschaukraut



Feuchtwiesenbrache in Nordwestdeutschland
im Winter mit nieder liegenden
Vegetationsresten (Streuflur)



Das Breitblättrige Knabenkraut in einer Feuchtwiese



Die Rotbauchunke nutzt Feuchtwiesenbereiche in der Umgebung von Gewässern. Sie ist in Deutschland

Feuchtwiesen

Bedeutung der Nutzung von Feuchtwiesen

Bei Feuchtwiesen werden **zwei Nutzungsformen** unterschieden.

Die Mahd kann einmal allein zur Gewinnung von Einstreu für Viehställe mit **einmaliger Mahd im Herbst** (nach der Vegetationsperiode oder im Winter) auf nährstoffärmeren Standorten erfolgen (Streuwiesen, Pfeifengraswiesen, Brenndoldenwiesen).

Auf nährstoffreicheren Standorten dient eine **zweimalige Mahd im Frühling** (Anfang bis Mitte Juni) **und im Spätsommer** (Mitte August bis Mitte September) zur Werbung von Winterfutter für Wiederkäuer wie Rinder und Schafe (Futterwiesen, Sumpfdotterblumenwiesen).

Eine **Wiese** wird erst durch eine **regelmäßige Mahd** zu dem, was sie ist, nämlich zu einem artenreichen Pflanzenbestand mit Habitateignung für die Tierwelt. Durch den Schnitt werden Licht liebende und niedrigwüchsige Pflanzen gefördert und hochwüchsige Konkurrenten verdrängt. Dazu gehören Pflanzen mit hohem Wiederaustriebsvermögen, so genannte Hemikryptophyten, die ihre Überdauerungsorgane und Blätter sehr nahe am Boden ausbilden und von den Messern der Sensen und Mähmaschinen nicht erreicht werden.

Bei der Mahd entscheidet der **Schnittzeitpunkt** wesentlich über die **Artenvielfalt**. Eine regelmäßige Mahd bewirkt, dass Pflanzen unterschiedlicher Wuchs- und Lebensformen auf ein und demselben Standort nebeneinander wachsen können. Je später gemäht wird, umso mehr Möglichkeiten haben Pflanzen und Tiere, sich im Ökosystem Wiese einzunischen. Eine Nutzung mit ein bis zwei Schnitten pro Jahr vermögen besonders viele Pflanzenarten auszuhalten, eine artenreiche Blumenwiese ist das Ergebnis. Die Abfuhr des Mähgutes bedingt außerdem eine langsame Verarmung an Nährstoffen (Aushagerung). Dieses bedeutet, dass bei extensiver Nutzung unter Umständen ein regelmäßiger Ausgleich des Nährstoffdefizites über eine organische Düngung mit Stallmist erfolgen muss.

Fortsetzung nächste Seite!

Quelle: Wikimedia



Durch ein **temporäres Betretungsverbot** sollen die wertvollen Feuchtwiesen in Taufkirchen geschützt werden.

Feuchtwiesen



Früher begleitete eine vollständige Birkenallee die **Tölzer Straße von Taufkirchen nach Potzham**.

Franz Greif hatte sich gemeinsam mit seiner Tochter Brigitte Koch jahrelang für eine nachträgliche Aufpflanzung von Bäumen eingesetzt. Im Beisein der damaligen Bauministerin Kerstin Schreyer wurden 2020 zehn Birken neu gepflanzt.

Vorausgegangen waren Bemühungen um den Erwerb von angrenzenden Grundstücken, ohne die die Vervollständigung der alten Allee nicht realisierbar gewesen wäre.

Dabei waren verständlicher Weise wichtige Aspekte der Verkehrssicherheit zu beachten. So wächst allmählich wieder ein Stück historisches Ortsbild. Die alte Birkenallee verband schließlich „Alttaufkirchen“ mit dem Ortsteil Potzham, der einst eine eigene Ortschaft war. Die Allee bestand bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts.



Im Beisein der damaligen bayerischen Bauministerin Kerstin Schreyer und dem Ersten Bürgermeister Ullrich Sander pflanzte Franz Greif im Jahr 2020 zehn neue Birken zur Wiederherstellung der alten Birkenallee an.

Foto: Bay. Staatsministerium für Wohnen, Bau und Verkehr

Die Birkenallee



So sah der alte Baumbestand der Birkenallee an der Tölzer Straße um 1925 aus.

Franz Greif hatte als Bub noch die alte Birkenallee mit dem eigenen Pferdefuhrwerk befahren und erlebte die Veränderungen in der Landwirtschaft und im Ort hautnah mit. Ihm lag der Erhalt der jahrhundertlang entstandenen Kulturlandschaft ganz besonders am Herzen. Im Frühjahr 2021 ist Franz Greif im Alter von 85 Jahren verstorben.

Seine Tochter **Brigitte Koch**, studierte Landwirtin, führt die elterliche Landwirtschaft fort.



Franz Greif; Foto: privat

Die Bedeutung von Alleen

Alleen waren früher ein beliebtes Mittel im Wegebau. Die zu beiden Seiten der Straße gepflanzten Bäume boten viele Vorteile. Ihre Wurzeln sorgten auch bei nassem Wetter für ausreichend Bodenstabilität und die eng zusammenstehenden Kronen boten Schutz vor Regen und Wind.

Im Sommer erhöhte der Schatten auf den Straßen die Ausdauer von Pferd und Mensch. Im Winter boten die Stämme Orientierungshilfe und vereinfachten die Wegfindung.

Später, im 19. Jahrhundert, galten Alleen als Zeichen von Reichtum und Besitz. Mächtige Bäume säumten oftmals die Zufahrt zu Herrschaftshäusern und zeigten die Hoheitsgewalt des Menschen über die Natur.

Die Pflege von Alleen ist eine Wissenschaft für sich. Früher hatten Straßenbäume andere Funktionen als heute. Gerade die Art und Weise der Fortbewegung veränderte sich im Laufe der Zeit grundlegend. Durch Alleen, die früher von Menschen und Pferden genutzt wurden, „rauschen“ heutzutage flotte Pkw's und LKW's. Die erhöhte Geschwindigkeit und die Abgase brachten neue Probleme mit sich. In der Folge ist heute eine andere Art regelmäßigerer und intensiverer Pflege als früher notwendig.

In den meisten Fällen pflegte früher kaum jemand die Alleebäume. Lediglich herab-allende Äste und umstürzende Bäume wurden beseitigt. Bauern und umliegende Anwohner nutzten teilweise die Alleebäume für ihre Zwecke. Entsprechend radikal fielen manches Mal die Eingriffe aus. Alle paar Jahre schnitten manche die Kronen der Bäume bis an den Stamm heran ab, um Reisig und Brennholz zu erhalten. Im kommenden Frühjahr trieben die Bäume aus den Stämmen neu aus und bildeten neue Kronen. Es entstanden die sogenannten „Kopfbäume“, die heute teilweise noch deutlich erkennbar sind. Diese intensive Nutzung hinterließ Spuren. Einerseits konnten die Bäume nicht höher werden, als es den Menschen möglich war, sie zu schneiden. Andererseits faulten die zahlreichen Schnittflächen mit der Zeit ein, was Kopfbäumen ein knorriges Aussehen mit vielen Höhlungen bescherte.

Die Birkenallee

Quelle: Baumpflegeportal



Birkenalleen
im Lauf der Jahreszeiten



Die Bedeutung von Alleen

Die moderne Baumpflege stützt sich auf die natürlichen Wuchsgesetze unserer Bäume, wobei sie die Verkehrssicherheit mit einbezieht.

Wegen der Vorschriften zum Lichtraumprofil an Straßen besteht ein Großteil der Arbeit darin, die Stämme alter Alleebäume aufzuastern.

Oft entstehen hier große Wunden, da die Bäume davor ungehindert wuchsen und dicke Äste ausbildeten. Zusätzlich schwächen die nachträglich asphaltierten Fahrbahnen die Bäume. Bodenverdichtung, versiegelte Wurzelflächen, steigende Abgase und Streusalz setzen den Alleen zu.

Die Baumpflege übernimmt die Aufgabe, gefährliches Totholz zu entfernen und jeden einzelnen Baum regelmäßig auf dessen Standsicherheit zu untersuchen.

Quelle: Baumpflegeportal



Diese Postkarte aus der Zeit um 1911 dokumentiert, dass Alleen zu jener Zeit zum verbreiteten Straßen- bzw. Ortsbild gehörten.

Die Birkenallee



Fotos: links: Radweg bei Immenstadt (Urheber: Gras-Ober);
rechts: Naturschutzgebiet Forsthaus Präsa (Urheber: Tanneberger)
Quelle: Wikipedia (unverändert übernommen)

Die Birke

Birken-Arten sind laubabwerfende, sommergrüne Bäume oder Sträucher.

Sie gehören zu den sehr schnell und hochwachsenden Gehölzen und können schon nach sechs Jahren Wuchshöhen von bis zu 7 Metern erreichen. Ausgewachsen können sie bis zu 30 Meter, in Einzelfällen sogar noch höher werden. Sie wachsen mit einzelnen oder oft auch mit mehreren Stämmen. Einzelexemplare können ein Alter von bis zu 160 Jahren erreichen.

Bei vielen Birken-Arten ist die **Borke** besonders auffällig, ihre Farbe reicht von fast Schwarz über Dunkel- und Hellbraun bis Weiß; sie ist anfangs glatt, später lösen sich dünne, oft papierartige Stücke ab, schließlich reißt sie horizontal auf.

Das leichte und je nach Art weiche bis mehr oder weniger harte **Holz** ist fast weiß bis rötlich-braun mit feiner Maserung. Bei jungen Zweigen können Lang- und Kurztriebe unterschieden werden. Die Zweige duften manchmal. Bei den Winterknospen überlappen sich mehrere glatte Schuppen.



Quelle: Wikipedia

Die Birkenallee

Linke **Illustration**: A: Zweig mit männlichen Blütenkätzchen, B: Zweig mit knospigen weiblichen Blütenkätzchen, 1 + 2: männliche Blüten, 3; Staubblatt (tief gespalten) 4; weibliches Blütenkätzchen mit bestäubungsbereiten Blüten. 5 + 6: weibliche Blütenstände mit jeweils 3 Blüten 7: Nussfrucht (mit häutigen Flügeln) 8: Tragblatt der Nussfrucht

Foto rechts: Die **Hänge-Birke** (*Betula pendula*), auch Gemeine Birke, Sandbirke, Weißbirke oder Warzenbirke genannt, ist eine sommergrüne Laubbaumart

Abbildungen: Wikipedia

Karl Hobmair, langjähriger Pfarrherr von Oberhaching, beschreibt in seinem „Hachinger Heimatbuch“ unter anderem auch die ehemalige „Burg“ in unserer Gemeinde:



„Die Taufkircher, aus altem Adel stammend, hatten ihren Sitz als Burg ausgebaut.

Im Saalbuch der Hofmark Taufkirchen von 1570 war aufgeführt, was zur Hofmark gehört: „Item das Herrn-Haus und großer Paumgarten, auch Pflegerhaus und was er baut ist nit angeschlagen“ (= sind keine Angaben festgesetzt).

Es wird also hier zwischen Herrenhaus und Pflegerhaus (Verwalter) unterschieden. Beim Herrenhaus dürfte es sich um die Burg handeln.

1585 schreibt Apian in seiner Topographie von Bayern: „Taufkirchen, ein Dorf, eine Kirche und eine Burg der Herzöge von Bayern“.

1700, als Wenig die Burgen und Städte in Kupfer gestochen hat, existiert die Burg zu Taufkirchen nicht mehr. Heute stellt sich die Frage um den Standort der Burg.

Darüber gibt uns glücklicherweise eine Bulle Papst Urbans VIII. vom 14.7.1626 ziemlich genauen Aufschluß. Es heißt dort: „mit einem großen Garten, mit einem nicht bewohnten und schon ruinösen Haus, das in diesem Garten vorhanden ist“.

Es dürfte sich dabei um den Hofanger handeln, der nördlich der Kirche gelegen ist. Wenn die Burg 1626 schon ruinös war, wird sie im 30-jährigen Krieg völlig zugrunde gegangen sein.

Vermutlich haben die Taufkirchner Bauern die Steine der Burgruine beim Wiederaufbau ihrer Häuser als Fundamente benützt. Die Grundmauern der Burg müßten also bei einer künftigen Bebauung des Hofangers noch feststellbar sein.“

Die Burg Taufkirchen



Auszug aus „Bairische Landtafeln“,
Philipp Apian,
Bayerische Staatsbibliothek

**„Taufkirchen, ein Dorf,
eine Kirche und eine Burg
der Herzöge von Bayern.“**

Nach Einführung der Gewerbefreiheit **um 1870** herum entstanden in den einzelnen Ortsteilen der Gemeinde, die früher eigenständige Ortschaften bildeten, **sechs Wirtshäuser**.

Bis dato existierte in Taufkirchen nur die sogenannte **Tafernwirtschaft**, der heutige Gasthof Trenner. Dieses Wirtshaus blickt auf eine sehr lange Geschichte zurück.

Der erste in den Kirchenbüchern erwähnte Wirt hieß **Paulus Winkelmayr** und starb 1699. Nach den Dokumenten der heutigen Besitzerfamilie Berghammer und den Erinnerungen von August Koch dürfte diese Tafernwirtschaft schon noch früher bestanden haben. Sie erlebte zahlreiche Besitzwechsel.

Ende des 18. Jahrhundert erwarb sie **Simon Wild**, der 1757 die Wirtswitwe Theresia Aichler geheiratet hatte. Die Familie Wild führte die Wirtschaft dann über mehrere Generationen.

1863 kaufte **Korbinian Stumpf** das Gasthaus und betrieb es mit seiner Frau Kreszenz. Um diese Zeit wurden die örtlichen Traditionsvereine aus der Taufe gehoben - natürlich im Wirtshaus: der damalige Krieger- und Veteranenverein 1874, die Frei-willige Feuerwehr 1876, die Schützengesellschaft „Fröhlicher Abend“ 1881 und schließlich der Burschenverein „Frisch Auf“ 1893.

Der Sohn der Wirtsleute, **Thomas Stumpf**, führte mit seiner Frau **Katharina** die Wirtschaft bis zu seinem Tod 1905. Seine Witwe heiratete später den ebenfalls verwitweten Kaspar Gamperl von Potzham und führte mit ihm das Wirtshaus unter dem Namen „**Gasthof Gamperl**“ bis zu seinem Tod 1912.

In dieser Zeit lief jedoch das Geschäft des Wirtshauses bereits nicht mehr gut. Es war kurz vor dem ersten Weltkrieg. 1914 musste Katharina den umfangreichen Grundbesitz veräußern.

Wirtshauskultur in der Gmoa



Die ehemalige Tafernwirtschaft
heute der „Gasthof Trenner“

Friedrich und Maria Trenner, die vorher eine Gastwirtschaft in Unterbruck betrieben, erwarben schließlich 1917 den Gasthof. Hierbei gilt es zu bedenken, dass 1917 wohl mit das schwerste Jahr der Kriegszeit gewesen ist. Die Auswirkungen machten sich neben den Schicksalen Gefallener an den Fronten auch in der großen Not der einheimischen Bevölkerung bemerkbar. Es mangelte an Versorgungsgütern und Nahrungsmitteln. Die Menschen sahen äußerst ungewiss und voller Ängste in die Zukunft.



Friedrich und Maria Trenner

ca. 1941

Wir erinnern uns, dass zu dieser Zeit auch die anderen Wirtschaften am Ort noch betrieben wurden, was den Neuanfang für die Familie Trenner zusätzlich erschwerte. Dennoch gelang es ihnen, der alten Tafernwirtschaft wieder Leben einzuhauchen und den Wirtschaftsbetrieb auch im schwierigen Nachkriegsjahrzehnt aufrecht zu erhalten und sogar auszubauen.

Gerade in Notzeiten suchen die Menschen ja erfahrungsgemäß das Miteinander. So kamen die Taufkirchner gerne im „Trenner“ zusammen, um zu feiern und die Geselligkeit zu pflegen. Zu jener Zeit gab es auch noch die hölzerne Kegelbahn hinter dem Wirtshaus. Der Saal im ersten Stockwerk war gefragter Raum für Vereinsfeiern und Hochzeitsgesellschaften, die zur damaligen Zeit noch recht umfangreich sein konnten.

Entlang des Wirtsareals wurde in der kalten Jahreszeit regelmäßig Eisstock geschossen, bevor man sich in der warmen Gaststube zusammen hockte.

Das damals rege Vereinsleben fand auch überwiegend im Gasthaus „Trenner“ statt.

Der Sohn **Friedrich Trenner** erlernte das Metzgerhandwerk und übernahm mit seiner Frau **Katharina** die Wirtschaft 1939. Daneben betrieben sie auch im gleichen Anwesen die örtliche Metzgerei. Während und nach dem Krieg führten sie die Gastwirtschaft weiter selbst.

Seit 1964 wurde der Gasthof verpachtet. Es folgten etliche Pächterwechsel.

1987 übernahmen **Petra und Peter Bender** als Wirtsleut' den Gasthof Trenner. Auch sie durchlebten schwierige Zeiten mit der Traditionsgaststätte. Zuletzt machten die Corona-Epidemie und in der Folge die problematische Personalsituation dem Wirtsehepaar zu schaffen. Nun schließen sie Ende Februar die Gaststübentür zum letzten Mal zu und verlassen ihre alte Wirkungsstätte.

An dieser Stelle ein **großes Dankeschön** für ihr herzliches und unermüdliches Wirken!

Der örtlichen Heimatpflege ist es ein besonderes Anliegen, dass diese letzte Traditionsgaststätte als **bairisches Gasthaus** weiter geführt wird und dadurch die althergebrachte **Wirtshauskultur in der Gmoa** erhalten bleibt...



Holzgetäfelt, rustikal eingerichtet - so stellen sich die meisten eine bayerische Wirtschaft vor



1962: Gasthaus und Metzgerei, gegenüber das Salettl mit Kegelbahn

Überzeugte Wirtsleut':
Petra und Peter Bender,
Pächter des Gasthofs bis 2025



Bild: SZ

Am Sonntag, 16. Februar, veranstaltete die vhs Taufkirchen gemeinsam mit dem Heimatpfleger im Gasthof „**Trenner**“ einen „**Hoamat-Frühschoppen**“. Die Veranstalter bedankten sich recht herzlich beim **Wirtsehepaar Petra und Peter Bender**, die Ende des Monats nach 38 Jahren die Gaststube zum letzten Mal absperrten.

Die Gaststube war an diesem Sonntag dann bis auf den letzten Platz besetzt.

Florian Konder, selbst aktiv im Taufkirchener Burschenverein „Frisch Auf!“, spielte mit seiner „Ziach“ gekonnt und leidenschaftlich auf.

Michael Müller trat als „**Taufkirchener Nachtwächter**“ in Aktion und konnte mit seiner launigen Rede das Publikum zum Lachen und Nachdenken bringen.

Silvia Engelhardt von der vhs strich noch einmal heraus, dass diese Frühschoppen „die Leut' zam bringen wollen“ und ein Zeichen für den Erhalt der bayerischen Wirtshauskultur setzen möchten. Mit einem farbenprächtigen Blumenstrauß bedankte sie sich bei den Benders, was diese sichtlich bewegte.



Seit 1987 bewirteten Petra und Peter Bender mit viel Herzblut und großer Gastfreundschaft ihre Gäste in der letzten Traditionsgaststätte Taufkirchens.



Ließen sich Bier und Weißwürst in der bayerischen Wirtsstube schmecken: die begeisterten Gäste des „Abschieds-Frühschoppens“.

Die Spielfreude von Florian Konder sprang spürbar auf das Publikum über...



Rief die Tradition der Taufkirchener Nachtwächter mit einer „gut gewürzten“ Rede in Erinnerung: Heimatpfleger Michael Müller.



Kartoffel-Geschichten



Die Münchener Schotterebene wurde traditionell ein **Kartoffelanbaugebiet**. Der Schotterboden ist steinig und die Ackerkrume flachgründig. Kartoffeln aber gedeihen auf diesem Boden prächtig.. Die 1880 ins Leben gerufene **Kartoffel-brennerei-Genossenschaft** Taufkirchen-Bergham setzte sich aus sechs lokalen Landwirtschaftsbetrieben zusammen.

Foto rechts: Die Brennerei in den Gründerjahren, Gemeindearchiv



Fotos: Anlieferung von Kartoffeln, Gemeindearchiv, Brennmeister Dirscherl, Bayerischer Rundfunk

In den Jahren 1814 bis 1816 gab es lang anhaltende Regenperioden, die drei Jahre hintereinander die Getreideernte vernichteten.

Dabei bestätigte sich, dass auf den vorhandenen wasserdurchlässigen Böden Kartoffeln besser gedeihen als Getreide.

Diese sogenannten „Hungerjahre“ verhalfen dem Kartoffelanbau in unserer Region zum Aufschwung.

Über 130 Jahre bot die Verarbeitung von Kartoffeln zu Alkohol den Mitgliedern der Taufkirchner Brennerei-Genossenschaft ein sicheres wirtschaftliches Standbein.

Das Auslaufen des Branntweinmonopols bedeutete für die Taufkirchner Brennerei auch das Ende der Rentabilität. So stellte die Genossenschaft mit dem 30. April 2013 ihre Produktion ein. Nach Bemühungen des Landesamtes für Denkmalschutz, das historische Gebäude zu erhalten, wurde es letztlich dann doch abgebrochen. An die Stelle der Brennerei wurden Wohngebäude gebaut.

Fortsetzung nächste Seite!



Die alte Kartoffelbrennerei
Taufkirchen-Bergham,
Foto: Claus Schunk

Heute erinnert noch
ein Wandgemälde
an der Bushaltestelle
an die ehemalige
Brennerei.
Foto: Gemeindearchiv



Die in die Jahre gekommenen technischen Anlagen der Brennerei taten
bis zur Schließung ihren Dienst. *Aufnahmen: Bayerischer Rundfunk*

Kartoffel-Geschichten

Fortsetzung nächste Seite!



Fotos: oben: Einblicke in die Alkoholherstellung, Aufnahmen: Bayerischer Rundfunk

unten: die in die Jahre gekommene technische Anlage der Genossenschaftsbrennerei, Gemeindearchiv



Aus Kartoffeln wird Alkohol

Der Rohstoff, also die Kartoffeln, wird mit Wasser vermischt und erhitzt. Dadurch spalten sich die Stärkemoleküle auf und es entsteht süße Maische, auch „Würze“ genannt. Um die Gärung in Gang zu setzen, wird dann Hefe hinzugefügt. Beim Gären wird der Zucker in der Maische in Alkohol umgewandelt.

Der vorhandene Alkoholgehalt ist abhängig von der verwendeten Brennereianrichtung und dem Alkoholgehalt der Maische.

Zu Anfang liegt der Alkoholgehalt im sogenannten Vorlauf bei 75 bis 90 Volumenprozent. Er nimmt während des Destillierens dann stetig ab.

Der Vorlauf enthält allerdings noch belastende Giftstoffe.

Der für die Alkoholproduktion maßgebliche Teil, der Mittellauf, liegt zwischen 65 und 75 Volumenprozent.

Gegen Ende der Destillation folgt dann der ungenießbare Nachlauf.

Kartoffel-Geschichten



Aufbrezeln



Auch wenn sich die Mundarten tendenziell immer mehr an überregionale Sprachformen anpassen und ihre spezifischen Eigenheiten zugunsten der Standardsprache aufgeben, gibt es auch Ausnahmen von dieser Entwicklung. Mitunter werden auch in jüngster Zeit neue mundartliche Wörter gebildet, die sich dann so weit ausbreiten, dass sie Eingang in Wörterbücher der Standardsprache wie den Duden finden. Ein Beispiel für so ein junges Dialektwort ist das Verb *aufbrezeln*.

Quelle: *Bayerisches Wörterbuch*
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Der erste mir bekannte Beleg stammt aus der sog. Originalfassung des „Monaco Franze: Der ewige Stenz“ von Helmut Dietl und Patrick Süskind aus dem Jahr 1983. In der im Verlag Albrecht Knaus, München gedruckten Ausgabe heißt es auf S. 61: „Sie ist richtig *aufgebrezelt*, geschminkt, trägt ein knallrotes, mit Pailletten besticktes Glitzerkleid, ein Handtaschl aus dem gleichen Stoff und eine schwarze Lackmütze“. Danach findet man in den 1980er Jahren vereinzelte Zeugnisse für *aufbrezeln*, z. B. in der Süddeutschen Zeitung vom 23.3.1985 (Nr. 70, S. 32): „Die Mädels und Buben haben sich outfitmäßig chic *aufgebrezelt*“. Der junge Willy Astor nannte 1991 eines seiner ersten Kabarettprogramme dann schon *Aufgebrezelt* und seither steigt die Zahl der Belege für *aufbrezeln* z. B. in Zeitungscorpora rasant an (siehe D. Herberg, M. Kinne, D. Steffens: Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen, Berlin/New York 2004, S. 20 und die Wortverlaufskurve, erstellt durch das [Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache](#)). Als das BWB im Jahr 2007 seine Gewährsleute danach fragte, war das Wort praktisch flächendeckend in Ober- und Niederbayern bekannt und auch in der Oberpfalz gut bezeugt.

In der Bedeutung 'sich auffällig schminken und kleiden', in der das Verb schon im „Monaco Franze“ verwendet wird, hat es auch der Duden im Jahr 2000 aufgenommen und somit zum „offiziellen“ Wort des Standarddeutschen erklärt. Doch im BWB ist ein breiteres Spektrum von Bedeutungen bezeugt, die von den Gewährsleuten in der Befragung von 2007 mitgeteilt wurden.

Die Ausgangsbedeutung von *aufbrezeln* oder auch einfach nur *brezeln* wird hier etwas weiter gefasst und mit 'schön herrichten, herausputzen' angegeben, weil nicht nur Menschen sich selbst, sondern auch andere Personen und sogar Dinge *aufbrezeln* können. In Band III, Sp. 338 des BWB wird dies durch folgende Belege veranschaulicht: *der hat a ganz a Aufbrezlte* (gemeldet aus Tüßling, Lkr. Altötting), *d Inge, moan i, gäht zum Aufreißen, weil sa se gor aso aufbrezelt hot* (Pilsting, Lkr. Dingolfing-Landau), *wäi de häd afbrezld en da Keacha war, alle Läd ham gschaud* (wie die heute aufgebrezelt in der Kirche war, alle Leute haben geschaut; Rötzing, Lkr. Cham) sowie „Danach wurden die Bretter [Skier] kosmetisch *aufgebrezelt*“ (Altbayerische Heimatpost 53 (2001) Nr. 5, S. 27). Auch eine „Frisur“ kann „zu *gebrezelt* und hingeföhnt“ sein (Münchner Merkur vom 13.2.2002, S. 2).



Banzn



Ein bayrischer Schäffler bei der Arbeit. 1950er Jahre. (Foto: Paul Ernst Rattelmüller © Bezirk Oberbayern)

Vielerorts ist der „Banzn“ heute nur noch ein nostalgischer Schwindel, weil in Wirklichkeit der labende Gerstensaft in einem völlig unromantischen Aluminiumcontainer lagert und seinen Weg zum Masskrug nur der Show halber durch ein altes Holzfass findet!

Der „Banzn“ ist also jenes bauchige Bierfass, zu dessen Herstellung früher spezialisierte Berufszweige notwendig waren. Schäffler und Küfer nannte man sie hierzulande, Böttcher und Fassbinder anderswo.

Diese Holzhandwerker brauchten auch noch die Hilfe von Reifschneidern und Bandreißern, die die Eisenringe fertigten, mit welchen das Fass erst zusammengehalten wurde. Sprachlich soll der „Banzn“ übrigens vom lateinischen „pandochium“ kommen, wie die Römer ihr Wirtshaus nannten. In norditalienischen Dialekten heißt „panza“ heute noch so viel wie Wampe, Bierbauch.

Und zwischen einem „Banzn“ und einer „Wampn“ besteht ja auch in Altbayern ein ursächlicher Zusammenhang.

(aus: "Ohrwuzler und Zeiserlwagen", Alte bairische Worte, herausgegeben von N. Göttler, Verlag Bayerland, 2015)



Boazn



Foto: Paul Ernst Rattelmüller © Fachberatung Heimatpflege

Der Vorgang des „Beizens“ bedeutet im Technologen-Deutsch „Veränderung einer Oberfläche mittels chemischer Beizmittel“.

Wer schon einmal nach mehreren Stunden einer altbayerischen „Boazn“ entkommen ist, kann diese Auffassung guten Gewissens teilen. Haut, Haar und Gewand sind durchtränkt und gebeizt von einem infernalischem Brodem aus Tabakqualm (jedenfalls vor dessen öffentlicher Ächtung), Alkohol, billigem Fett, Wurst-, Pommes- und Krautgerüchen!

Der Gast ist durch und durch „geboazt“, das heißt, er stinkt wie ein Iltis! Die „Boazn“, eine eher zwielichtige Kneipe, zählt also zur unteren Kategorie in der Hierarchie des Gastgewerbes. Das heißt aber nicht, dass man sich im Dunstkreis eines solchen Etablissements nicht wohl fühlen könnte. Man kann sich geben wie man ist, sich hängen lassen, rumflezen, palavern, kurz – „sich boazen“, als Inbegriff antibürgerlicher Bierdimpfeligkeit.

Freilich haben Boazn-Diskussionen eine fatale Neigung, schnell an Heftigkeit und Aggression zuzulegen. Ob dann das mittelhochdeutsche „beizen“ ins Spiel kommt, was so viel wie „beißen machen, zustoßen“ bedeutet und der „Beizjagd“ mittels Greifvögel ihren Namen gegeben hat, ist ungewiss. Möglich ist's schon, und zum „g'stingerten Iltis“ würd's allemal passen!



„C + M + B“



Foto: Paul Ernst Rattelmüller © Bezirk Oberbayern

Traditionelle Segenswünsche: Nach altem Brauch ziehen zwischen Neujahr und Dreikönig als Könige verkleidete Kinder von Haus zu Haus. Sie tragen einen großen Stern mit sich, singen Dreikönigslieder und wünschen allen im Haus ein glückseliges neues Jahr.

Um ihren Segenswunsch sichtbar zu machen, schreiben die Sternsinger an die Tür mit geweihter Kreide die Buchstaben C + M + B, die vom Volksmund als die Anfangsbuchstaben für Caspar, Melchior und Balthasar gedeutet wurden.

Es handelt sich dabei aber um einen lateinischen Segenswunsch: "Christus mansionem benedicat" - "Christus segne dieses Haus!".

Der heutige Sternsingerbrauch, der auch im nord- und westdeutschen Raum gepflegt wird, lässt sich bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen.

(Vgl. Albert Bichler, *Feste und Bräuche in Bayern im Jahreslauf*, Berg-Verlag, 2012, S.10).



Da Boandlkramer

Unvergessen: Toni Berger als „Boandlkramer“;

Foto: Bayerischer Rundfunk



Die Bezeichnung „Boandlkramer“ setzt sich zusammen aus den Begriffen **Boandl** für Gebeine oder Knochen und **Krämer** für einen Händler, der von Haus zu Haus zieht und kauft und verkauft. Früher war „Boandlkramer“ deshalb auch eine recht respektlose und abwertende Berufsbezeichnung, denn ein Händler, der mit Knochen - wenig wertvollen Gütern - handelt, kann gewiss nichts Besonderes sein. Für Jäger und Wilderer gehörte der Tod zu ihrem „Handwerk“, sie machten meist nicht viel Aufhebens um ihn.

Der Schriftsteller **Alfons Schweiggert** bezeichnete den Boandlkramer als „**armseligen Herrgottsknecht**“, der nur Befehle auszuführen hat und mit dem leicht ins Handeln zu kommen sei. Dabei wäre der Tod, der auch spöttisch als „abdrahta Schlankl“ bezeichnet wird, leicht zu überlisten. Dies mache laut Schweiggert den Boandlkramer in Bayern in gewisser Hinsicht sympathisch, was einen unverkrampfteren **Umgang mit dem Tod** begründet. So wird ein Raucherhusten auch mal ungeniert als „Friedhofsjodler“ bezeichnet und alte Menschen äußern ironisch, sie habe „der Boandlkramer vergessen“.

Sollte er dennoch einmal erscheinen, staune ein Bayer zwar, würde jedoch nicht erschrecken, auch weil der Boandlkramer selbst, „bleich und leidend wie ein Armenhändler aussehend, hohläugig und mit eingefallenen Wangen“, den seine Aufgabe sichtlich unangenehm berührt, zuweilen Mitleid verursacht. Der Boandlkramer trete nicht einfach ein und würde herrisch erscheinen, sondern vielmehr devot anklopfen und Entschuldigungen nuscheln, sowie den Grund seines Erscheinens unschuldig beteuern. Er lädt freundlich zur Mitfahrt ins Jenseits ein, weshalb es heißt, „der Boandlkramer holt einen Bayern nicht ab, ein Bayer lässt sich herab, mit ihm zu gehen, wenn er soweit ist, dass er will“.

Quelle: Wikipedia

Der „**Brandner Kaspar**“ in der Fassung von **Kurt Wilhelm** hatte 1975 seine Uraufführung im Münchner Staatsschauspiel und wurde ein Riesenerfolg. Unzählige Bühnen haben den "Brandner Kaspar" nachgespielt, das Drama erschien als Roman und als Hörspiel. .



's Sach - Foto: Paul Ernst Rattelmüller © Bezirk Oberbayern



's Sach

Was „eine Sache“ ist, bekamen unsere Vorfahren meist vom Advokaten gesagt. Dann handelte es sich vielleicht um eine Gerichtssache, eine Vaterschaftssache oder gar um eine Strafsache. Auf jeden Fall um etwas Unangenehmes.

Wenn sie selbst aber von „Sach“ sprachen, dann meinten sie etwas anderes. Sie meinten Haus und Hof, Gesinde und Getier, Mobiliar und Kleidung. Das „Sach“, über das einer verfügen konnte, war sein Hab und Gut. War es viel und prächtig, sagten die Leute: „Der hot a scheens Sach beinand!“

Waren die Dimensionen überschaubar, sprach man von einem „Sache“ oder einem „Sacherl“, jeweils mit hellem „a“ ausgesprochen. Egal ob viel oder wenig, herzeigen wollte man seinen Besitzstand auf jeden Fall, und so lud man vor der Hochzeit zum „Sachschaugn“, einer institutionalisierten Form zur Befriedigung verwandtschaftlicher Neugierde.

(aus: "Irxenschmoiz und Wedahex", Alte bairische Worte, herausgegeben von N. Göttler, Verlag Bayerland, 2014).



Kirta



Foto: Paul Ernst Rattelmüller— © Bezirk Oberbayern

www.bezirk-obberbayern.de/Heimat

Das **Kirchweihfest**, das in Altbayern auch **Kirta** oder **Kirwa** heißt, erinnert an den Weihetag der Kirche und wurde ursprünglich in jedem Dorf zu unterschiedlichen Terminen gefeiert. Da dieses Fest aber meist mit ausuferndem Essen und Trinken verbunden war, erregte es im 19. Jahrhundert Anstoß. Von staatlicher Seite wurden deshalb 1868 alle Kirchweihfeste im Land auf einen festen, einheitlichen Termin („Allerweltskirta“ am dritten Sonntag im Oktober) gelegt. In weiten Teilen Bayerns, besonders in den flächendeckend katholischen, wurde diese Anordnung auch befolgt, aber nicht in allen.

Traditionen zu Kirta:

Kirta war seit jeher ein willkommener Anlass für ein Familientreffen, zum Feiern und Pflegen mancher Traditionen. Am Kirtasamstag zogen und ziehen beispielsweise junge Burschen mit (Kuh-) Glocken beim „Kirtalauf“ von Haus zu Haus und bitten um eine kleine Geld- oder Sachspende. Sie knüpfen damit an die Sitte der Hiatabuam (Hirtenjungen) an, die früher nach dem Ende der Weidesaison zu den Bauern im Dorf gingen, um sich ihren Lohn abzuholen. Dieser Brauch wird zum Teil heute noch in einigen Gemeinden im Loisachtal gepflegt. Für die Bewirtung der zahlreichen Verwandten und Gäste geht es am Kirtasonntag vielen Gänsen und Enten an den Kragen, die extra für dieses Fest gemästet worden sind. Was auf keinen Fall fehlen darf, sind auch die „Kirtanudeln“, die Auszogenen oder Kiachl, die in großen Mengen in heißem Fett gebacken werden. Nach dem gemeinsamen Essen trifft sich die Jugend in einer Scheune bei der „Kirtahutschen“. Das ist ein dickes, breites, schaukelndes Brett, auf dem sich die jungen Leute drängen. Beim abendlichen Tanz zu den Klängen einer Tanzmusi kommen alte Volkstänze und Figurentänze wieder zu Ehren. In einigen Orten in Oberbayern, gehört zum Kirchweihmontag auch der Betteltanz. Dafür müssen zwei Burschen, die „Ruatsnbuam“, möglichst viele Tänzer und Tänzerinnen im Dorf zum Tanz animieren. Mittags geleiten sie alle Mädchen mit Musik und einer langen Rute in eine Wirtschaft, wo sie mit Burschen „verbandelt“ werden, mit denen sie den Abend verbringen – und die Zeche bezahlen müssen.

(vgl. Albert Bichler, *Feste und Bräuche in Bayern im Jahreslauf*, Berg-Verlag, 2012, S. 97ff.)



Tandler



Foto: Paul Ernst Rattelmüller © Bezirk Oberbayern

In Zeiten, in denen man nicht alle Augenblicke in den Supermarkt fahren konnte, war man angewiesen auf ambulante Händler, die mit Rückenkorb („Kratte“) oder kleinem Gespann unterwegs waren, um auch die entlegensten Höfe mit Waren zu versorgen.

Der „Wognschmiertandler“ brachte beispielsweise das Schmieröl, der „Samentandler“ Blumensamen, der „Bättamacher“ geweihte Kerzen und Rosenkränze.

War der „Tandler“ mit einem Stand auf Märkten vertreten, so war er ein „fliegender Händler“. „Tandln“, also mit „Tand“, mit billigen Kleinwaren Handel treiben, das war sein Gewerbe. Noch heute hat sich der Begriff im bairischen Dialekt erhalten.

Der „Autotandler“ handelt mit Gebrauchtwagen und Ausschachtteilen. Übrigens kann man auch beim Fußballspielen zum „Tandler“ werden, in dem man durch leichtsinniges Herumgespiele den Ballbesitz „vertandelt“!

(aus: "Ohrwuzler und Zeiserlwagen", Alte bairische Worte, herausgegeben von N. Göttler, Verlag Bayerland, 2015).



Bummerl



Foto: Paul Ernst Rattelmüller © Bezirk Oberbayern

Was ein „verbummelter Student“ ist, weiß heute kaum mehr jemand; was nicht bedeutet, dass diese Spezies an den Universitäten ausgestorben ist.

Das Wort „bummeln“ soll vom trägen „Bum, Bum“ der großen Kirchenglocken kommen und bedeutet „schwanken, schlendern, nichtstun“. Mit dieser Färbung ist das Wort auch in die bairische Mundart gerutscht.

Auf dem Bauernhof war das „Bummerl“ ein männliches Kalb, also das Gegenstück zur weiblichen „Koim“. Durch Fressen, Daliegen und Verdauen bereitete sich so ein „Bummerl“ auf seine hoffnungsvolle Karriere als Zuchtstier vor.

Entsprechend konnte man aber auch einen langsamen, dicklichen Menschen als „Bummerl“ bezeichnen.

Schließlich fand der Begriff Eingang in die Sprache der Technik. Eine gemächliche Lokalbahn mag in Norddeutschland „Bummelbahn“ heißen, hierzulande nennt man sie zärtlicher – „Bummerl“!

(aus: *"Irxenschmoiz und Wedahex", Alte bairische Worte, herausgegeben von N. Göttler, Verlag Bayerland, 2014*).



Foto: Paul Ernst Rattelmüller © Bezirk Oberbayern

Britschhaferl

Enten, Gänse und kleine Menschenkinder "britscheln" gerne mit Wasser, aber auch wir älteren Kaliber sind in der Lage, "einen rechten Britsch herzumachen", wenn wir etwa eine Halbe Bier oder eine Tasse Kaffee umgeschüttet haben. Immer geht es darum, dass da eine Flüssigkeit unkontrolliert in der Gegend verteilt wird.

"Britsch!", bei diesem Wortklang hört man die Bescherung quasi schon mit. Nun liebt die Mundart die Bildhaftigkeit und überträgt Alltagserfahrungen schnell auf alles Zwischenmenschliche.

Verteilen sich Gerüchte und Verdächtigungen nicht ebenso schnell wie ausgeschüttetes Wasser? Kann man sie, einmal verbreitet, je wieder einfangen?

Natürlich, man kann nicht, und so hat es der Verursacher ja auch gewollt. Also kann man auch mit Gerede und Tratsch "einen rechten Britsch hermachen". Oder man kann jemanden "verbritschen", ihn also hinhängen, verpetzen, verpfeifen.

Und wer solchen tut, ist und bleibt halt ein "Britschhaferl" (bitte mit langem "i") oder "ne Petze", wie der Norddeutsche saacht! Ein Kompliment ist beides nicht!

(aus: *"Irxenschmoiz und Wedahex", Alte bairische Worte, herausgegeben von N. Göttler, Verlag Bayerland, 2014*).

Als der Frieden kam...



Amerikanische Soldaten beim Einmarsch in München mit Ortsschild, 30.4.1945
| SZ Photo/Scherl

Mit dem Einmarsch amerikanischer Truppen, die von Unterhaching nach Taufkirchen kamen, endete für unsere Gemeinde am 1. Mai 1945 der II. Weltkrieg. Verantwortungsbewusste Frauen und Männer hatten nach kontroversen Diskussionen dafür gesorgt, dass an den Häusern weiße Flaggen aufgehängt wurden, wodurch es zu einer friedlichen Übergabe an die amerikanische Militärverwaltung kam.

Luftbild der Gemeinde Taufkirchen
im Jahr 1935,
Gemeindearchiv



Trotz der unmittelbaren Nähe zur „Hauptstadt der Bewegung“ und dem nahegelegenen Militärflugplatz Neubiberg kam es in Taufkirchen während des Krieges nur zu geringeren Schäden.

Fortsetzung nächste Seite!



Als der Frieden kam...

Hans Bücherl war von 1935 bis 1945 Bürgermeister in Taufkirchen. Er wurde am 7. Mai 1945 abgelöst und durch Balthasar Laubhart ersetzt, der krankheitsbedingt nur bis August 1945 im Amt blieb; Abbildung in der Mitte: das damalige Rathaus am Hohenbrunner Weg.

Verständlicher Weise setzten die Amerikaner Bürgermeister Bücherl ab, der in der Zeit des Nationalsozialismus ins Amt gekommen war.

Das heißt, Balthasar Laubhart, der von 1924 bis 1933 Bürgermeister gewesen war, musste dies auf Anordnung der amerikanischen Militärpolizei tun.

Auf einem handbeschriebenen karierten Din A4-Blatt, das Balthasar Laubhart bei den Unterlagen seines gleichnamigen Vaters fand, steht

„Protokoll über die Absetzung des Bürgermeisters Johann Bücherl aufgenommen am 7. Mai 1945 abends 8 Uhr, wo folgende Bürger erschienen sind...“

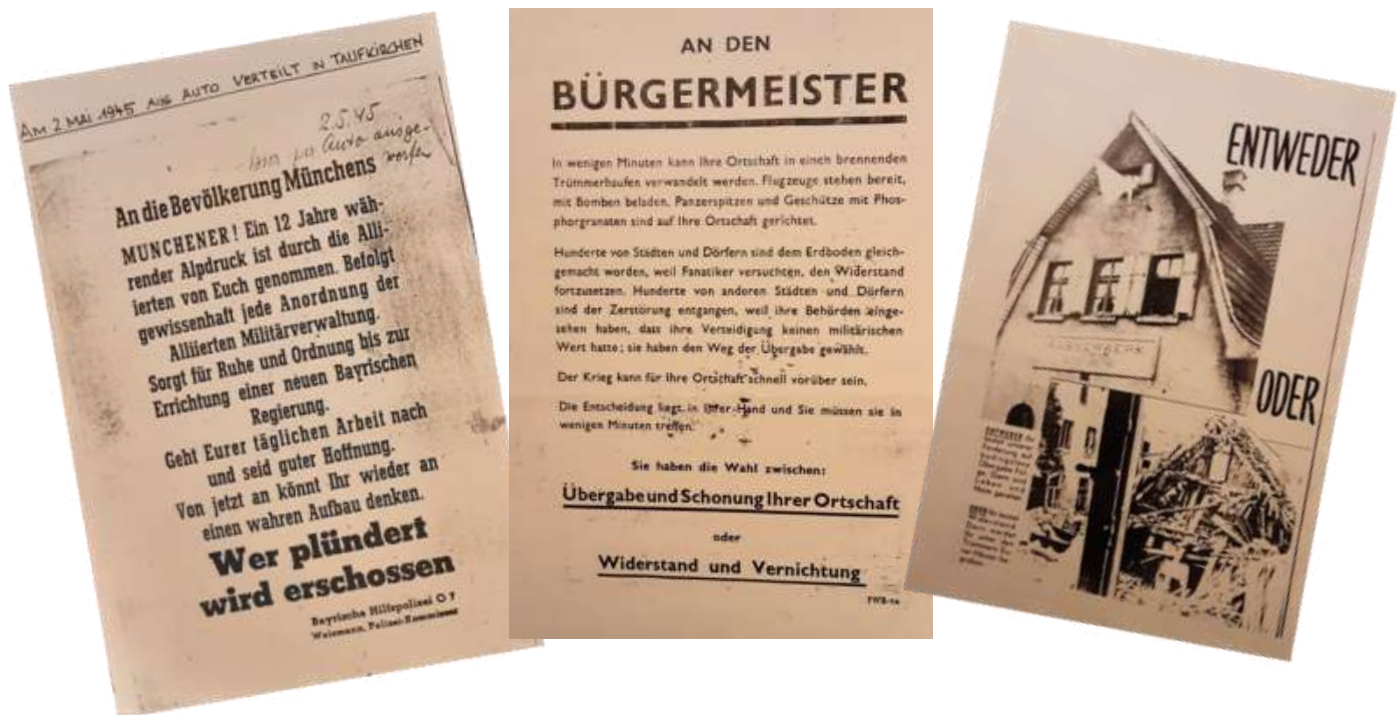
Aufgeführt waren die Unterschriften von 22 Taufkirchnern.

Laut Augenzeugenberichten sollen die Amerikaner Hans Bücherl auf die Motorhaube eines Jeeps gesetzt und ihn durch das Dorf gefahren haben, um den „Nazi-Bürgermeister“ zu demütigen.

In dessen Haus richteten sie für kurze Zeit eine örtliche Kommandantur ein. Die Möbel wurden in die Garage verbracht und die Amerikaner stellten ihre eigenen Feldbetten auf.

Quelle: Taufkirchner Geschichten von Peter Seebauer

Fortsetzung nächste Seite!



Mit diesen Flugblättern, die im Großraum München und auch in Taufkirchen am Kriegsende von der Alliierten Militärverwaltung verteilt wurden, wurde zu einer friedlichen Übergabe aufgerufen.

Die sogenannte „Bayerische Hilfspolizei“ verbreitete am 2. Mai 1945 in der Gemeinde den Aufruf, Plünderungen zu unterlassen.



Fotos: Blick vom Münchner Rathaus auf den zerstörten Dom.
Aufnahmen von Stadtpfarrer Otto Breiter vom 16. März 1945

Als der Frieden kam...

Im Lauf der Jahre 1944 und 1945 kamen Evakuierte aus München nach Taufkirchen, insgesamt rund 150 Personen.

Auf den Betonmauern, die in Bergham als Umfassung eines geplanten Schwimmbades dienen sollten, wurden zwei hölzerne Behelfsheime mit 16 Wohnungen errichtet, in denen die Münchner „Ausgebombten“ unterkamen.

Fortsetzung nächste Seite!

Der damalige Taufkirchner **Pfarrer Max Weidenauer** hat uns in seinen Aufzeichnungen sehr lebensnahe Schilderungen über den **Tag** hinterlassen, **an dem der Frieden nach Taufkirchen kam:**



„Dienstag, 1. Mai: Ab 1 / 2 2 Uhr nachts kein Radio. Wieder fast die ganze Nacht auf. In der Frühe noch großes Durcheinander wegen des Aushängens der weißen Fahnen am Kirchturm und an den Häusern.

Es trieb sich immer noch SS umher. Von 8 Uhr an endgültig die weißen Fahnen ausgehängt. SS abgezogen. Zum Teil noch an der Tegernseer Landstr. bei km 15 verschanzt, von da aus noch nach Oberhaching hinein geschossen, bei uns vollkommene Ruhe.

Um 10 Uhr ungestörter Einzug der amerikanischen Truppen von Unterhaching her über Winning, Bergham auf die Tegernseer Landstr., ohne Taufkirchen zu berühren.

Gegen 1 Uhr wurden durch die amerikanische Militärpolizei 10 Häuser in der Gemeinde beschlagnahmt für die amerikanische Kriegsbesatzung. Der Pfarrhof wurde besichtigt, aber unbehelligt gelassen. Beschlagnahmt: Kalbhof in Potzham, in Taufkirchen Bürgermeisterhaus 3, Körner, Geisenhof. In Westerham Hans Liebhart Saxhuber, Nusser, Schlichter, das Haus daneben und das Haus von Hauptlehrer Prucker, in Bergham Maisch. Die Leute mussten innerhalb 1 Stunde das ganze Haus verlassen. Wer Vieh hatte, durfte nur zu bestimmten Zeiten zum Füttern kommen. Bei Kalb freier Zutritt zum Stall.

Nachmittag dauernd amerikanische Truppen und Wagen von München her am Pfarrhaus vorbei nach Süden gezogen. Kanone, ein kleiner Panzer. Bei uns alles weiß geflaggt. Die Maschinengewehre der Wagen nicht besetzt. Im südlichen Wald bei der Tegernseer Landstraße einige Widerstandsnester durch die Amerikaner bekämpft. Pfarrhof durch Military Policy besichtigt von außen. Ohne ein Wort wieder verschwunden. Nachmittags kamen hie und da Amerikaner, verschwanden aber wieder, als sie den Geistlichen sahen. Darauf befestigte ich ein Schild an der Haustür: „This is the office of pastor catholic“. Daraufhin war Ruhe.

Nicht die mindeste Gottesdienstbeschränkung, abends 8 Uhr Maiandacht. Im Gegensatz zu Ober- und Unterhaching kein Ausgangsverbot. Über Nacht zum Mittwoch bogen sich die Bäume vor Schnee.“

Verantwortungsbewusste Taufkirchner sorgten demnach dafür, dass an den Häusern und am Kirchturm weiße Fahnen gehisst wurden. Damit war eine friedliche Übergabe an die amerikanischen Streitkräfte möglich.

Als der Frieden kam...

Fortsetzung nächste Seite!



Hans Schroll
Bürgermeister
von 1945 - 1952

Bürgermeister Laubhart war am 6. August 1945 überraschend an Magenkrebs verstorben.

Zwei Tage später wählte der Gemeinderat **Hans Schroll** zum Bürgermeister.

Zu dessen Stellvertreter wurde Johann Büchlmaier bestimmt. Noch in der gleichen Sitzung wurde Johann Liebhart aus Westerham (Saxhuber) durch Handschlag als neues Gemeinderatsmitglied vereidigt.

Als der Frieden kam...

Am 14. Oktober 1945 wurde Johann Büchlmaier wegen „Nichthaltung“ des Schweigegebots seines Postens als 2. Bürgermeister enthoben und aus dem Gemeinderat entfernt.

Als sein Nachfolger als 2. Bürgermeister wurde Georg Leininger gewählt. Als neues Gemeinderatsmitglied verpflichtete der Bürgermeister Korbinian Rämmel durch Handschlag.

Von den Bürgern wurde Hans Schroll bei den von den Amerikanern in ihrer Besatzungszone durchgeführten Gemeindewahlen am 27. Januar 1946 zum Bürgermeister gewählt.

Am 31. Januar 1946 trat der neugewählte Gemeinderat zu seiner ersten Sitzung zusammen. Laut Protokoll nahmen alle Gemeinderäte die Wahl an. Es waren dies: Ignaz Geiger, Jakob Glas, Paul Haberl, Johann Heilmaier, Johann Hinterholzer, Josef Klarer, Georg Leininger, Johann Liebhart und Andreas Sandmeier.

Anschließend wurde Josef Klarer aus Potzham zum 2. Bürgermeister gewählt.

Bürgermeister und Gemeinderat blieben sodann bis 1952 im Amt.

Quelle: Taufkirchner Geschichten von Peter Seebauer

Fortsetzung nächste Seite!



Die beiden Schwestern Gotelinde und Waldheide Tannich kamen als Heimatvertriebene 1946 mit ihrer Mutter nach Taufkirchen; Fotos: privat und vhs Taufkirchen.



Frau Dr. Gotelinde Sutner, 2023

Als der Frieden kam...

Von April bis November 1946 kamen mehrere Transporte Heimatvertriebener nach Taufkirchen. Die Vertriebenen kamen insbesondere aus Olmütz und anderen Orten des Sudetenlandes, aber auch aus Jugoslawien und ein erheblicher Teil aus dem Egerland.

Insgesamt handelte es sich laut den Aufzeichnungen von Pfarrer Weidenauer um 281 Personen, darunter zahlreiche Kinder.

So kam beispielsweise Gotelinde Tannich, heute **Frau Dr. Sutner**, mit ihren Eltern und ihrer Schwester Waldheide an Ostern 1946 in die Gemeinde.

Sie berichtet über ihre Ankunft:

„Am 10 April mussten wir unsere Heimat Mähren verlassen. In Olmütz stand ein Güterzug bereit, um den ersten Teil der deutschen Bevölkerung abzutransportieren. Unsere Mutter und wir, Gote und Heide, warteten angsterfüllt am Bahnsteig. Bei der Abfahrt öffneten die Frauen das Wagentor und sangen zum Abschied „Muss i denn, muss i denn zum Städtele hinaus ...“. Plötzlich trafen uns Steine, das Tor wurde geschlossen und alle weinten. Die Fahrt ging langsam voran. Über Furth im Wald erreichten wir München und waren glücklich, dass wir in die amerikanisch besetzte Zone Deutschlands gekommen waren.“

Am Ostbahnhof wurden wir auf offene Lastautos umgeladen und nach Taufkirchen zur alten Turnhalle gebracht.“

Fortsetzung nächste Seite!



Aus den Reihen der Heimatvertriebenen ging 1948 die Gründung des „Volksgesangsvereins“ hervor, welcher durch ein reges Vereinsleben die schnelle Integration in das Gemeindeleben in starkem Maße förderte. Der große Erfolg führte dazu, dass der Verein bereits 1957 seine Aktivitäten wieder einstellte, da sich die Heimatvertriebenen in vielen anderen Bereichen engagierten.

„Ein Tag nach unserer Ankunft war Karfreitag. Der Ostersonntag fiel auf den 20. April. Die Sonne schien, die Wiesen waren schon grün und vom Hachinger Bach waren wir Kinder begeistert. Am Nachmittag gingen wir zur Kreuzwegsandacht in die Kirche. Ich hatte noch nie ein Heiliges Grab gesehen. Es füllte den gesamten Chorbogen im Altarraum aus, es herrschte Dunkelheit und nur das Heilige Grab war vom Schein der Kerzen erhellt. Ich war tief beeindruckt.

Am Karsamstag wagte ich meinen ersten Spaziergang. Aus der Metzgerei Trenner kam ein kleines Mädchen mit blonden Zöpfen. Sie fragte mich, ob ich ein Flüchtling wäre. Ich überlegte, ob ich einer wäre und was ein Flüchtling überhaupt sei. Zögernd antwortete ich mit Ja. Darauf sagte sie: „Dann schenk ich dir meine Wurst.“ Heute noch schätze ich die Geste dieses Mädchens.

Nach dem Gottesdienst am Ostersonntag kam ein Zug Kinder, aber auch Erwachsene waren dabei, angeführt von Pfarrer Weidenauer, zu unserem Quartier. Jedes Flüchtlingskind bekam ein Osternest geschenkt. Die schön gefärbten Eier glänzten in der Sonne. Die Frauen erhielten sehr nützliche Geschenke, wie Teller oder etwas Besteck.“

Fortsetzung nächste Seite!



Johann Bücherl



Balthasar Laubhart



Hans Schroll



Johann Bücherl

Die amerikanische Militärverwaltung setzte 1945 den seit 1935 im Amt befindlichen Bürgermeister **Johann Bücherl** ab. An dessen Stelle übernahm **Balthasar Laubhart**, der von 1924 bis 1933 das Amt bereits inne hatte, wieder die Leitung der Gemeinde. Laubhart verstarb jedoch überraschend bereits im August 1945. Zu dessen Nachfolger wurde **Hans Schroll** bestimmt, der bis 1952 Bürgermeister blieb. Nach einem heftig geführten Wahlkampf gelang es **Johann Bücherl**, erneut zum Bürgermeister gewählt zu werden, was er bis 1966 blieb.

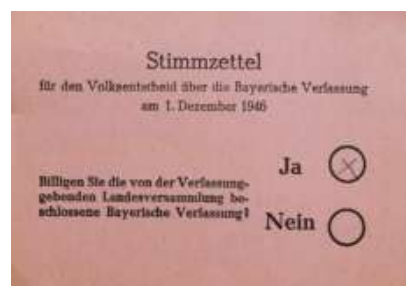
Jahr	Einwohner-
1939	836
1946	1.521
1951	1.601



Durch die eingewiesenen ausgebombten Münchner Familien und die angekommenen Heimatvertriebenen wuchs die Bevölkerung Taufkirchens deutlich. Die Münchner Familien wurden in Privatunterkünften einquartiert. Die einzelnen Transporte der Heimatvertriebenen wurden zuerst in dem bei der Kirche gelegenen und der Kirche gehörigen gemauerten Geräteschuppen untergebracht. Diese Halle diente früher als Turnhalle für die Schule und war während des Krieges Gefangenenlager. In den 1950er Jahren erstellte dann die Gemeinde Wohnhäuser in der Bahnhofstraße.



Bayern wurde amerikanische Besatzungszone. Am 1. Dezember 1946 entschieden die Bürger über die Bayerische Verfassung und wählten den ersten bayerischen Landtag.





Der 20. Juni 1948 war ein verregneter Sonntag.

In den Tagen vorher wurde in der Küche des Wohnhauses von Bürgermeister Hans Schroll das neue Geld, das mit der Währungsreform eingeführt wurde, stapelweise auf dem Fußboden gelagert.

An jenem denkwürdigen Sonntag erhielten dann die Taufkirchner Bürger im Gasthof „Trenner“ 40 Deutsche Mark als sogenanntes Kopfgeld. Damit begann der wirtschaftliche Wiederaufbau...

Rollfuhrunternehmerin Kathi Kölbl transportierte Gepäck und Güter vom und zum Bahnhof.

In den 1950er Jahren gehörte diese Taufkirchner „Institution“ zum festen Straßenbild.



Fotos Wikipedia



Als die Bank deutscher Länder ein Motiv für die 50-Pfennig-Münze suchte, das den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg darstellen sollte, überzeugte der Entwurf des Bildhauers Richard Martin Werner (1903-1949) die Jury. Es zeigt eine kniende Frau beim Pflanzen eines Eichensetzlings. Das Motiv gilt als Erinnerung an die Trümmerfrauen, insbesondere auch den Einsatz von Frauen bei der Wiederaufforstung von Wäldern nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die amerikanische Militärverwaltung unternahm vielerlei Aktivitäten, um die sogenannte „Entnazifizierung“ der deutschen Bevölkerung zu erreichen und diese zur „Demokratie umzu-erziehen“.

Mit einem umfangreichen Fragebogen mit 131 Fragen versuchte die amerikanische Besatzungsmacht herauszufinden, wer Nazi, Mitläufer oder ein sogenannter Nichtbetroffener war.



Als der Frieden kam...



Postkarte von Potzham
aus dem Jahr 1932

Potzham

Der Name Potzham leitet sich vermutlich von „Poth“ ab, einem altdeutschen Wort für einen kleinen Tümpel oder eine natürliche Erhebung.
Der Name wurde erstmals zwischen 1042 und 1046 als „Pozheim“ erwähnt.
Die Endung „ham“ deutet auf ein „Gehöft“ oder eine „Siedlung“ hin, was die Bedeutung des Ortsnamens als „Siedlung am Tümpel“ oder „Siedlung auf der Erhebung“ nahelegt.

Ortsnamen mit „-ham“

Ortsnamen wie „Hamburg“ oder „Hamm“ leiten sich vom angelsächsischen Wort „Ham“ ab, das Sumpf oder Gelände am Fluss bedeutet.
In Bayern lässt sich die Endung „ham“ von der althochdeutschen Endung „-heim“ herleiten, was für „Heim“ oder „Haus“ stand.
In einigen bayerischen Dialekten wurde „-heim“ zu „-ham“.
Die Endung deutet manches Mal auch auf die Siedlung mit einem frühen Personennamen hin, z.B. „Parzham“ für „Heim bei Parz“.

Ortsnamen mit „-ing“

Diese Bezeichnung leitet sich von der althochdeutschen Nachsilbe „-inga“ ab und bedeutet in der Regel „Zugehörigkeit zu...“.
Diese Endung weist auf eine Verbindung zu einer bestimmten Personengruppe, einem Stamm oder einer Familie hin, die den jeweiligen Ort ursprünglich besiedelten.
Der Münchner Stadtteil Pasing könnte beispielsweise „den Leuten des Paso“ gehört haben, was die Bedeutung der Endung verdeutlicht.
In den südöstlichen Gebieten Bayerns sind die „-ing“-Ortsnamen besonders häufig und deuten oft auf die bajuwarische Landnahme in der Zeit vom 7. bis zum 9. Jahrhundert hin.

Woher kommt's?

Quellen: Wikipedia u. a.



Maibaum 2025

Nach 2022 entschloss sich der **Burschenverein „Fröhlich Frisch auf“**, auch 2025 wieder einen **Maibaum** aufzustellen.
 Gelebtes **Brauchtum** und auch ein Zeichen des **Zusammenhalts**.
 Davor gab es natürlich im April eine **Wachhütt**n mit täglichem Programm. Dieses fand heuer an der Tölzer Straße statt.
 Die Burschen wurden von den **ortsansässigen Vereinen** aktiv unterstützt.
 Zunächst musste der „Alte“ natürlich „umgelegt“ werden.
 Alle Vorbereitungen sind mit großem Engagement der Burschen gelaufen - **der Mai kann kommen!**



Momentaufnahmen der „Maibaumsaison 2025“: Abbau des alten Maibaums, Festbeleuchtung an der Wachhütt, Unterstützung bei der Wachhütt durch die Freunde des Wolfshofes

Am **19. Oktober 1975** weihte **Julius Kardinal Döpfner** die gerade fertiggestellte neue katholische Kirche in der jungen Siedlung Am Wald feierlich ein. Ihren Namen verdankte die Pfarrei dem langjährigen Pfarrer von Oberhaching, **Karl Hobmair**, der sich jahrzehntelang mit der Heimatgeschichte des Hachinger Tales beschäftigte. Er schlug als Namenspatron für die neu zu gründende Kirchengemeinde **St. Georg** vor. Grund für seine Idee war, dass bereits 1349 auf dem Hof in Pötting eine **Georgskapelle** erwähnt wurde.



Behelfskirche am Lindenring



Pfarrei St. Georg heute

Nachdem 1970 zunächst eine **Behelfskirche** in der neuen Siedlung erbaut worden war, kam es dann zur Einrichtung der **Kirchenstiftung** St. Georg. Zum ersten **Kuraten** wurde **Josef Gerbl** berufen. Aufgrund des durch den Zuzug vieler junger Familien entstandenen Bedarfs an **Kinderbetreuung** folgte die Grundsteinlegung des **Kindergartens St. Georg 1**, dem bald der zweite Kindergarten, eben **St. Georg 2** folgte. 1974 begann schließlich der Bau des neuen **Gemeindezentrums**.



Josef Gerbl baute nicht nur „seine Pfarrgemeinde“ mit großem persönlichen Einsatz auf. Er half auch den Neuzugezogenen bei vielen ganz banalen praktischen Dingen. Und in der Pfarrei entstand rasch ein reges Gemeindeleben. Mütter trafen sich mit ihren Kindern. Die Erwachsenen feierten Gottesdienste und Feste zusammen. Viele übernahmen Aufgaben und Verantwortung. So entstand das, was Josef Gerbl predigte: Vertrauen.



Innenraum der Kirche

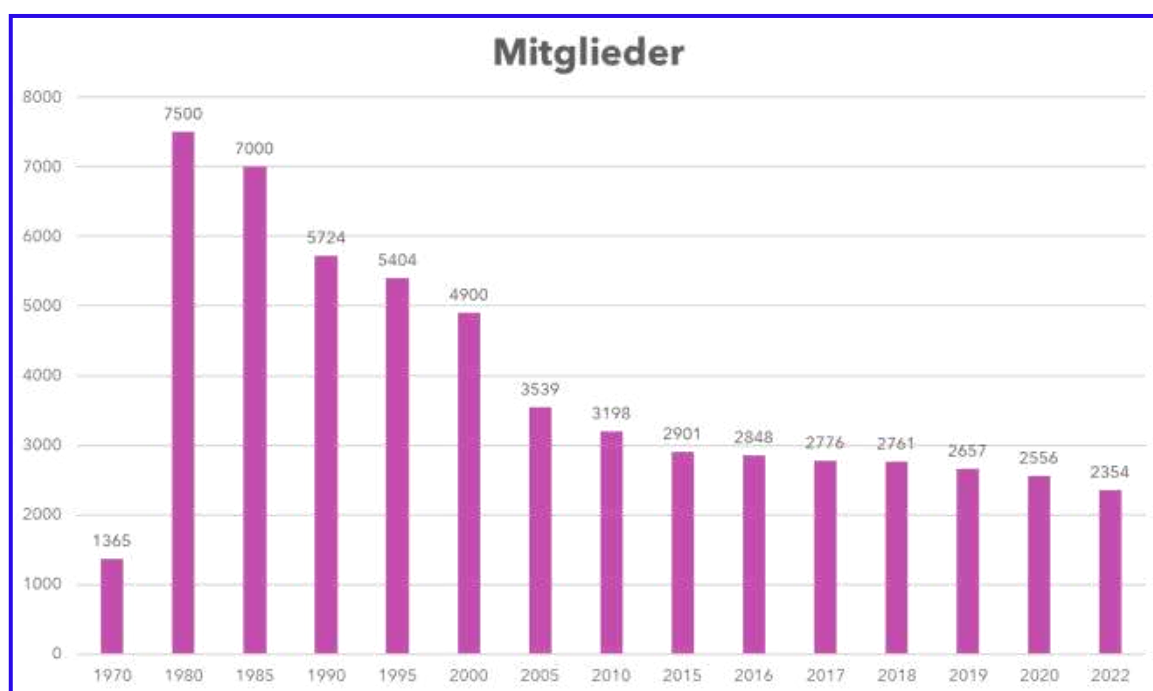


Kinderbetreuung in St. Georg

Fortsetzung nächste Seite!



Luftbild der gerade entstehenden neuen Siedlung Am Wald 1970



Entwicklung der Mitgliederzahlen der Pfarrgemeinde St. Georg



Anfang der 1970er Jahre: Spielplatz vor Hochhäusern, Skyline „Am Wald“

Ein halbes Jahrhundert St. Georg

Fortsetzung nächste Seite!



*Sieglinde und Anton Schonlau in den 1970ern
beim „Tresendienst“ während des Pfarrfaschings*



*Marianne Boegner bei der Kinderbetreuung in
den Anfängen der Nachbarschaftshilfe*

Aus der jungen Pfarrgemeinde heraus entstand eine Vielzahl **bürgerschaftlichen Engagements**. Die private Mütterinitiative entwickelte sich zum Verein Nachbarschaftshilfe mit einem ständig wachsenden Angebot. Andere engagierten sich in der Kommunalpolitik und im Sport. Pfarrer Josef Gerbl unterstützte dies z.B. auch als „Geistlicher Rat“ des neu gegründeten Sportvereins SV-DJK. Zunächst standen junge Familien mit ihren heranwachsenden Kindern im Fokus der Aktivitäten. Inzwischen sind Seniorenarbeit und Pflege neue Schwerpunktthemen geworden.



Die Bindung an die christlichen Religionsgemeinschaften hat sich auch in Taufkirchen in den vergangenen fünf Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Die Pfarrgemeinde St. Georg ist ein **fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens** geblieben.



Ulrich Bensch (links) leitet als Pfarrer heute die **Pfarrgemeinde St. Georg**. Zusammen mit der Pfarrei St. Johannes der Täufer bildet sie den **Pfarrverband Taufkirchen**, dem Pfarrer **Thomas Kratochvil** (rechts) vorsteht.



Am **Samstag, 11. Oktober 2025** gibt es im Rahmen der **Langen Nacht der offenen Kirche** ein Festprogramm zum 50-jährigen Bestehen der Pfarrgemeinde **St. Georg**.

Am **Donnerstag, 19. Juni 2025** findet die diesjährige **Fronleichnamsprozession** in der Pfarrei St. Georg statt.

Mehr Informationen finden Sie hier:

www.erzbistum-muenchen.de/pfarrei/pv-taufkirchen

*Fotos: Pfarrverband Taufkirchen
und Gemeindearchiv*

Ein halbes Jahrhundert St. Georg

In jeder der **Regionen Bayerns** gibt es **hergebrachte Trachten**, die sich größtenteils bis in die heutige Zeit erhalten haben.

Dies ist im Wesentlichen auch das Verdienst der **Trachtenvereine und –verbände** im Land. Der **Bayerische Trachtenverband** verzeichnet in seinen 22 Gauverbänden derzeit 823 Heimat- und Trachtenvereine, etwa 163.000 erwachsene Mitglieder und fast 100.000 Jugendliche.

Der Ursprung der Trachten liegt bereits im Jahr 1626 zu Zeiten von **Kurfürst Maximilian I.** Dieser erließ eine **Kleiderordnung**, damit jeder seinen Rang in der Gesellschaft deutlich machen konnte. Er bestimmte Schnitt, Material und Preis der Kleidung, welche der Kennzeichnung der Gesellschaftsklassen und zur Aufrechterhaltung der Standesunterschiede dienen sollte. Durch die Kleiderordnung wurde die Gesellschaft in **sieben Gruppen** eingeteilt: Bauern, Bürger, Kaufleute, Gewerbeleute, Geschlechter, Ritterschaft und der Adel, wobei man den Bauern und dem gemeinen Volk auf dem Lande keine Kleidung zugestehen wollte. Im Jahr 1644 beauftragte der bayerische Kurfürst sein Landgericht schließlich, für eine **ständische Kleiderordnung** zu sorgen. Damit entwickelte sich eine regional, von Stand und Beruf abhängige **Volkstracht**.

Im 18. Jahrhundert nahm das Interesse der ständisch differenzierten Kleidung langsam ab und die rangmäßige Unterscheidung der Stände verlor immer mehr an Bedeutung. Der Bauer hatte nun die Möglichkeit, sein Gewand nach seinem Geldbeutel und nach seinem Geschmack auszuwählen und zu tragen.

Im Jahr 1886 übernahm **Prinzregent Luitpold** die Regierung in Bayern, welchem die bayerische Tracht sehr am Herzen lag. Als typische bayerische Tracht wird die oberbayerische **Gebirgstracht** verstanden. Dazu zählen die Lederhosen für den Mann und das Dirndlgewand für die Frau. Prinzregent Luitpold selbst trug diese Tracht zu allen möglichen öffentlichen und privaten Terminen. Durch dieses Beispiel angeregt, wurden nun die alten regional unterschiedlichen Trachten durch die so genannte „Miesbacher Gebirgstracht“ ersetzt. Bereits 1900 wurde diese erneuerte, aus historischen Elementen bestehende, zeitgemäße Tracht bereits in ganz Bayern getragen. Heute lassen sich sechs verschiedene Typen von Gebirgstrachten unterscheiden: die **Miesbacher**, die **Werdenfelser**, die **Inntaler**, die **Chiemgauer**, die **Berchtesgadener** sowie die **Isarwinkler Tracht**.

Jedem sei' Tracht...

Quellen:
Bayerischer Trachtenverband,
Wikipedia



Buch des Bayerischen Trachtenverbandes über die Vielfalt bairischer Tracht

Fortsetzung nächste Seite!



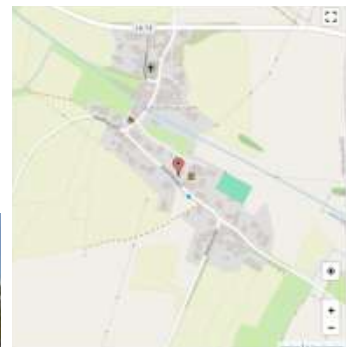
Mit der Kreisheimatpflege unseres Landkreises konnten wir im April das **Trachteninformationszentrum** des **Bayerischen Trachtenverbandes** besuchen. Dieses ist im niederbayerischen **Holzhausen** (Gemeinde Geisenhausen) in einem historischen Pfarrhof untergebracht.



*Die ehemalige „Pfarrökonomie“ wurde sehr gelungen für die Nutzung durch den Bayerischen Trachtenverband umgestaltet.
Abbildungen: Bayerischer Trachtenverband.*



*Oben: Museum
und unten:
Bildungshaus der
Bay. Trachtenjugend.*



Hinweise zur Anfahrt und weitere Infos finden Sie unter:
www.bildungshaus-bayern.de

Jedem sei' Tracht...

Bis 1995 wurde in Holzhausen die letzte Pfarrökonomie der Erzdiözese München und Freising betrieben. Der bis dahin im Amt gewesene Pfarrer betrieb gemeinsam mit seiner Köchin und seinem Knecht die Landwirtschaft. Nach seinem Tod stand das Anwesen leer, bis es vom Bayerischen Trachtenverband im Jahr 2004 in Erbpacht erworben wurde.

Heute befinden sich im Erdgeschoss des ehemaligen Pfarrhofes die Geschäftsstellen der Bayerischen Trachtenjugend, des Bayerischen Trachtenverbandes und des Fördervereins „Haus der Bayerischen Trachtenkultur und Trachtengeschichte“. Seitdem werden die Aktivitäten auf Landesebene zentral über die Geschäftsstelle gesteuert und betreut.

Fortsetzung nächste Seite!



In sehr professionell gestalteter Präsentation wird im **Museum** die ganze Bandbreite der traditionellen Trachten aus allen sieben Regierungsbezirken anhand originaler Bekleidungsstücke dargestellt.

Daneben wird die **Geschichte** der Trachten vermittelt und ihre **Materialien** sowie ihre Herstellung veranschaulicht. In **Kursen** werden die althergebrachten Schneiderkünste vermittelt.



Mit großer Sorgfalt gefertigte „Modelle“ repräsentieren die Trachten ihrer Bezirke.
Äußerst anschaulich werden die verschiedenen Nutzungen und Materialien präsentiert wie z.B.
die verschiedenen Arten der Lederhosen.

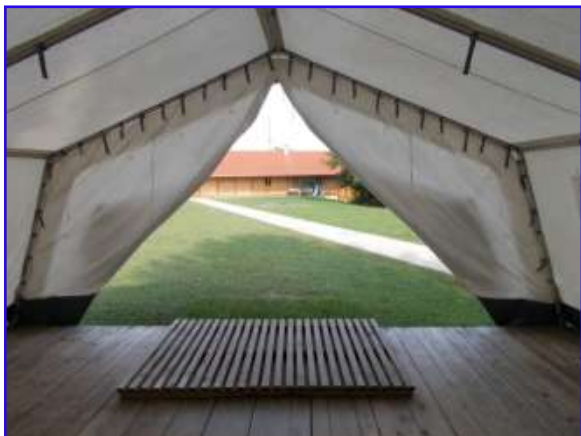


Neben kostbaren historischen Gewändern werden auch die Traditionen und das Brauchtum der jeweiligen Regionen dargestellt.

Fotos: Gemeindeheimatpfleger



Jedem sei' Tracht...



Für die Besuche von Kinder- und Jugendgruppen steht auf dem Gelände des Bayerischen Trachtenbundes ein Zeltplatz zur Verfügung, der neben den Zimmern im Bildungshaus Übernachtungsmöglichkeiten bietet.

Bayerische Trachtenjugend
Holzhausen 1
84144 Geisenhausen
Tel.: [08741/94977-0](tel:08741949770)
info@trachtenjugend-bayern.de

Montag bis Freitag, 9-13 Uhr



Neben dem „Gwandt“ zeigt die Ausstellung auch die vielfältigen Bräuche und Traditionen in den bayerischen Regierungsbezirken mittels kreativer Gestaltungsmethoden.



Der „Miesbacher Schnurhut“ und die Sammlung der Stoff- und Ledermaterialien sind nur zwei gelungene Beispiele der beeindruckenden Präsentationen.

Jedem sei' Tracht...



Gegenwärtig bergen wieder Archäologen historische Funde aus Taufkirchener Boden.
Das Foto (Phoinix GbR) zeigt den Grabungsleiter Stefan Mühlenmeier bei der Arbeit auf dem Baugrundstück an der Dorfstraße.

Die Firma Phoinix war beauftragt worden, die Erde auf dem Baugrundstück an der Dorfstraße zu untersuchen. Zunächst entdeckte eine Mitarbeiterin einen bronzenen Armreif.

Nach diesem Fund war absehbar, dass sich im Erdreich noch mehr historische Hinterlassenschaften befinden. Und so förderte das Archäologenteam kurz darauf ein Grab aus dem Frühmittelalter ans Tageslicht, mutmaßlich über 1300 Jahre alt.

In jenem Grab befand sich das Skelett einer Frau, angereichert durch verschiedene Grabbeigaben. Gefunden wurden Glasperlen, Silberohrringe und eine bronzene Nadel.

Gräber wurden in der zugeordneten Zeitperiode gewöhnlich in West-Ost-Richtung ausgerichtet. Der Kopf des Leichnams wurde Richtung Westen gebettet. Grund war die Glaubensüberzeugung, dass es eine Wiederauferstehung gibt und der Verstorbene dann in die aufgehende Sonne blicken können soll. Dieses vorgefundene Grab stellt wohl den heraushebednsten Fund des Grabungsteams dar.

Ausgegrabene Geschichte



Fotos: Phoinix GbR



Die Fundstellen - darunter zahlreiche Grubenhäuser, 3 Gräber sowie viele Siedlungsspuren von Häusern, und Zäunen.

Fortsetzung nächste Seite!



Fotos: Phoinix GbR

Unter anderem konnten auch Überreste eines Brunnens verifiziert werden, was auf eine flächengreifendere Besiedlung auf diesem Areal am Entenbach in Winning schließen ließ. So zeichnet die hiesige Bodenuntersuchung besonders aus, dass eine große Vielzahl an Funden zu entdecken war. Das Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) geht bei vergleichbaren Flächen erfahrungsgemäß von ein paar Hundert Funden aus. An dieser Stelle konnten die sechs Archäologinnen und Archäologen aber bereits 2000 Befunde orten, wobei bis dato erst drei Viertel des 12 000 Quadratmeter großen Grundstücks untersucht worden war.

Also wurde die gesamte Ausgrabungsfläche mit unzähligen kleinen nummerierten Zetteln gespickt, mit Nägeln im Erdreich befestigt, die einzelnen Fundstücke markierend.

Zum einen kann mittels des Gefundenen erstmalig der Siedlungsbeginn des ehemaligen Dorfes Winning nachgewiesen werden. Der spätere Name des heutigen Ortsteiles, der bei Apian noch als Winding bezeichnet wird, wird als Siedlung von Wenden erklärt, die entweder von den Awaren verdrängt oder als Kriegsgefangene aus dem böhmischen Feldzug des Markgrafen Ernst im Jahr 855 hier zur Bestellung der Felder angesiedelt wurden. Andererseits gewähren die Funde einen erhellenden Einblick in die Siedlungsentwicklung im Hachinger Tal.

Die Einwohner Winnings ernährten sich zu jener Zeit von der eigenen Landwirtschaft. So konnten die Archäologen nun deren Scheunen, Ställe und Speicher rekonstruieren. Daneben förderten sie auch sogenannte Spinnwirtel zu Tage.

Darunter versteht man kleine Gewichte aus Ton. Diese wurden als Schwunggewicht von Handspindeln genutzt. Damit stellten die ehemaligen Bewohner Wollfäden her, welche wiederum später mit dem Webstuhl zu Stoffen versponnen wurden. Diese Arbeitsvorgänge beanspruchten viel Zeit, da sie schließlich reine Handarbeit waren.

Für die Verarbeitung von Flachs zu Leinen brauchte man Wasser. Dafür sorgte der nahe gelegene Entenbach. Die große Anzahl der nachgewiesenen Handwerkshütten spricht dafür, dass die erzeugten Stoffe nicht nur für den Eigenbedarf erzeugt wurden, sondern damit auch reger Handel betrieben wurde.

Zu den bisherigen Funden gehören zwei Gräber, zahllose Scherben, Münzen und Werkzeuge sowie die Überreste von Dutzenden Pfosten- und Grubenhäusern.

Quellen: Phoinix GbR, Süddeutsche Zeitung, Gemeindearchiv



Arkadenhof Alte Münze in München;
Fotos: Bayerisches Landesamt für Denkmalpfleg

Das **Bayerische Landesamt für Denkmalpflege** kümmert sich um den Erhalt, die Pflege und die Wahrnehmung von Denkmälern in der Öffentlichkeit.

FORSCHEN, PFLEGEN, BERATEN

Die Aufgabe des Amtes ist es, die Denkmäler Bayerns als kulturelle Zeugnisse vergangener Zeiten für die kommenden Generationen zu bewahren. Denkmalerforschung und Denkmalerfassung sind daher ebenso Teil seiner Aufgaben wie die Pflege von Bau-, Kunst- und Bodendenkmälern und die Beratung der Eigentümerinnen und Eigentümer von Denkmälern in allen Belangen. Auch für Personen aus den Fachbereichen, wie Architekturschaffende, Planende und Restauratoren, sind die Mitarbeiter/innen Ansprechpersonen und unterstützen sie mit Wissen und Informationen.

PARTNER DER NICHTSTAATLICHEN MUSEEN IN BAYERN

Zum Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege gehört auch die **Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen in Bayern**. Verantwortlich für die Erhaltung und Pflege des kulturellen Erbes in den mehr als 1200 nichtstaatlichen Museen, fördert sie Projekte, berät bei Neuplanungen und fachlichen Fragen des Museumsalltags.

WISSEN WEITERGEBEN – WERTE VERMITTELN

Mit zahlreichen Publikationen und Veranstaltungen sollen nicht nur die Ergebnisse der vielseitigen Arbeit dokumentieren, sondern man will auch mit Menschen über den gesellschaftlichen Wert und die Bedeutung von Kulturdenkmälern in der heutigen Zeit ins Gespräch kommen.

GRUNDLAGE DER ARBEIT: DAS BAYERISCHE DENKMALSCHUTZGESETZ

Das Bayerische Denkmalschutzgesetz bildet die Grundlage der Arbeit des Denkmalamtes. Es definiert den Denkmalbegriff umfassend und formuliert unter anderem Richtlinien für den Umgang mit Bau- und Kunstdenkmälern, Ensembles und Bodendenkmälern. Auch die Denkmalliste ist hier gesetzlich verankert. Sie verzeichnet alle bekannten Denkmäler in Bayern und wird von laufend aktualisiert und gepflegt. Im Bayerischen Denkmal-Atlas ist diese Liste in einer interaktiven Online-Karte mit allen Informationen hinterlegt.

Mehr Infos finden Sie hier: www.blfd.bayern.de

Die Landschaft des Hachinger Tales, das die Gemeinden Oberhaching, Taufkirchen und Unterhaching umfasst, ist das Ergebnis vergangener Eiszeiten.

Diese werden in der Geologie nach den vier schwäbischen und altbayerischen Flüssen Günz, Mindel, Riß und Würm benannt.¹ Heute geht die Geologie allerdings davon aus, dass es sich bei der Günz-Eiszeit um einen alten wissenschaftlichen Fehler handelt, denn mit Ausnahme einiger hochgelegenen Nagelfluhe im Iller-Lech-Gebiet lassen sich im gesamten Alpenbereich, aber auch in Norddeutschland, in Skandinavien und in Nordamerika nur drei Vereisungsperioden nachweisen, so dass es an der Zeit sein dürfte, „die Günz-Eiszeit zu vergessen“, wie es Erwin Rutte formuliert.²

Dabei wurde unsere Landschaft besonders durch die beiden letzten Eiszeiten, die Riß-Eiszeit (280.000 – 130.000 Jahre vor uns) und die Würm-Eiszeit (115.000 – 10.000 Jahre vor uns) geformt.

Die Riß-Eiszeit reichte mit ihren Gletscherzungen am weitesten nach Norden. Diese Gletscherzungen sind bis heute an den Oberbayerischen Seen zu erkennen, haben sie doch vor sich mitgeführtes Geröll an-gehäuft, so genannte Endmoränen³, die z. B. noch heute den Ammersee, den Starnberger See oder den Chiemsee aufstauen. Bei uns reichen die Endmoränen der Riß-Eiszeit bis in den Grünwalder und Deisenhofener Forst, während die Endmoränen der Würm-Eiszeit den Deininger Weiher aufstauen.

Das Hachinger Tal ist eine Folge des Isar-Loisach-Gletschers, der über den Fernpass und den Seefeld der Sattel als ein Nebenarm des mächtigen aus den Zentralalpen kommenden Inn-gletschers in das Voralpenland vorstieß. Nach seinem Rückzug hat er den so genannten Wolfratshauser See gebildet, aber auch mit einer kleineren seitlichen Gletscherzunge nach dem heutigen Ascholding bis über Egling und Deining hinaus den Deininger Weiher geschaffen, wo würmeiszeitliche Moränen die rißeiszeitlichen überlagern und sich beim Abschmelzen der Gletscherzungen so genanntes Toteis gebildet hat, also ein Gletscher-rest, der vom Hauptgletscher getrennt war.

Vom Wolfratshauser See ist heute nichts mehr zu sehen, gelang es doch den Wassermassen die Endmoränen zu durchbrechen, so dass der See auslief und sein Wasser sich als Isar den Weg zur Donau bahnte. Solch ein Durchbruch geschah aber zuerst und so lange die Gletscherzungen bis zu ihren Endmoränen reichten an mehreren Stellen.

Östlich der Isar wurde so die Abflussrinne des Gleißentals und damit das Hachinger Tal geschaffen, ebenso das Sauerlacher Tal, das Lochener Tal und der Teufelsgraben nördlich von Holzkirchen, der in älteren Eiszeiten zur heutigen Mangfall führte und in der Literatur als Urisar bezeichnet wird. In der Würm-Eiszeit war dieser Weg für das Schmelzwasser durch den mächtigen Inn-gletscher versperrt, so dass sich die Hauptentwässerung nach Norden richtete.

Als sich die Isar dann ausgehend vom Hauptgletscher ein neues Flussbett geschaffen hatte, fielen die anderen Abflüsse trocken. Es bleibt aber festzustellen, dass das Gleißental und das daran anschließende Hachinger Tal während der Würm-Eiszeit von einem Fluss durchflossen waren, mit dem sich der heutige Hachinger Bach nicht mehr vergleichen kann und der in anderen Abhandlungen ebenfalls als Urisar bezeichnet wird.

Dieser Fluss hat die Schotter hinterlassen, die im nördlichen Teil Taufkirchens in Richtung Unterhaching eine Ebene entstehen ließen, während die mächtigen Kies- und Schotterflächen auf den Hochufern zu beiden Seiten des Hachinger Tales als das Ergebnis der vorangegangenen Riß-Eiszeit anzusehen sind.



*Landschaftsschutzgebiet
Hachinger Tal;
Fotos: Wikipedia*



- 1) Als Quelle für die Beschreibung der eiszeitlichen Ereignisse wurde benutzt: Meyer & Schmidt-Kaler, Wanderungen in die Erdgeschichte (8), Auf den Spuren der Eiszeit südlich von München – östlicher Teil, München 2002
- 2) Erwin Rutte, Bayerns Erdgeschichte, München 1981, S. 227
- 3) Nach Emil Stöckl, Chronik der Gemeinde Schäftlarn, Schäftlarn 1996, S. 17 ist das Wort „Moräne“ romanischen Ursprungs



*Der Hachinger Bach
in Taufkirchen;
Foto: Wikipedia*

Landschaft des Hachinger Tales

Heute ist die Quelle des Hachinger Baches in Deisenhofen ein Grundwasseraustritt, der sich je nach Höhe der Niederschläge verlagert. Nach niederschlagsreichen Jahren entspringt der Bach dem zu Folge weiter südlich, in niederschlagsarmen Zeiten weiter nördlich.

Da der Name Haching als so genannter Ing-Ort wohl um ca. 500 n. Chr. entstanden ist, können wir annehmen, dass der ältere, keltische Name für den Hachinger Bach entsprechend dem Gleißental „Gleissach“ gewesen sein könnte. Dafür spricht auch das noch in der alten Vermessungskarte von 1812 eingetragene Gleißachbachl zwischen Johanneskirchen und Ismaning, das genau in der Verlängerung des Hachinger Tales liegt⁴.

Da der gesamte Untergrund des Hachinger Tales aus dem Geröll besteht, das die eiszeitlichen Gletscher mitgebracht haben und das Schmelzwasser über das ganze Land bis zum tertiären Hügelland nördlich Münchens auf der so genannten Münchner Schotterebene verteilt, gilt der Hachinger Bach zu Recht als sehr gefährdet, könnte er doch, was er

nach Perlach auch tut, in der Schotterebene versickern. Niemand war sich in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als auch in Taufkirchen der Abwasserkanal unter dem Niveau des Grundwassers verlegt wurde, dieser Gefahr bewusst. Ganz im Gegenteil begrüßten alle, die im alten Dorfgebiet neue Häuser bauen wollten, das Absenken des Grundwasserspiegels. Konnte man doch dadurch, wenn auch mit einer so genannten Wanne, endlich einen Keller bauen.

Verantwortlich für den Bestand des Hachinger Baches ist eine so genannte „Grundwassersperrschicht“, die sich vor allem in dem Bereich zwischen den Ortsteilen Potzham im Süden und dem alten Ortskern von Taufkirchen im Norden erstreckt, und die die Ursache für die dort befindlichen nassen Wiesen ist, die heute als so genannte Feuchtgebiete nachhaltig geschützt sein sollten. Östlich der Tölzer Straße ist der Talgrund allerdings vor Jahren aufgefüllt worden, wodurch dieses Gelände nicht mehr als Feuchtgebiet zu bezeichnen ist. Diese Grundwassersperrschicht ist auch die Ursache dafür, dass der Hachinger Bach zwischen Potzham und Taufkirchen am meisten Wasser führt. Das auf den Hochflächen östlich und westlich des Hachinger Tales einsickernde Oberflächenwasser wird in dem genannten Bereich dem Gesetz der kommunizierenden Röhren folgend in den Bach hoch gedrückt. Diese Erkenntnis hat in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts bei der Verlegung der Fernwärmeleitung durch die Pöttinger Flur zu erheblichen Anstrengungen geführt, diese Leitungstrasse wieder fachmännisch mit Betonit abzudichten.

Bei der Betrachtung des Talprofils fällt auf, dass die östliche Talbegrenzung wesentlich steiler als die westliche ist. Das hat damit zu tun, dass das Schmelzwasser der Ascholdinger Gletscherzunge und der Hachinger Bach seit ihrem Bestehen durch die Erdrotation nach Osten drängten und durch ständige Erosion das Steilufer gebildet haben. Da schon der Schmelzwasserabfluss daran mitwirkte, ist der deutliche Höhenunterschied zwischen Winning und Potzham erklärbar, denn der Hachinger Bach hätte dies wohl nicht geschafft. Auch hat dieses Gewässer sein Bett immer wieder verlagert, wie man dies bei unregulierten Gewässern auch heute noch beobachten kann. Diese Ostdrift mit dem daraus entstandenen östlichen Steilufer ist auch bei der Isar im Stadtgebiet Münchens zu sehen und gilt offensichtlich auch für unser Grundwasser, das ebenfalls von Südwesten nach Nordosten fließt, was bedeutet, dass das Grundwasser, das in der Gemeinde Taufkirchen als Trinkwasser gefördert wird, zuvor unter dem Deisenhofener Forst fließt und somit ziemlich frei von schädlichen Stoffen ist.

4) Siehe Karl Hobmair, Hachinger Heimatbuch, Oberhaching 1979. S. 4

Fortsetzung nächste Seite!

Dort, wo sich die in der Würm-Eiszeit neu gebildeten Bäche und Flüsse in die bereits seit der Mindel-Eiszeit vorhandenen Ablagerungen eingegraben haben, finden wir häufig die zwischen Mindel- und Riß-Eiszeit mit Kalkschlamm zusammengebackenen Schotter, die so genannte Nagelfluh, eine Art natürlichen Beton. Diese tritt vor allem in Potzham zu Tage. Das heißt, dass der Hachinger Bach von Oberhaching kommend am Ortseingang des Ortsteiles Potzham, dort wo heute die Brücke der B 13 neu oder A 995, der so genannten „Giesinger Autobahn“, steht, über Nagelfluh fließt, auf der auch das Fundament der Brücke ruht und die letztlich auch das Wasser des so genannten Autobahnweihers aufstaut. Auf dieser Nagelfluh stehen über dem Tal die meisten Gebäude des Ortsteiles Potzham. Auch das Gelände unterhalb dieser Höhe, wo früher die Ölbrunner'sche Gärtnerei war, ist völlig mit Nagelfluh durchsetzt, so dass die Gemeinde dort auf den Anschluss an den örtlichen Abwasserkanal verzichtete, weil zur Verlegung des Hausanschlusses gesprengt hätte werden müssen, was die damals dort stehenden Glashäuser der Gärtnerei wohl nicht überlebt hätten.

Der Hachinger Bach ist aber nicht das einzige Oberflächengewässer in Taufkirchen. Unterhalb des steilen Osthangs des Hachinger Tales zwischen Potzham und Taufkirchen entspringen Quellen, die dort einen kleinen Teich bilden, der nach Norden abfließt. Dieser kleine Bach wird im weiteren Verlauf durch zusätzliche Quellen verstärkt, teilt sich und fließt dann zum größten Teil in den Berghamer Weiher, der heute als Entenweiher bezeichnet wird. Der andere Teil umfließt den Berghamer Weiher im Westen, ist dann ab der Bebauung am Hohenbrunner Weg und unter dem Hohenbrunner Weg verrohrt, erblickt nördlich davon wieder das Tageslicht, vereinigt sich danach mit einem kleinen Rinnsal, das von Westen kommt, ist unter dem Gelände des Sportplatzes am Postweg wieder verrohrt und vereinigt sich dann mit dem Abfluss des Berghamer Weihers. Dieser ist unter dem Hohenbrunner Weg ebenfalls verrohrt, fließt dann östlich des Sportplatzes am Postweg entlang und vereinigt sich mit dann mit seinem „Zwilling“. Dann kreuzt dieses gemeinsame Bächlein die Straße „Am Heimgarten“ und verläuft anschließend nordwestwärts zum Hachinger Bach, wobei die Wasserführung den Hachinger Bach heute selten erreicht. Dieser Seitenarm des Hachinger Baches ohne Nebenarm und Berghamer Weiher findet sich bereits auf der Bayerischen Landkarte aus dem Jahr 1582 von Phil. Apian. Somit stimmt sicherlich die überlieferte Geschichte nicht, dass diese Verbindung künstlich geschaffen worden sei, um dem Hachinger Bach zu mehr Wasser zu verhelfen. Diese Quellen am Osthang des Hachinger Tales waren früher so ergiebig, dass an diesem Hang ein Brunnen gebohrt wurde, der ab 1929 für die erste öffentliche Trinkwasserversorgung Taufkirchens ausreichte. Ausgelöst durch die Grundwasserabsenkung und durch sehr niederschlagsarme Jahre sind 2004 diese Quellen am östlichen Steilufer weitgehend versiegt, so dass auch der Berghamer Weiher 2005 den tiefsten Wasserstand seit Menschengedenken aufwies. Was sich in den Folgejahren wieder änderte.

Darüber hinaus ist der Ortskern von Taufkirchen bis heute von mehreren kleinen Bächlein durchzogen, die aus den Feuchtgebieten südlich des Ortskerns stammen und entweder in den Hachinger Bach oder in das Bächlein aus dem Berghamer Weiher münden, heute aber meist verrohrt sind. So kann man annehmen, dass in der Vergangenheit der alte Ortskern sehr sumpfig war. So erinnern sich ältere Taufkirchner noch heute an die Erzählungen ihrer Großeltern, die davon berichteten, dass der Hachinger Bach immer wieder Hochwasser führte, so dass bei den Landwirten in der Nähe des Baches die Kühe bis zum Bauch im Wasser standen oder beim Markl das Wasser im Süden ins Haus und im Norden wieder heraus lief, wie bei dem bisher letzten Hochwasser des Jahres 1940.



*Landschaftspark Hachinger Tal, Unterhaching;
Foto: Bund Naturschutz in Bayern e.V.*

Fortsetzung nächste Seite!

Diese Tatsache hat in Taufkirchen wohl dazu geführt, dass prähistorische Siedlungen oder Wege entweder auf dem östlichen Hochufer oder westlich weit entfernt vom Hachinger Bach angelegt wurden, wie die archäologische Auswertung dieser Gebiete ergeben hat.

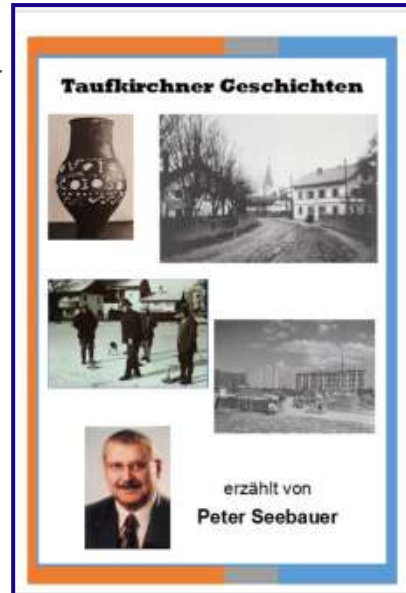
So konnte bei den dort aufgefundenen Überresten einer römischen „Villa rustica“ ein Brunnen nachgewiesen werden, was beweist, dass sich die Römer nicht aus dem Hachinger Bach mit Wasser versorgten.

Dies bedeutet weiterhin, dass es in dieser Zeit in Taufkirchen wohl keine vom Bach betriebenen Mühlen gegeben haben dürfte, wie sie in Perlach nachgewiesen wurden, war doch das gesamte heutige Dorfgebiet zumindest bis zum nördlichen Ende des Ortsteiles Taufkirchen für ein Gebäude zu feucht.

Auch muss man davon ausgehen, dass der Hachinger Bach seinen Lauf immer wieder veränderte. Erst mit der Christianisierung und der damals wohl errichteten Taufkirche wurde der heutige alte Ortskern besiedelt.

Quelle: „Taufkirchener Geschichten“ von Peter Seebauer, 2016

(Die Aufzeichnungen des ehemaligen Gemeindeheimatpflegers können in der Gemeindebücherei kostenfrei ausgeliehen werden.)



*Landschaftspark Hachinger Tal, Unterhaching;
Abbildung: Birdingplaces*

Karl Hobmair, langjähriger Pfarrer von Oberhaching,
beschrieb in seinem „Hachinger Heimatbuch“
das frühere Leben der Bauern in den Gemeinden
im Hachinger Tal.

Über Taufkirchen berichtete er:



Die Kirche bildet einen Mittelpunkt, um den sich im Halbkreis westlich und südlich die Höfe anreihen. Wir dürfen nicht vergessen, dass im Norden der große Hofgarten anschließt, in dem die Burg der Taufkircher gelgen war. An den Garten reiht sich die Sixtmühle und der Köglhof an.

Im Süden folgt die Bachmühle und im Osten rundet der Schredlhof das Gebiet des alten Taufkirchen ab, das im Kataster von 1812 die Hausnummer 1 - 12 führt.

Die übrigen Anwesen im Süden und Osten am Hohenbrunner Weg Hausnummer 11 -27 sind fast durchwegs Häusl und Handwerkerhäusl mit zwei bis vier Tagwerk Grund.

Vermutlich war der Grund zwischen der Straße und dem Entenweiher doch etwas moosig und wenig ertragreich.

Vermutlich hat der Hofmarksherr dort die Ansiedlung von Tagelöhnern und Handwerkern gestattet und ihnen ein paar Tagwerk Grund zugewiesen.

Daraus erklärt sich auch, dass Taufkirchen 1671 bei 22 Anwesen 3 ganze Höfe, 1 Hube, 3 Lehen, aber 6 Sölden und 9 Häusl zählte. 1721 schreibt Pfarrer Moser:

„Taufkhirchen sambt etlichen armen Häuslein, das Moos genannt.“ Die Häuschen liegen zwischen Taufkirchen und dem Entenweiher am Hohenbrunner Weg. Nördlich der Wirtschaft stand das Gerichtsdiennerhaus, wohl auch der Sitz des Hofmarkrichters. Ein Maierhof ist in Taufkirchen nicht verzeichnet.

An seine Stelle tritt der Sedelhof = Adelshof der Taufkircher.

Im Flachszehentstreit von 1731 heißt es: „beim Schredl oder Sedelbauern zu Taufkirchen“ (Hausnummer 5)

Postkarte von Taufkirchen
aus dem Jahr 1914,
das die Dorfstraße zeigt.





Ansichtskarte des alten Pfarrhofs aus der Zeit um 1930.

Taufkirchen war überwiegend katholisch geprägt. Der jeweilige „Pfarrherr“ galt als eine allseits respektierte Autorität in der „Gmoa“...

Ansicht des alten Schulhauses (hinter der Pfarrkirche) um 1930. Darin befand sich ein Schulzimmer und die Lehrerwohnung. Über 70 Kinder wurden gleichzeitig von einem Lehrer unterrichtet...



Wenn **Bilder** erzählen...



Diese Postkarte aus der Zeit um 1920 spiegelt den dörflichen und bäuerlich geprägten Charakter der Landgemeinde sehr anschaulich wider.

Alle Abbildungen: Gemeindearchiv

Fortsetzung nächste Seite!



Diese Zeichnung von Bauer-Oltch von 1979 stellt das „neue Rathaus“ auf der grünen Wiese dar. Mit dem kräftigen Bevölkerungszuwachs in der gerade entstandenen Siedlung Am Wald wurde auch ein größeres Rathaus gebraucht. Bis dahin stand das alte Rathaus am Hohenbrunner Weg.



Und so sah es Ende der 1970er Jahre zunächst tatsächlich aus: bewirtschafteter Acker vor dem zeitgemäß „modernen“ Verwaltungsgebäude...

Alle Abbildungen: Gemeindearchiv

Wenn **Bilder** erzählen...



Fotos: links: Ausgrabung von Siedlungsresten
(Foto: Heimatpfleger),
rechts: Grabungsleiter Stefan Mühlemeier
(Foto Phoenix GbR)



Abbildungen: Auf dem Baugrundstück an der Dorfstraße fanden die Archäologen zahlreiche Spuren aus der Entstehungszeit der Siedlung von Winning...

In Taufkirchen finden Archäologen immer wieder bei Ausgrabungen Spuren **bajuwarischer Besiedlung**. So wie derzeit bei den laufenden Grabungsarbeiten an der Dorfstraße. Auch auf dem Dulippshof in der Hochstraße konnten bereits mehrfach historische Spuren jener Zeit zutage gefördert werden.

Viele setzen die Bezeichnung **Bajuwaren** vereinfachend gleich mit der Benennung **Baiern**. Historisch korrekter ist es jedoch, hierbei von der Bevölkerung eines Mitte des 6. Jahrhunderts entstandenen **Stammesherzogtums** zu sprechen.

Ein **Stamm** wurden sie eigentlich erst durch die **Franken**, die nach der Zertrümmerung des Thüringer Reiches um 530 den mittleren Donauraum sowie den mittleren und östlichen Alpenraum ihrem Reiche einverleibten.

Die Bajuwaren besiedelten den Großteil **Altbayerns**, also dem heutigen Ober- und Niederbayern und der Oberpfalz sowie **Österreichs** und **Südtirols**.

Unter den **Agilulfingerherzögen** entwickelte sich aus einer sehr gemischten Bevölkerung das „Volk der Bajuwaren“. Erst zu dieser Zeit entstand ein zusammenhängendes bajuwarisches Stammesvolk. Es setzte sich zusammen aus **spätromischer Bevölkerung** und **anderen Stämmen**, beispielsweise aus dem hunnischen und vor allem dem germanischen Raum.

Quellen: Karl Hobmair, Hachinger Heimatbuch, Gemeindearchiv und WIKIPEDIA



Foto: Dr. Dietmar Kunze

Grabfund an der Dorfstraße in Taufkirchen



Abbildung: Phoenix GbR

Fundstellen an der Dorfstraße



Abbildung: Rekonstruiertes Bajuwarendorf der Merowingerzeit in Kirchheim
(Foto: WIKIPEDIA)

Die Bajuwarenzeit war maßgeblich geprägt von **germanischen Traditionen** und der allmählichen **Christianisierung**. Es gab eine klare soziale Hierarchie, in der Adelige und Krieger bestimmend waren.

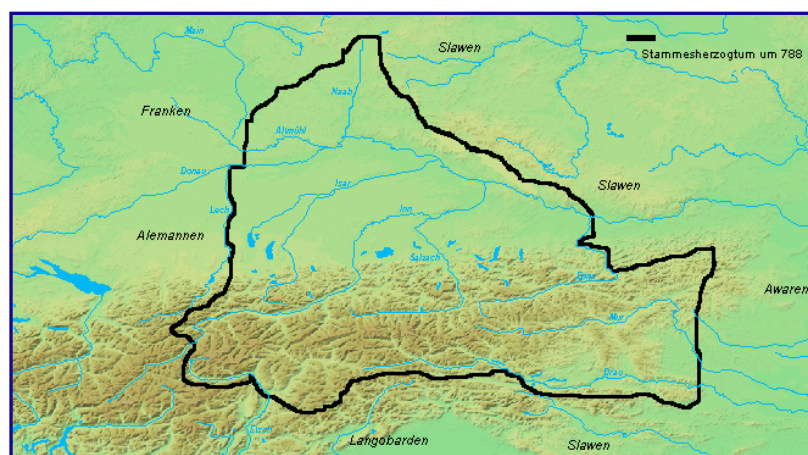
Zur Zeit der Bajuwaren gab es ein Nebeneinander diverser **Glaubensvorstellungen**. Von den Goten verbreitete sich die arianische Variante des Christentums rasch auf benachbarte Stämme und auf die Gruppen, aus denen im 6. Jahrhundert die Bajuwaren entstanden waren. So hatte die einfache Bevölkerung ihre eigenen Traditionen und Bräuche. Die Menschen lebten weiter überwiegend in Dörfern und Weilern und ernährten sich von Landwirtschaft und handwerklichen Tätigkeiten. Ihre Lebensweise war eng mit der Natur verbunden und wurde von den Jahreszeiten geprägt.

Die Bestattungskultur veränderte sich im Laufe der Zeit, insbesondere was die Grabbeigaben betraf.

Aus dem Stammesherzogtum der Bajuwaren entwickelte sich später das **Herzogtum Bayern**. Die Sprache der Bajuwaren war **Altbairisch**, aus dem dann der bairische Dialekt hervorging. Die wichtigste schriftliche Quelle zur Geschichte der Bajuwaren bildet die **lex baiuvariorum**, eine Gesetzessammlung, die wohl im 6. bis 8. Jahrhundert entstanden ist. Hierin wird der Familie der **Agilolfinger** das exklusive Recht zugesprochen, die Herzöge in der Baiuvaria zu stellen, die Teil des Merowingischen Reiches war...



Abbildungen: WIKIPEDIA



Das bairische Stammesherzogtum um 788 n. Chr.

Taufkirchner Geschichten

Peter Seebauer +



Das Taufkirchner Benefizium

Bedingt durch die Größe der Hachinger Pfarrei gab es für den Pfarrer viel zu tun. Um auch in den Filialkirchen wenigstens einmal in der Woche eine Messe zu lesen und sie seelsorgerisch zu betreuen, hatte er einen Kooperator oder einen Gesellpriester, wie dies im Mittelalter hieß. Diesen Gesellpriester musste der Pfarrer aus eigener Tasche bezahlen (1575 waren dies wöchentlich 2 Gulden) und ihm freie Kost und Unterkunft gewähren, wozu bis zum 1. Weltkrieg auch täglich 2 Maß Bier gehörten.¹

Als die Gemeinden um die Filialkirchen größer wurden, wollte man eigene Priester, die wenigstens täglich eine Messe lasen. Dies ließ sich über eine so genannte Benefiziumsstiftung erreichen. Grünwald machte 1405 den Anfang, Taufkirchen folgte 1426 und Unterhaching 1436.²

Die Taufkirchner Stifter waren Syman, Pfarrer zu Haching, der Hofmarksherr Jörg Taufkircher und die Kirchprobste Heinrich Rasp und der Rösler. Sie stifteten am 6. Januar 1426, dem Dreikönigstag, eine *„ewige Messe in dem Gotteshaus zu Taufkirchen zum Trost allen gläubigen Seelen und all den Seelen, die ihre Steuern und Almosen dem Gotteshaus gegeben haben.“*³

Zum Unterhalt eines Priesters, der Benefiziat genannt wurde, stellten sie jährlich 18 Pfund Pfennig (das sind zusammen 4.320 Silberpfennige) aus verschiedenen Obereigentums- und Zehenteinkommen zur Verfügung. Das heißt, die Stifter verzichteten auf einen Teil ihres Einkommens für die Pfarrkirche in Oberhaching, für die Hofmark und für die Kirche St. Johannes in Taufkirchen.

Dazu wurden in der Stiftungsurkunde die einzelnen 12 Anwesen zu Bergham, Winning, Potzham, Westerham und München aufgeführt, darunter die Kottmühle in Potzham, sowie eine „Wiesmad“ in Otterloh und ein Krautgarten vor dem Sendlinger Tor in München.

Dies geschah, damit auch bei einem möglichen Eigentümerwechsel der Anwesen die Zahlung erhalten blieb. Dazu erhielt der Benefiziat auf Kosten der Stifter ein kleines landwirtschaftliches Anwesen nördlich des Schredlhofes in Taufkirchen, der ja zur Hofmark gehörte, das er selbst bewirtschaften oder verpachten konnte.

Dafür sollte er *„alle Tage Mess halten, ausgenommen ein Tag in der Woche mag er feiern.“* D. h. alle Wochentage, den Sonntag ausgenommen, hatte er eine Frühmesse zu lesen, weswegen er auch „Frühmesser“ genannt wurde, er hatte dem Pfarrer zu Diensten zu sein *„mit Singen und Lesen“*, durfte sich aber nicht in die seelsorgerischen Aufgaben einmischen, etwa ein Hochamt abhalten oder predigen.

¹ Siehe Karl Hobmair, Hachinger Heimatbuch, Oberhaching 1979, S. 151

² Siehe Karl Hobmair, S. 275 ff

³ Die Textauszüge der Stiftungsurkunde sind hier in heutigem Deutsch wiedergegeben.

Taufkirchner Geschichten

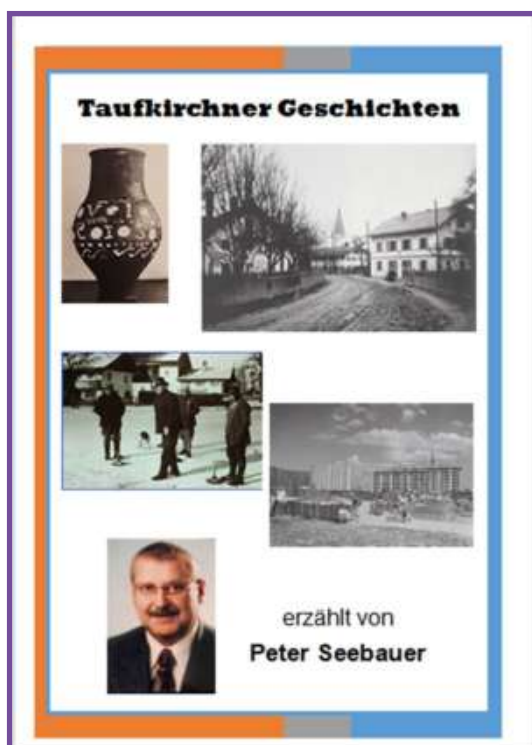
Auch durfte er nichts unternehmen, was die Einkünfte des Pfarrers schmälern konnte. In dieser Urkunde wird die Taufkirchner Kirche zum ersten Mal beschrieben als die Kirche des „*heyiligen Herrn Sand Johanness Gottes Taufer*“. Gesiegelt wurde diese Urkunde vom „*Haußner zu Freyhausen, derzeit Richter in München*“. Als Zeugen werden genannt: „*Jörg Pichl und Hans Schrepf, beide des Fürsten Herzog Ernst Diener*“.

Diese Benefiziumsstitung hatte bis zur Gründung der Pfarrei Taufkirchen 1909 Bestand. Der letzte Benefiziat und erster Pfarrer war der nachmalige Generalvikar der Erzdiözese München und Freising Ferdinand Buchwieser, während der erste Benefiziat Hans Prunntaler war, der entweder aus Taufkirchen oder Brunntal stammte.

Das Vorschlagsrecht für einen neuen Benefiziaten lag nach der Stiftungsurkunde in den Händen der Taufkirchner Ritter als Hofmarksherren und dem Hachinger Pfarrer, die ihren Vorschlag dem Lehensherr der Pfarrei Haching, dem Stift St. Andreas in Freising, schickten, die den Vorschlag bei Zustimmung dem Freisinger Bischof zur Bestätigung unterbreiteten.

1544 kam die Hofmark nach dem Weggang der Taufkirchner nach Höhenrain in den Besitz des Bayerischen Herzogs, der nun das Vorschlagsrecht ausübte, bis es 1594 auf die Jesuiten von St. Michael in München überging, 4 die dann bis 1773 die neuen Hofmarksherren waren.

Nach den Jesuiten gelangte die Hofmark und damit das Vorschlagsrecht für die Benefiziaten in den Besitz des Malteserordens. Nach der Säkularisation wurde die Besetzung der Benefizien zu einer rein kirchlichen Angelegenheit der Diözese.



Der Beitrag stammt aus den „Taufkirchner Geschichten“, die der ehemalige Gemeindeheimatpfleger Peter Seebauer mit seiner besonderen Formulierungskunst aufgeschrieben hat.

Die „Taufkirchner Geschichten“ können in der Gemeindebücherei ausgeliehen werden...

Die Versuche, eine Pfarrei Taufkirchen zu gründen, gehen schon bis 1865 zurück, wie wir bei Unterhaching ebenso feststellen können. Damals dachte man eine Pfarrei Unterhaching-Taufkirchen, konnte sich aber nicht auf den Pfarrsitz einigen.

Das Benefizium Unterhaching wurde seit 1875 und die Kooperatorstelle in Oberhaching seit 1880 nicht mehr besetzt. In dieser Notlage überträgt man dem Benefiziaten von Taufkirchen die Seelsorgevollmacht anstelle eines Kooperators für Taufkirchen und Unterhaching, mit dem Titel Vicar.

Den Gedanken der Pfarreigründung greift erst wieder der Vikar Matthias Schmidhammer im Jahre 1903 auf. Er kann die Taufkirchner dafür begeistern und den Pfarrer Haubenthaler von Oberhaching für den Plan gewinnen.



Große Aufgaben stehen zur Diskussion: Gründliche Erneuerung der Kirche oder Neubau, da die Mauern sehr schlecht seien. Schaffung einer finanziellen Grundlage für die Pfarreigründung.

„Eine neue Kirche ist nur eine halbe Sache, Taufkirchen braucht einen selbständigen Geistlichen und muß zur Pfarrei erhoben werden“.

Zur Gründungsversammlung eines „Kirchenbau- und Pfarreifundierungsvereins“ fanden sich 36 Interessenten am 19. November 1903 im Gasthaus Taufkirchen ein. Die Gründung erfolgte einstimmig, alle erklärten ihren Beitritt. Bürgermeister Peter Wagmüller wurde zum 1. Vorsitzenden gewählt.

Eine erste Geldsammlung sollte den Grundstock legen. Doch Vikar Schmidhammer wird im Juni 1904 zum Pfarrer von Maisach ernannt.

Ihm folgt Ferdinand Buchwieser, der den Plan der Pfarreigründung aufgreift und zur Vollendung führt. Am 28.12.1908 genehmigt Prinzregent Luitpold die Errichtung der Pfarrei Taufkirchen. Die kanonische Errichtung durch den Bischof erfolgt dann mit Wirkung vom 16.3.1909.



*Innenraum der Pfarrkirche
St. Johannes der Täufer
zu Taufkirchen
(Fotos: Erzbistum München)*

*Der Beitrag ist dem
„Hachinger Heimatbuch“
des langjährigen Pfarrers
von Oberhaching,
Karl Hobmair,
entnommen.*

Dass die alten Leute von ihren Kindern unterhalten werden mussten, war früher allgemein üblich, denn eine Rente oder eine Sozialhilfe gab es nicht. Bei bäuerlichen Anwesen wurde dieser Unterhalt mit der Hofübergabe an den Erben geregelt.



Erzählt von
Peter Seebauer +

So ist im Übergabebrief vom 14. August 1844 des Hohenschäftlarners Stallwastlanwesens, einer Sölde mit insgesamt circa 9 Tagwerk Grund, von Ursula Schieder an ihren „großjährigen Sohn“ Erhard Schieder folgendes geregelt:

„Die übergebende Mutter erhält zu einem Zehrpfenning 70 fl (Gulden) und zwar 25 fl zum Hochzeitstag des Uebernehmers und die weiteren 45 fl nach Notdurft.“

Das heißt, damit die übergebende Mutter nicht völlig mittellos ist, also wegen jeder kleinen Ausgabe den Sohn um Geld bitten muss, erhält sie ein eigenes kleines Vermögen, das aber bei der zu erwartenden und ein Leben lang geübten Sparsamkeit wohl nicht in der vollen Summe zur Auszahlung gelangt.

Der Anspruch auf die restlichen 45 fl ist aber durch den von der übergebenden Mutter und dem übernehmenden Sohn unterschriebenen Übergabebrief des Königlichen Landgerichtes Wolfratshausen gewährleistet.

Darin steht auch: „Zum lebenslänglichen Natural=Austrag wurde reguliert: Zur Wohnung das Stübl neben der Stube in heizbaren Zustande, nebst dem nöthigen Holze,“ was bedeutet, dass die Mutter eine ebenerdige, nordseitige Kammer erhält, wenn man wie ich dieses Haus kennt. Diese Kammer liegt neben der Küche, so dass ein Kaminanschluss vorhanden war. Von einem Ofen aber ist mir aus den späteren Jahren allerdings nichts bekannt.

Im Übergabebrief steht weiterhin: „jährlich 2 Metzen Korn, 1 Metzen Waitzen¹, 4 Pfund Schmalz, die tägliche Tischkost, wöchentlich eine Maas Milch (1,07 Liter) und 2 Eier, alle Quartal 27 Kr. (Kreuzer) in Geld, nöthige Kleidung frei, waschen, flicken, in Krankheitsfällen alles frei zu halten und auf Versterben vom Gute raus zur Erde bestatten zu lassen.“

Was die Austrägerin mit dem Roggen, dem Weizen und dem Schmalz will, ist mir unklar, da sie doch „die tägliche Tischkost“ erhält. Ich könnte mir vorstellen, dass sich darin der Wunsch verbirgt, am landwirtschaftlichen Ertrag beteiligt zu sein. Zu klären bleibt weiterhin, wieviel Kaufkraft die 9 Kreuzern monatliches Taschengeld darstellen.

Eingeschränkt wird dieser Übergabevertrag allerdings dadurch, dass den drei ledigen Geschwistern bis zur „Änderung ihres bis zur Standes“, also bis sie heiraten, das „Stübl“ der Mutter ebenfalls zum Schlafen angewiesen wird.

¹ In einer Verordnung aus dem Jahre 1811 wird für ganz Bayern das Münchner Hohlmaß für verbindlich erklärt, danach entsprechen 45 Scheffel 100 Hektoliter, also ein Scheffel 22,24 Liter, der wiederum sechs Metzen enthält, das sind also ca. 3,7 Liter je Metzen.

Im Austrag

An diesem Verfahren der Altersversorgung hatte sich auch in der nächsten Generation nichts wesentliches geändert.

Am 11. April 1877, also nach fast 33 Jahren übernimmt Katherina Schieder von ihren Eltern Erhard und Therese Schieder das Stallwastlanwesen, mit 10,65 Tagwerk Gesamtfläche, was bedeutet, dass ihre Eltern offensichtlich Grund dazu gekauft hatten.

In diesem nun notariell bestätigten Übergabebrief „Verpflichtet sich die Übernehmerin ihren beiden Eltern ein unverzinsliches Gutsabstandsgeld von 343 M /: dreihundert dreiundvierzig Mark /:² und zwar hievon den Betrag von 86 M /: sechsundachtzig Mark /: an ihrem dem-nächstigen Hochzeitstage³, den noch bestehenden Rest auf deren Verlangen bezahlen und läßt denselben nachstehenden lebenslänglichen Naturalenstrag angedeihen:

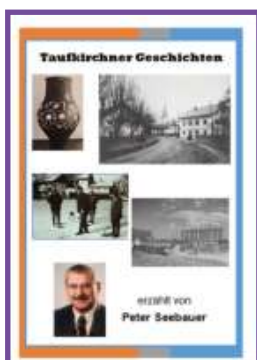
Zur Wohnung die mit einem Ofen zu versehende sogenannte Kaminkammer über eine Stiege mit freier Beleuchtung und Beheizung nebst ungehinderten Aufenthalte im ganzen Hause, die vollständige Verköstigung an ihrem Tisch und als Zubeuße jedem der Übergeber täglich eine Schalle Caffee mit Milch, Zucker und Brod und allwöchentlich drei Eier, solange die Hühner legen, dem Vater allwöchentlich eine Mark, der Mutter aber fünfzig Pfennige als Taschengeld und beiden zusammen die benötigte Bekleidung und Beschuhung mit freier Reinigung und Ausbessern der Wäsche und Kleider und endlich in Krankheitsfällen die Freihaltung mit Arzt, Medizin, Kost und Pflege, sowie im Falle ihres Absterbens soweit ihr Rücklaß hizu nicht ausreichen sollte, die Bestreitung der Leichen- und Beerdigungskosten.“

Zum damaligen Wert der Deutschen Reichsmark sei angemerkt, dass eine Maß Bier damals 25 Pfennige kostete.

2 - 343 Mark entsprechen 200 Gulden. Offensichtlich dachten die Menschen auch damals noch in der alten Währung.

3 - Katharina Schieder heiratete am 2. Juli 1877 Xaver Melf aus Kempfenhausen.

Im Austrag



Der Beitrag stammt aus den „Taufkirchner Geschichten“, die der ehemalige Gemeindeheimatpfleger Peter Seebauer mit seiner besonderen Formulierungskunst aufgeschrieben hat.

Die „Taufkirchner Geschichten“ können in der Gemeindebücherei ausgeliehen werden...



Das sogenannte „Austragskammerl“ im Wolfschneiderhof, in dem Anna Seidl ihre letzten Lebensjahre verbrachte.

Karl Hobmair, langjähriger Pfarrer von Oberhaching,
hinterließ uns in seinem „Hachinger Heimatbuch“
viele Interessantes über das Leben
im Hachinger Tal in früheren Zeiten:



Die viele Handarbeit in Haus und Feld, besonders in der Erntezeit, erfordert eine verhältnismäßig große Zahl von Dienstboten.

Ihre Entlohnung besteht in verschiedenen Naturalien, Kleidung und Schuhe, dazu ein bestimmter Geldlohn mit Kost und Wohnung.

Im Lauf der Jahrhunderte wird immer wieder über Dienbotenmangel geklagt. In solchen Mangelzeiten werden die Löhne in die Höhe getrieben. Die Obrigkeit versucht durch zahlreiche Ehehalten-Verordnungen die überhöhten Forderungen zu steuern. Oft mit wenig Erfolg. Aber die Bauern waren gezwungen, mehr als den offiziellen Lohn zu bezahlen, um sich Diensten zu sichern.

Als 1772 eine Reihe von kirchlichen Feiertagen abgeschafft wurden, verweigerten die Diensten die Arbeit an diesen Tagen, während der Bauer von der Obrigkeit unter Strafandrohung die Diensten zur Arbeit verpflichten musste.

Die Verordnung von 1553 und 1616 erschwerte oder verhinderte die Verheiratung der Diensten, solange sie nicht irgendwo hineinheiraten oder als Tagelöhner ein Häusl erwerben konnten. Die Tagelöhner waren zur Bau- und Erntezeit gefragt bei einer Arbeitszeit im Sommer von 4 Uhr bis 19 Uhr. Während der übrigen sieben Monate fehlte meistens ein Verdienst.

Aber auch die Ansiedlung von Tagelöhnern war erschwert. Art. 9 verbietet den Pfarrern dergleichen „leichtfertige Heiraten“ überhaupt einzusegnen, solange sie nicht die obrigkeitliche Bewilligung vorweisen können.

So wird es verständlich, dass die Zahl der ledigen Kinder anstieg.

1638 wird der jährliche Lohn für den Oberknecht neben Kost, Wohnung und Sachbezügen auf 14 fl festgesetzt, während er in Wirklichkeit 20 bis 24 fl bezieht. Dem Tagelöhner sind neben der Kost 5 x genehmigt; er kassiert aber 12 x am Tag.

1738 gibt Pfarrer Köglasperger für seine Diensten als Jahreslohn an: Dem Pauknecht 30m fl, dem Unterknecht 25 fl, dem Bueben 9 fl, der Köchin 15 fl, der Oberdirn 14 fl, der Unterdirn 11 fl, dem Dirndl 8 fl. Finanziell war die Lage der Diensten im alten Bayern nicht schlecht, ein sozialer Unterschied gegenüber dem Bauern war kaum zu spüren. Aber der alte und kränkelige Dienste hatte keinen Anspruch auf Unterstützung. Er war auf sich und seine Ersparnisse gestellt oder, wenn diese fehlten, auf die Mildtätigkeit der Dorfgemeinschaft angewiesen.

Auf dem Gut Laufzorn beziehen die Diensten um 1900 bei freier Verpflegung 4.50 bis 7,- Mark wöchentlich, ein Tagelöhner ohne Verköstigung 2.50 Mark.

Hinweis: 1 fl steht für 1 Gulden, der 1,71 Goldmark entsprach.

Fortsetzung nächste Seite!

Die Ehehalten

Das Wort "ehehalten"

bezieht sich im Allgemeinen auf die **Bindung** oder die **Verhältnisse** innerhalb einer Ehe oder eines Haushalts, kann aber je nach Kontext auch eine spezifische Bedeutung haben: Es konnte für einen **Dienstboten oder eine Dienstbotin** stehen, die vertraglich an eine Hausgemeinschaft gebunden war, oder für die **Rechtsnormen einer dörflichen Gemeinschaft**, die sogenannte "Ehaft".

Ehehalten als Begriff für Dienstboten:

- In der historischen Bedeutung wurde "ehehalten" für ein **nicht-familiäres Mitglied der Hausgemeinschaft** verwendet, das durch einen Arbeitsvertrag an diese gebunden war.
- Diese Bedeutung ist beispielsweise im Namen der **Würzburger Senioreneinrichtung** "Ehehaltenhaus" enthalten, das ursprünglich für solche vertragsmäßig dienenden Hausgenossen gedacht war.

Ehehalten als Bezeichnung für Rechtsnormen (Ehaft):

- "Ehaft" (oder auch "Ehehaft") waren Rechtsnormen in dörflichen Gemeinschaften, die sich auf **bestimmte Gewerbe** wie die Dorfwirtschaft, Mühle, Schmiede und Bad bezogen.
- Inhaber dieser Gewerbe hatten eine Sonderstellung und Monopolrechte.

Zusammenfassende Bedeutung:

- Im Kern beschreibt "ehehalten" eine **Bindung**, sei es durch Ehe, Arbeitsvertrag oder rechtliche Verhältnisse.
- Die genaue Bedeutung hängt stark vom **historischen Kontext** ab, in dem das Wort verwendet wird.



Abbildung und Text:
Historisches Lexikon Bayerns

Auszug aus der Ehaftordnung der Dörfer [Obermässing](#) und [Offenbau](#) von 1471. (Staatsarchiv Nürnberg, Hochstift Eichstätt, Archiv, Nr. II/8, 97)



Die **Erfindung der Kerze** selbst liegt Schätzungen zufolge mindestens **5000 Jahre** zurück.

Bekannt ist, dass im **vorderen Orient** zu dieser Zeit bereits Kerzen verwendet wurden. Sie entstanden, indem ein **Funale** (Docht) aus Binse, Stroh, Hanf, Papyrus oder Schilfrohr in **Talg** eingetaucht und mit ihm getränkt wurde.

Bienenwachskerzen aus dem Gräberfeld von Oberflacht (6./7.Jhdt.); dies sind die ältesten erhaltenen Wachskerzen nördlich der Alpen.
(Foto: Wikipedia)



Abbildung: Wikipedia

Im **katholisch geprägten Bayern** haben Kerzen seit jeher eine ganz besondere **religiöse Bedeutung**. Sie stehen als Symbol für **Christus** und für **Hoffnung**. Ausgehend von der **Auferstehung Jesu Christi** als „**Licht der Welt**“.

Die Kerzenflammen rufen zum Gebet und zur Andacht auf und brennen als „**Licht des Glaubens**“.

Wachszieherei in Landshut
(Foto: Wikipedia)



Jahrhundertlang waren Kerzen andererseits ein Hauptlieferant für **Licht und Wärme**.

Dadurch entstand das alte **Handwerk der Wachszieher**.

Die Sach' mit den Kerzen

Fortsetzung nächste Seite!

Eine Taufkerze bei einer Kindertaufe in der römisch-katholischen Kirche.
(Foto: Wikipedia)



Taufkerzen sollen einen Christen das gesamte Leben begleiten. Im Rahmen einer Tauffeier wird sie zum ersten Mal entzündet.

Seit dem 4. Jahrhundert werden in der Osternacht **Osterkerzen** entzündet, an denen wiederum später die Taufkerzen angezündet werden.



Osterkerze
aus dem Jahr 2025.
(Foto: Wikipedia)

Neben dem **Wasser** hat auch das **Licht** bei der Taufe seit alters her eine ausgeprägte **symbolische Bedeutung**.

So erwähnte bereits der Kirchenvater **Ambrosius**, dass während des **Ostergottesdienstes** die Neugetauften mit **brennenden Kerzen** in die Kirche einzögen.

Die Überreichung einer brennenden Kerze in einer Tauffeier ist seit dem **11. Jahrhundert** als **Ritus** bezeugt.



Hochzeitskerzen (Foto: Pinterest)

Trau- oder Hochzeitskerzen sollen **Versöhnung** und **Erinnerung** vermitteln. Zum einen erinnern sie an das Eheversprechen, zum anderen sollen sie bei der Versöhnung nach einem Streit helfen.

Fortsetzung nächste Seite!

Gesegnete **Wetter- bzw. Gewitterkerzen** wurden im Haus angezündet, wenn Unwetter drohten. Sie sollten Häuser und Höfe vor Blitzeinschlag und anderen Schäden bewahren. Solche Kerzen waren auch als **Schauerkerzen** bekannt.

Je nach örtlichem Brauch gab es sowohl schwarze als auch weiße Wetterkerzen. Hierzu bot der einschlägige Devotionalienhandel eine reiche Auswahl .

Ausgangspunkt für den Brauch der Schauer- oder Wetterkerzen wahr vermutlich die Spendung des **Wettersegens**.

Dieser wurde vor allem in ländlichen Gegenden, meist zwischen dem früheren Fest der **Kreuzauffindung** (3. Mai) und dem Fest der **Kreuzerhöhung** (14. September) am Ende der Heiligen Messe gespendet.



Schwarze Schauerkerze
aus der Wallfahrtsbasilika
Maria Absam
(Foto: Wikipedia)



Verschiedene Marienkerzen (Foto: WikaKerzen)

Marienkerzen sind in Bayern verbreitet, da die **Mutter Gottes** hier einen besonders hohen Stellenwert genießt.

Sie sollen **Hoffnung** und **Zuversicht** schenken und werden als Zeichen des **Dankes für erhörte Gebete** angezündet.

An **Mariä Lichtmess** wurden früher Kerzen für das ganze Jahr geweiht. Mit ihnen sollte um **Schutz vor Unwetter** gebeten werden. Diese Kerzen wurden meist mit Gebäck, Nüssen und Äpfeln verziert.

An Mariä Lichtmess wurden auch an vielen Orten **Lichterprozessionen** gefeiert. Während der häufig stattfindenden **Wallfahrten** war das Anzünden von Kerzen meist fester Bestandteil.



Darstellung des Herrn von Hans Holbein dem Älteren von 1501,
Hamburger Kunsthalle (Abbildung Wikipedia)

Der Wald



Der Beitrag ist dem
„Hachinger Heimatbuch“
des ehemaligen Pfarrers von
Oberhaching, **Karl Hobmair**,
entnommen

Das Hachinger Tal ist von 3 Seiten von Wald umgeben und im Norden auf die „Haide“ hinaus offen. Die übrigen Dörfer sind als Rodungsinseln einst aus dem Wald herausgeschnitten worden. Und zwar im Westen Laufzorn, Wörnbrunn, Grünwald; im Osten Lanzenhaar, Otterloh, Kirchstockach; im Süden Stauharting, Sauerlach und Arget.

Der Wald gliedert sich in den Perlacher Forst zwischen Perlach und Grünwald, den Grünwalder Forst zwischen Grünwald, Laufzorn, Straßlach und dem Deisenhofener Forst zwischen Oberhaching, Kreuzpullach, Sauerlach, Lanzenhaar. Sauerlach und Arget wird im Osten vom Hofoldingener Forst begrenzt.

Der Name Wald war im bäuerlichen Sprachgebrauch ziemlich unbekannt. Der Bauer geht hinaus ins „Holz“, wenn er einen Maibaum aussucht. Daher unterscheidet man auch Holzkirchen und Feldkirchen und meint damit die Kirche im Wald und die Kirche auf freiem Feld. Unsere Wälder bestanden in der Hauptsache aus Eichen und Buchen und dazwischen kleine Bestände an Fichten, die das Bauholz für den Bauernhof lieferten. Die lichten Eichen und Buchenwälder erlauben eine Grasnutzung und einen Weidebetrieb für Rindvieh und Pferde. Daher werden die an die Dorffluren anschließenden Waldgebiete auf der Forstkarte von 1780 als Forstwiesen bezeichnet.

Zwischen Wörnbrunn und Laufzorn besteht ein kleiner Fichtenwald, das Wörnbrunner Feichterl genannt.

Südlich von Deisenhofen schließt an die Holzwiesen der „obere Forst“, ein Fichtenwald, dem zwischen Stauharting und Sauerlach das „Kloster Degernseer Holz“ folgt.

Auch der Wald konnte eingezäunt sein, und zwar mit dem sogenannten Bannzaun. So wurde 1575 der Grünwalder Park eingezäunt.



Grünwalder Forst



Hachinger Bach im Landschaftsschutzgebiet
"Hachinger Tal (Fotos: Wikipedia)

Unsere Landschaft

Der Wald

Die Eichenwälder hat man geschont, weil die Eicheln ein begehrtes Mastfutter für Schweine lieferten. Wer seine Schweine in den Eichenwald treiben durfte, hatte an den Landesfürsten das Eichel- oder Dechelgeld zu bezahlen. Das Schweinefleisch, besonders im geräucherten Zustand, war die Hauptfleischnahrung im Lande. Auf dem Keferloher Markt werden jährlich tausende von Schweinen aufgetrieben. Der Schweinehandel in die benachbarten Länder war vermutlich ein einträgliches Geschäft, wie die Redensart sagt: „Geld haben wie ein Sautreiber“. An die Schweineausfuhr erinnert ein Spruch des 15. Jahrhunderts: „In Baiern zeucht man vil der Schwein, und treibt man vil hinab den Rain“. Der Bauer selber besitzt keinen Wald. Eer hat das Weiderecht, die Streunutzung, erhält vom Obereigentümer das Bauholz für das Haus umsonst. So heißt es im Saalbuch von 1620 bei den Grünwalder Höfen: „Behilzt sich am Grienwalder Vorsst ohne Bezallung“.



Pferdemarkt in Keferloh.
Kolorierter Holzstich nach
Christian Speyer, um 1891
(Foto: Wikipedia)

Mit landesherrlicher Genehmigung durften einzelne Ortschaften ein Stück Wald roden und es der Dorfflur einverleiben oder einfangen. Diese Grundstücke werden dann als Einfangsgrund bezeichnet und vom Landesfürsten mit einem Bodenzins belegt. So durften die 3 Ödenpullacher Bauern im sogenannten Rätzholz gegen Haching 1606 10 TgW und 1671 weitere 24 TgW „ausreuthen und ackermässig machen... auf bodenzinsige Gerechtigkeit“, und zwar von den 10 Tagwerk von jedem 1 ? Pfg, und von den 24 TgW 3 fl zusammen also 4 fl 25 x 5 hl und bei Hofübergabe das herkömmliche Laudemium zu 5 % Schätzwert. Von dem Einfangsgrund hat der Marx 14 TgW und der Ostermair und Ertl je 10 TgW erhalten.

Im Jahr 1631 wurden der Nachbarschaft zu Arget 42 TgW Gmain Grund gegen einen jährlichen Bodenzins von 6 fl einzufangen verwilligt, von denen dem Garnerbauern, Melchior Kindler (Killer) 4 TgW zugeteilt worden sind.

In gleicher Weise ist zu Otterloh „Inhalt Curfürstl. Befehl“ vom 16. Juni 1631 einer Nachbarschaft allda 18 TgW Gmain Grundt einzufangen gnädigst verwilligt worden gegen Raichung jerlichen Podenzinß von 1 fl 30 x.

Der Wald

Vermutlich um den gleichen Einfang handelt es sich bei der Nachricht, daß vor 80 Jahren von der Gmain Otterloh ein Einfangsgrund gemacht und dem Schwaiger von Portenleng 1 1/2 Jochart zugeeignet wurden.

Im Februar 1638 hat der Sturmwind vor allem im Feichtenholz Schaden angerichtet. Das Kloster Tegernsee übergibt dem Hansen Kern von Sauerlauch den Auftrag, „alles umbgefallne Gehilz sauber aufzureumen und zu verkohlen“, also zu Holzkohlen zu verarbeiten. Von jedem Kohlhaufen - es wurden 12 - soll er 2 fl bezahlen. Damit dieses Werk desto schneller vonstatten gehe, genehmigt ihm der Abt 1 Scheffel Weizen per 7 fl, 30 Pfd. Schmalz a´11 x und 10 fl in bar.

Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat man der Fichte immer mehr den Vorzug gegeben und schließlich Buche und Eiche fast ausgerottet. Nach der Waldbeschreibung vom Jahre 1797 durch M.E. Schilcher, Oberförster und kurfürstlicher Professor, umfaßte der Grünwalder Forst 11.425 TgW Wald und 4.203 TgW Forstwiesen, die zum Teil schon neu bewaldet waren mit Birken, Föhren und Fichten. Vom Waldbestand treffen 939,3 TgW auf die Eiche und 6052 auf das Nadelholz, unter dem bereits 1445,5 TgW als schlagbare Fichten stehen. Nach 1800 trug man keine Bedenken, die Mischwälder abzuholzen und reine Fichtenpflanzungen anzulegen. Auf der gleichen Linie liegt 1850 der Aufkauf und die Aufforstung von Wörnbrunn, Lanzenhaar und Stauharting.

Die Schwaige Wörnbrunn verfügte noch 1812 über 354 TgW Feldgrund und das Waldweidegebiet nördlich und östlich davon die sogenannte Wörnbrunner Oetze über 529 TgW. Bei der Neuanspflanzung eines Fichtenwaldes werden die Pflänzchen im Abstand von 1/2 m gesetzt. Im Lauf der Jahre müssen immer wieder Fichtenbäumchen herausgeschlagen werden, um den anderen eine Wachstumsmöglichkeit zu geben, bis ein weitständiger Hochwald daraus geworden ist.

Die überzähligen Bäumchen konnte man nur als Brennholz verwenden. Weil man aber sparsam war, mußten sie zuerst ihren Dienst tun als Zierbäumchen bei Dorffesten oder als Christbäume. In die jungen Fichtenpflanzungen setzt man die schnellwachsenden Birkenbäume, die mit ihrem Blätterdach der jungen Pflanzung Schutz gewähren, bis diese selber kräftig genug waren, um den Unbilden der Witterung standzuhalten. Nach etlichen Jahren mußten auch sie gefällt werden, da sie sonst den Hochwuchs der Fichten behindern. Die Birken finden dann ebenfalls Verwendung als Häuserschmuck an Fronleichnam, um dann im Ofen zu landen oder das „Bauholz“ für die Hausbank abzugeben. Der Bauer besitzt in den vergangenen Jahrhunderten keinen Wald. Er hatte nur gewisse Rechte darauf. Besitzer waren der bayerische Kurfürst, die Klöster oder die Dorfsgrmain. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden die Waldgründe an die Dorfgenossen nach der Hofgröße verteilt. Im Regierungsblatt von 1812 wird bereits das Verfahren veröffentlicht, das anzuwenden ist, wenn die Gemeinden den Antrag auf Verteilung stellen. In Sauerlach war das Aichstetter-Holz bereits 1797 an die Bauern nach Hofgröße zugeteilt worden. In Kreuzpullach geschah die Verteilung 1835.

Der Wald

Das große Waldsterben

Der Beitrag ist dem
„Hachinger Heimatbuch“
des ehemaligen Pfarrers von
Oberhaching, **Karl Hobmair**,
entnommen.



Unsere Landschaft

Die Fichten-Monokultur wirkte sich verheerend aus, als 1891/92 in den Wäldern zwischen Grünwald, Deisenhofen, Sauerlach und Hofolding die Nonne (Fichtenspinner) massenhaft auftrat.

Dieser weiße Forstschädling mit schwarzer Zeichnung hat eine Spannweite von 5 cm. Er verursacht Kahlfraß, so daß die befallenen Bäume verdorren.

Die Nonne legt ihre Eier in die Spalten der Baumrinde. Um den ausschlüpfenden Raupen das Hinaufkriechen am Stamm zu verwehren, wurden die Bäume mit Leimringen bestrichen. Bei Nacht hat man beleuchtete Trichter aufgestellt, in die die Schädlinge zu tausenden hineinflogen.

Der Befall durch die Nonne war so stark, daß vom Forst zwischen Sauerlach und Hofolding etwa 1/3 geschlagen werden mußte und vom Wald zwischen Deisenhofen und Sauerlach ein großer Teil.

Holzarbeiter aus Tirol, Oberpfalz und Böhmen wurden angeworben, um der Plage Herr zu werden.

In Sauerlach waren es an die 1000 Mann. Zu ihrer Versorgung entwickelte sich ein regelrechter Markt vor der Post in Sauerlach mit Schneidern, Schustern, Hammerschmieden usw.

Zum Abtransport der Baumstämme bauten 2 Kompanien von einem Eisenbahnbataillon eine vollspurige Bahn vom Sauerlacher Bahnhof in den Hofolding Forst entlang dem sogenannten Mühlweg in einer Länge von ca. 6 km. Täglich wurde ein Güterzug mit Holz beladen und abgefertigt. Eine zweite Waldbahn führte von Deisenhofen, etwa 500 m oberhalb des Bahnwärterhauses, in dem jetzt die Familie Sterff wohnt, nach Süden bis zum sog. Hirschbrunnen (am Verbindungsweg von der Altkirchner Straße zur St. Anna-Kirche in Stauharting), wo eine Verladerampe installiert war.



Nonne (Schmetterling)
(Foto: Wikipedia)



Raupe des Fichtenspinners
(Foto: Wikipedia)

Der Wald

Das große Waldsterben

Pfarrer Göttfried von Oberhaching erstellt 1892 die Abrechnung über die Arbeiten im 30 Tagwerk großen Pfarrwald. Es werden geschlagen: 2751 Stangen, 200 cbm Sägbäume, 195 Ster Brennholz. Für das Leimen (Leimringe) der Bäume bezahlt er 235 Mark, für das Abkehren und Töten der Nonnenraupen 363 Mark.

Auch im Grünwalder Forst fallen große Teile der Nonne zum Opfer. Eine Unzahl von Holzhackern wird angeworben. Der Benefiziat von Grünwald, wenig erfreut von dieser „Invasion“, schreibt im Seelsorgsbericht vom 8. Mai 1893: „Die vielen Holzarbeiter, die infolge der Nonnen Kalamität aus aller Herren Länder hierher zusammenströmten und volle 2 Jahre hindurch das Dörflein wie eine andere Nonne überfüllten, haben die Bevölkerung gründlich verdorben. Namentlich die Jugend ist seitdem sehr genuß- und vergnügungssüchtig geworden und die Moralität sehr tief gesunken.

Die Holzarbeiter sind zwar jetzt wieder fortgezogen, allein das schlechte Beispiel, das sie gegeben, wird wohl noch lange fortwirken.“

Gewarnt durch dieses Waldsterben bevorzugt man heute wieder den Mischwald aus Fichte, Eiche und Buche. Über den genauen Beginn der umfangreichen Waldarbeiten gibt uns der Kirchenanzeiger von 1891 Auskunft. Für den 5. April wird eine Betstunde angeordnet wegen der Nonnenraupen-Gefahr und am 10. Mai findet die Frühmesse bereits um 6.00 Uhr statt, wegen der Arbeiten im Walde.

Nach getaner Arbeit kehrten die Holzarbeiter wieder in ihre Heimat zurück. Nur wenige haben sich ansässig gemacht, wie die Familien Lahartinger, Leiter und Biersack.



St. Anna-Kircherl im Deisenhofener
Forst; (Foto: Wikipedia)



1998 beging Taufkirchen sein 850-jähries Bestehen.

Dabei präsentierten Feuerwehrmänner in historischen Uniformen die verschiedenen „Fortbewegungsmittel“ der Wehr in vergangenen Zeiten.

Nach Einführung der Gewerbe-freiheit gründeten Bürger an vielen Orten die unterschiedlichsten Verei-nigungen. So entstand 1876 die Freiwillige Feuerwehr Taufkirchen als eingetragener Verein.

Zunächst stand das Löschen von Bränden im Mittelpunkt der Aktivitä-ten. Dazu musste zu Beginn ein Löschwagen aus Holz ausreichen.



Im Lauf der Zeit verbesserte sich die Ausstattung der Wehr zuneh-mend. Mit Rösssergespannen war man schneller unterwegs...

2026 kann die Taufkirchener Wehr auf ihr 150-jähriges Bestehen zu-rückblicken, was natürlich angemes-sener Anlass für ein großes Jubilä-umsfest im Juni nächsten Jahres ist.

Alle Abbildungen: Gemeindearchiv

Fortsetzung nächste Seite!



Nicht nur in der Landwirtschaft löste mit der Zeit vermehrt ein Traktor die Zugtiere ab. Auch bei der Feuerwehr rückte man dann mit dieselbetriebenen Fahrzeugen aus.



Magirus Deutz baute später einen offenen Einsatzwagen, mit dem die Feuerwehrmänner in kurzer Zeit am Brandgeschehen eintreffen konnten. Das Fahrzeug steht nun vor dem Feuerwehrhaus.

Heutzutage ist das Betätigungsfeld der Freiwilligen Feuerwehr deutlich breiter, unterstützt von zeitgemäßer Technik.

*Weitere Geschichten
über unsere Wehr
folgen auf den
nächsten Seiten.*

Wenn **Bilder** erzählen...

Freiwillige Feuerwehr Taufkirchen



Protokoll vom 27. Dez. 1857



Standarte von 1902

Wer der Entstehung unserer Freiwilligen Feuerwehr auf den Grund gehen will, wird im historischen „Verzeichnis der Feuerwehren des Bayerischen Landes-Feuerwehr-Verbandes“ fündig.

Darin ist der Gründungstag des 1. Oktobers 1876 dokumentiert.

Taufkirchen zählte zu dieser Zeit 180 Einwohner, Bergham 169, Pötting 16, Potzham 70, Westerham 50 und Winning 67 - zusammen 552 Einwohner.

Die erforderlichen Geräte und eine Feuerspritze waren bereits vorhanden.

Dies berichtet uns das „Buch über Ausschuß und Gemeindebeschlüsse“ 1857. Das Protokoll dazu ist oben abgebildet.

Die erwähnte Feuerspritze, gefertigt vom „Mechanikus Kirchmair“ hatte die Gemeinde den stolzen Preis von 750 Gulden gekostet.

Dass die Mitglieder der Gemeindeversammlung bereit waren, soviel aufzubringen, dokumentiert eindrucksvoll, wie wichtig es in der Bevölkerung gesehen wurde, einen zur damaligen Zeit ausreichenden Feuerschutz sicher zu stellen.

Quellen: Veröffentlichungen der Freiwilligen Feuerwehr Taufkirchen zum 100-jährigen Jubiläum des Vereins 1976 und zur Einweihung des neuen Feuerwehrhauses 1992; Gemeindearchiv.



Alte Ansicht von Bergham



Feuerspritze von 1897



Brand beim Hofbauer 1947



Brand beim Walleitner 1913

Warum der Brandschutz bei den Taufkirchenern früh einen hohen Stellenwert einnahm, lässt sich mit einem kurzen Blick auf einschlägige Brände leicht nachvollziehen:

- 1878 Das Anwesen Strobl, beim Weber, in Potzham brannte durch Brandstiftung nieder.
- 1879 Wiederum durch einen gelegten Brand wurde das Anwesen Fink, zum Schusterbauern, Opfer der Flammen.
- 1880 Kurz vor Weihnachten brannte der Meili-Hof in Bergham , vermutlich erneut durch Brandstiftung, nieder.
- 1913 Am frühen Morgen entzündete sich der Strohschuppen beim Anwesen von Michael Greiner in Bergham selbst und brannte restlos ab.
- 1930 Der Gutshof Kalb wurde Opfer eines Großbrandes.
- 1932 Nachts um 1.45 Uhr brach beim damaligen Bürgermeister Laubhardt auf dessen Hof in Bergham Feuer aus.

Während der Kriegsjahre war die Feuerwehr dann hauptsächlich auf die älteren Mitglieder und auf die Jugend angewiesen. Durch eine Brandbombe wurde das Anwesen von Paul Haberl in Potzham 1945 eingeäschert.

Auch nach dem Krieg wurden die Floriansjünger im Lauf der Jahre immer wieder zur Hilfeleistung gebraucht.



Feuerwehrübung 1932

Fortsetzung nächste Seite!



Feuerwehrhaus Ecke Tölzer Str./
Hohenbrunner Weg, 1892 erbaut



Das Feuerwehrhaus wurde 1950 und 1972
umgebaut - hier die Einweihung 1972

In einem alten „Straßenpflasterplan“ aus dem Jahre 1890 lässt sich der Vermerk finden, dass der „Feuerweherschuppen“ an der Friedhofsmauer zu beseitigen war. Es ist davon auszugehen, dass selbiger in der unmittelbaren Nähe des „Gottesackers“ angesiedelt war. Eine Inspektionsniederschrift von 1878 gibt Auskunft, dass „den Spritzenfahr- und Feuerreiterdienst“ der Gastwirt besorgt. Gemeint war damit der Wirt der traditionellen Tafernwirtschaft, des heutigen Gasthauses Trenner.

Ein Ortschronist berichtet uns: „Im Jahre 1892 entstand das neue Feuerwehrhaus, und zwar in solch großen Dimensionen, daß noch ein Schulsaal sowie die Wohnung des Hilfslehrers untergebracht werden konnten. Die Herstellungskosten betrugen 18.000,- Mark.“

Die Rede war vom zweiten Feuerwehrhaus der Gemeinde, an der Ecke Tölzer Straße/Hohenbrunner Weg.

Dieses erfüllte seine Funktion bis 1971. Ab 1924 war dort auch zusätzlich die Gemeindeverwaltung untergebracht, darum trug das Gebäude ergänzend die Bezeichnung „altes Rathaus“.



Dem rasanten Bevölkerungswachstum
in den 1970er Jahren folgte der Neubau des
Feuerwehrhauses, der am 19. Sept. 1992
eingeweiht werden konnte.

Fortsetzung nächste Seite!

Freiwillige Feuerwehr Taufkirchen



Festschrift zur
Einweihung des neuen
Gerätehauses 1992



Der Entscheidung über den Neubau gingen
heftige Diskussionen voraus,
über die auch die Presse berichtete.



Beim Spatenstich:
Kommandant Ortler
und Bgm Dr. Riedle

Durch die Entstehung der Siedlung Am Wald, dem später neu hinzugekommenen Ortsteil, wuchs die Bevölkerungszahl des bis dahin überschaubaren Bauerndorfs rasant. 1988 war der Bevölkerungsstand bereits auf rund 15.500 Personen angestiegen. Gleichzeitig siedelten zahlreiche Industrie- und Handwerksbetriebe sich in der Gemeinde neu an.

So stand auch die freiwillige Wehr vor der Herausforderung, sich auf diese veränderte Situation einzustellen. Das Aufgabenspektrum der örtlichen Floriansjünger erweiterte sich zunehmend. Damit einher ging der Bedarf für eine erhebliche Ausweitung der Übungs- und Ausbildungstätigkeiten, neue Fahrzeuge und zeitgemäße Rettungsgeräte.

Im Gemeinderat wurde von einer Mehrheit anerkannt, dass hier Handlungsbedarf für die Gemeinde bestand. So kam es zum Planungsauftrag für den Erweiterungsbauprojekt an den Taufkirchener Architekten Kastner. Es wurden verschiedene Planungsüberlegungen diskutiert, teilweise begleitet von heftigen öffentlichen Diskussionen. Auch verbale Angriffe blieben nicht aus.

Allen Widerständen zum Trotz konnte dann am 19. September 1992 das neu erstellte Feuerwehrhaus feierlich eingeweiht werden. 70 aktive freiwillige Feuerwehrmänner, unterstützt von zwei Hauptamtlichen Kräften, nahmen die neue Einrichtung in Betrieb. In der Folge etablierten sich in der Taufkirchener Wehr auch Feuerwehrfrauen.



Die erste Motorspritze der
Taufkirchener Wehr von 1934,
1992 fachmännisch restauriert.



Der damals moderne Fuhrpark
vor dem neuen Gerätehaus



Ebenso beeindruckend:
das erste Fahrzeug der FFW:
ein Opel-Blitz von 1956



Die enge Verbundenheit mit den örtlichen Betrieben kam in der stolzen Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Wehr vielfach zum Ausdruck.

1976 konnte die Freiwillige Feuerwehr Taufkirchen auf 100 Jahre Einsatz zum Wohl der Bürger zurück schauen. Dies geschah unter starker Beteiligung der Bevölkerung im Rahmen einer großen Jubiläumsfeier. Auch eine stattliche Abordnung des österreichischen Patenvereins Taufkirchen/Trattnach feierte mit.

Kreisbrandmeister Manfred Müller, der sich in der Gemeinde und auf Landkreisebene unermüdlich für das Feuerwehrwesen einsetzte, erstellte in Privatinitiative ein eindrucksvolles Filmdokument, in dem nicht nur die Aufgaben der Wehr, ihre Ausstattung und die Herausforderungen dargestellt wurden. Vielmehr wurde darin auch der bürgerschaftliche Zusammenhalt und die Heimatverbundenheit in beeindruckender Weise zum Ausdruck gebracht.

Die örtliche Heimatpflege wird diesen Film im Jubiläumsjahr der Taufkirchener Wehr nochmals zeigen.

100 Jahre nachdem verantwortungsbewusste Bürger den Feuerwehrverein am Ort gründeten, hatte sich das Aufgabenspektrum der Floriansjünger in nicht vorhersehbarer Weise enorm ausgeweitet und auch grundlegend verändert. So nahmen die Einsätze auf den Autobahnen nach Salzburg, Starnberg und auf der inzwischen entstandenen sogenannten neuen B 13 stetig zu. Auch die Bekämpfung von Bränden erforderte sich ständig ausweitende Kenntnisse. Technische Hilfeleistungen der verschiedensten Art kamen hinzu.

Inzwischen sind weitere 50 Jahre die Isar hinunter geschwommen und auch an der Freiwilligen Feuerwehr Taufkirchen gingen die dynamischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte nicht spurlos vorüber.

Heute engagieren sich dankenswerter Weise rund 170 Männer und Frauen in unserer Wehr.



Er sorgte für den geistlichen Segen:
Pfarrer Georg Maier,
selbstredend
Mitglied der Feuerwehr.

Freiwillige Feuerwehr Taufkirchen



Dr. Gotelinde Sutner (rechts 2023) hat ihre Kindheitserinnerungen als Heimatvertriebene in einem liebevoll gestalteten Buch veröffentlicht. Auf dem Titelbild ist ihre Mutter, Martha Tannich, mit ihren beiden Töchtern zu sehen.

Gotelinde und Waldheide Tannich (Foto rechts) kamen 1946 nach einer wahren Odyssee mit ihrer Mutter mit einem Flüchtlingstransport nach Taufkirchen.

Ihre Erinnerungen hat die heutige Frau Dr. Sutner in einfallsreicher Weise in Form von Briefen an den „lieben Gott“ verfasst. Ihre Nichte, Cornelia Löwig, meint in ihrem Vorwort, ihre Tante hätte sich wohl überlegt, an wen man denn schreiben solle, wenn man hofft, dass das Erlebte sich nicht wiederholt und damit die Seele ein bisschen Frieden finden könne.



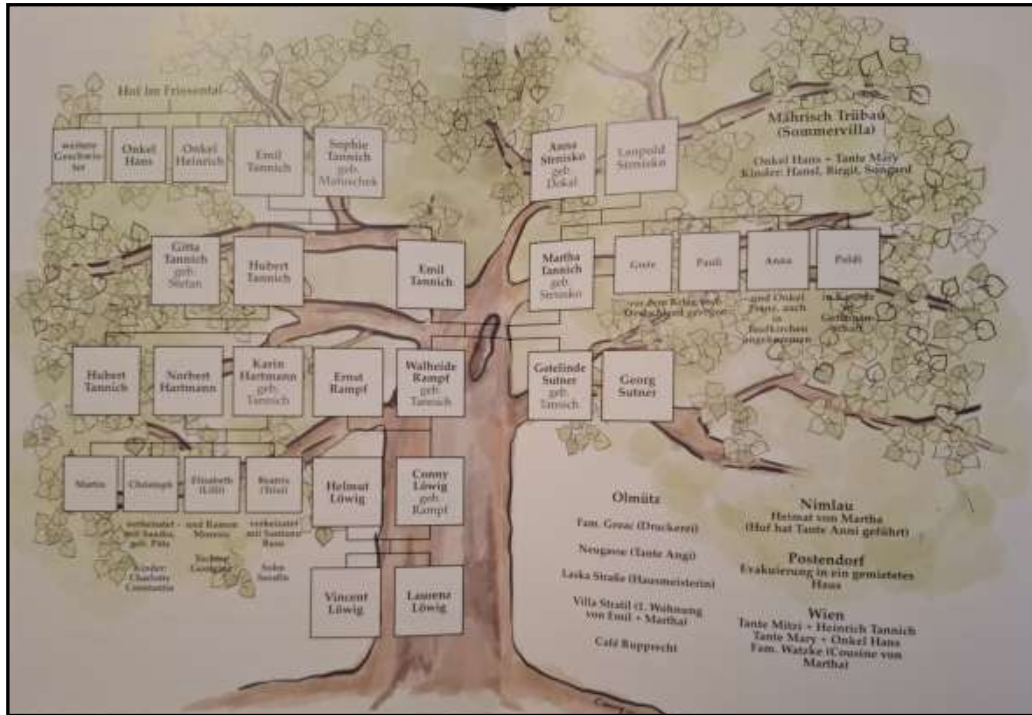
Den Flüchtlingsausweis ihrer Mutter, Martha Tannich, haben ihre Töchter ihr ganzes Leben aufgehoben.

Jetzt erinnert eine Abbildung im Buch an jene Zeit, in der die Familie Vertreibung und Flucht erlebte.



Das Buch über die Erinnerungen des einstigen Flüchtlingskindes Gotelinde Tannich wurde im Selbstverlag mit großer Akribie ausgesprochen kreativ gestaltet. Das äußerst lesenswerte Zeitdokument kann in der hiesigen Gemeindebücherei ausgeliehen werden. Eine weitere Ausgabe ist geplant. 80 Jahre nach Ende des furchtbaren Zweiten Weltkriegs sind die Themen Krieg, Vertreibung und Flucht bedauernswerter Weise wiederum hoch aktuell. Insofern ist es um so wichtiger, diese Erinnerungen zu bewahren und an Jüngere weiter zu geben.

Michael Müller, Heimatpfleger



Ein künstlerisch gestalteter Stammbaum vermittelt dem Leser ein beeindruckendes Stück Familiengeschichte, das in besonderer Weise auch „Heimatgeschichte“ ist.

Die „Briefeschreiberin“ versteht es, die Leser in beredter Weise lebensnah mitzunehmen in ihre Kindheitstage. Ihre nahegehenden authentischen Erzählungen verdeutlichen ausdrucksstark, was es bedeutet, seine Heimat zu verlieren und sich eine neue zu erschließen.

Wer Interesse am Erwerb dieses lesenswerten Zeitdokuments hat, wendet sich bitte an den Gemeindeheimatpfleger.



Diese ansprechende „Übersichtskarte“ zeichnet den schicksalhaft zurück gelegten Weg von Familie Tannich nach, beginnend mit der Hochzeit der Großeltern in Prag bis zum neuen Heimatort Taufkirchen.



*In der Nachbarschaft des Taufkirchener Wolfschneiderhofes befinden sich einige weitere Museen, die Einblicke in die bewegte Heimatgeschichte ermöglichen.
So zum Beispiel:*



www.heimatmuseum-unterhaching.de

In loser Folge werden an dieser Stelle sehenswerte Museen in der unmittelbaren Nähe vorgestellt. (Fotos: Heimatmuseum Unterhaching)

**Das Heimatmuseum
Unterhaching**
Hauptstraße 51
82008 Unterhaching

Öffnungszeiten:
jeden zweiten Sonntag von
14.00 bis 16.30 Uhr
(nächster Termin: 9.3.25)
Eintritt frei

erreichbar mit MVV:
S 3, Buslinien 217, 220, 221,



*Unter anderem ist eine nachgebaute
Schusterwerkstatt
zu besichtigen.
Ergänzend gibt es
Sonderausstellungen.*



*In der Dauerausstellung wird die **Ortsgeschichte** dargestellt.
Daneben ist der **Hachinger Bach** auf einer Bodenkarte erkundbar.*

museumslandschaft



*In der Nähe unseres Wolfsschneiderhofes
befinden sich etliche **weitere Museen**,
die Einblicke in die
bewegte Heimatgeschichte gewähren.*

So zum Beispiel das...

Heimatmuseum Sauerlach

Holzkirchener Str. 22
82054 Sauerlach-Arget
Telefon: 0171-8615389



www.heimatmuseum-sauerlach.byseum.de



Der Troadkasten (Getreidespeicher) wurde
1667 beim Garnerhof in Arget als Lagerstätte
für Getreide erbaut.



Das Gebäude ist eine Einfirstanlage mit barocker
Gliederung und hat südseitig einen Bodenerker.
Es wurde 1682 als Pfarrhof der Pfarrei St. Michael
erbaut.

Abbildungen: Heimatmuseum Sauerlach



Schulzimmer, wie es um 1900 in den Dörfern
üblich war.



Aussteuerschrank im Argeter Heimatmuseum.

museumslandschaft

MUSEUMSÖFFNUNGEN

So., 13. April	13 - 17 Uhr	Offentag
So., 11. Mai	13 - 17 Uhr	Offentag (Muttertag)
So., 18. Mai	11 - 17 Uhr	Offentag am Internat. Museumstag
So., 08. Juni	11 - 17 Uhr	Museumstag, bewirte
So., 13. Juli	13 - 17 Uhr	Offentag
So., 10. Aug.	13 - 17 Uhr	Offentag
So., 14. Sept.	11 - 17 Uhr	Offentag, Tag des offenen Denkmals
So., 12. Okt.	11 - 17 Uhr	Kartoffelsonntag, bewirte



In loser Folge werden an dieser Stelle Museen in der unmittelbaren Nachbarschaft vorgestellt, die, wie das Museum im Wolfschneiderhof, „Heimatgeschichte“ auf besondere Weise erzählen.

Dieses Mal ist das „**AschheimMuseum**“ an der Reihe: Die archäologie- und geschichtsträchtige Gemeinde im Nordosten des Landkreises München kann auf eine etwa 4500-jährige Siedlungsgeschichte zurückblicken. Diese wird dem Besucher interessant und anschaulich dargestellt. Die Dauerausstellung wurde 2015 auf 300 m² erweitert und neu gestaltet. In sechs Themenbereiche gegliedert, lassen sich die Entwicklungen im Gemeindegebiet vom Ende der Jungsteinzeit bis heute nachvollziehen.

Archäologie - Geschichte - Heimat, diese drei Begriffe im Logo können als Kurzcharakteristik und einander schrittweise ergänzende Bausteine begriffen werden.

Abbildungen: AschheimMuseum, Aschheim



AschheimMuseum
Münchner Straße 8 (Eingang im Herdweg)
85609 Aschheim

089/909978-606
aschheimmuseum@aschheim.de

Verantwortlich: Dr. Anja Pütz



www.aschheimmuseum.de

museumslandschaft



Öffnungszeiten:

Montag und Mittwoch	16-19 Uhr
Dienstag und Freitag	15-18 Uhr
Donnerstag	10-13 Uhr
Jeden 1.So/Monat	10-12 Uhr
Jeden 3.So/Monat	14-17 Uhr (Führung um 14.30 Uhr)



Fotos: Burgmuseum Grünwald

Neben dem **Wolfschneiderhof** gibt es in unmittelbarer Nachbarschaft einige Museen, die einen beeindruckenden Einblick in unsere Heimatgeschichte gewähren.

Eines davon konnten wir vor Kurzem besichtigen:

Das **Burgmuseum Grünwald**, ein Zweigmuseum der **Archäologischen Staatssammlung**.

Die Geschichte der **Burg Grünwald** ist vielschichtig: Strategisch günstig an einem alten Isarübergang gelegen, gelangte die Burg bereits 1260 in den Besitz der Wittelsbacher und wurde 300 Jahre als Jagdschloss genutzt.

Im 15. Jh. grundlegend umgebaut, diente sie ab dem späten 17. Jh. zunächst als Gefängnis und dann, bis in die 1870er Jahre, als Pulvermagazin.

Heute beherbergt die Burg eine **Dauerausstellung** zum Thema „**Burgen in Bayern**“. Im Mittelpunkt steht dabei ihre eigene, fast tausendjährige Geschichte, hinzu kommen jedoch weitere Burgen aus dem Isartal und aus ganz Bayern.

Von der frühmittelalterlichen Fliehburg bis zur romantischen Ritterburg ist alles vertreten. Hands-on-Stationen laden ein, sich mit der Welt des Mittelalters vertraut zu machen. Von der Burg aus lässt sich das gesamte Isartal überblicken. Aktionstage und **wechselnde Sonderausstellungen** ergänzen das Programm.



Fotos: Gemeindeheimatpfleger

Fortsetzung nächste Seite!

Hinweis: Das Burgmuseum ist leider nur bedingt barrierefrei!

Adresse:

Burg Grünwald
Zeillerstr. 3
82031 Grünwald bei München
T 089 – 6413218

Öffnungszeiten:

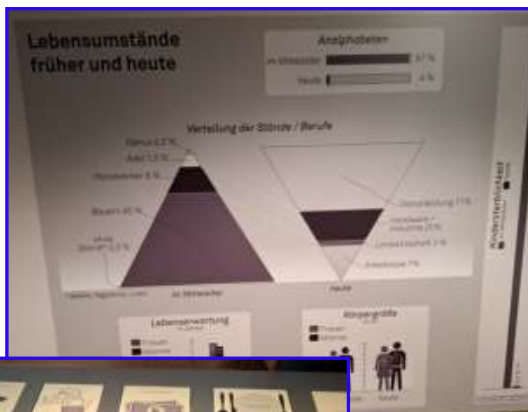
Di-So 10-17 Uhr



museumslandschaft



Fotos: Gemeindeheimatpfleger



Das Burgmuseum ist insgesamt sehr ansprechend und attraktiv gestaltet.

Durch die museumspädagogisch aufbereitete Präsentation ist die Ausstellung insbesondere für **Kinder** attraktiv.

Hinzu kommt, dass jüngere Besucher grundsätzlich meist von Burgen in starkem Maße zu begeistern sind.

Sollten Sie also die **Burg Grünwald** noch nicht von innen gesehen haben, bietet sich das Museum in jedem Fall für einen interessanten Besuch an.



Foto: Burgmuseum Grünwald

DER NEUE GESCHICHTSBODEN

Raum für Heimat,
Identität, Geschichte und Baukultur.

Eigentlich stellen wir hier in der Regel nur Museen in der unmittelbaren Nähe vor.

Als besonderes „Schmankerl“ möchten wir Sie dieses Mal aber auf den inzwischen überregional bekannten „neuen Geschichtsboden“ in Vatersdorf bei Landshut aufmerksam machen. Mit unserer Kreisheimatpflege konnten wir die in jeder Hinsicht beeindruckende Einrichtung vor Kurzem besichtigen.

Hans Schneider, ehemaliger Wirt und mit Leib und Seele im wahrsten Sinn des Wortes **Heimatsforscher**, ist der **Initiator und spiritus rector** des „Geschichtsbodens“..



Ein unverwechselbares Original, das auch in seinem hohen Alter mit seinem enormen Wissen und seiner Quirlichkeit Jung und Alt fasziniert.



museumslandschaft



Eine Klasse der Grundschule Buch im Geschichtsboden, um 2015



Wenn **Hans Schneider** mit großer Leidenschaft über seine Heimat und deren Geschichte und Geschichten erzählt, dann „sprudelt“ im bildlichen Sinn eine „nie versickernde Quelle“.

Der Heimatforscher hat mit starker Unterstützung der **Kastulus-Bader-Stiftung** und fachlicher Beratung das in seiner Art einmalige Museum geschaffen.

Die **Darstellungsformen** erscheinen den meisten Betrachtern auf den ersten Blick sicherlich ungewohnt. Gleichzeitig ermöglichen sie neue Perspektiven auf Gegenstände der Vergangenheit.

museumslandschaft



Bei der Betrachtung der Ausstellung spüren die Besucher, wie man Heimatgeschichte authentisch und gleichzeitig „zeitgemäß“ veranschaulichen kann.

Fortsetzung nächste Seite!



Historische Dokumente und Urkunden, kombiniert mit hochmodernen digitalen Medien, vermitteln auf professionelle Weise „Heimatgeschichte aus erster Hand“.



Raum für Heimat,
Identität, Geschichte und Baukultur.

Öffnungszeiten:
Samstag: 14:00 bis 18:00 Uhr,
Sonntag: 14:00 bis 18:00 Uhr
und nach Vereinbarung.

Der Eintritt ist frei.
Wir freuen uns über eine
Spende
für die Kastulus-Bader-
Stiftung.

Der Neue Geschichtsboden
Ziegeleistraße 15
D-84172 Vatersdorf

info@geschichtsboden.de
geschichtsboden.de

Träger: Kastulus-Bader-
Stiftung





Abbildungen: Geschichtsboden
und Gemeindeheimatpfleger



„Der neue Geschichtsboden“ ist ein Museum, das neue Wege geht.

Hans Schneider versteht es, mit seiner eigenen authentischen Begeisterung andere „anzustecken“ und Interesse für Heimatpflege und Heimatgeschichte zu wecken.

Für alle Heimatinteressierten ein **lohnendes Ziel** für einen Besuch.

museumslandschaft

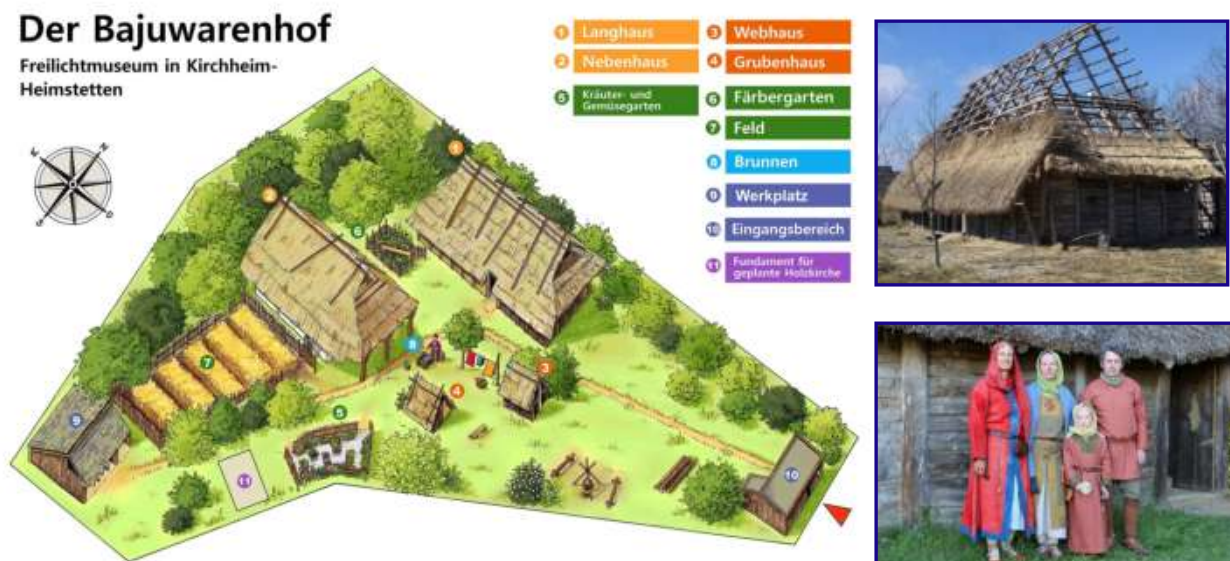
Im Jahr 2003 wurde der **Bajuwarenhof Kirchheim** als „Projekt für lebendige **Archäologie des frühen Mittelalters**“ von einer Gruppe Münchener Archäologinnen und Archäologen ins Leben gerufen.

Die **Gemeinde Kirchheim b. München** und das Landratsamt München unterstützten dies dann recht rasch. Die Gemeinde stellte das Gelände ebenso wie praktische Hilfe zur Verfügung. Eine zusätzliche Anschubfinanzierung konnte im Rahmen der Bundesgartenschau 2005 in Riem gewonnen werden.

2018 wurde das Projekt dann in **kommunale Trägerschaft** übernommen. Direkt zu Beginn des Baus wurde darüber hinaus ein **Förderverein** gegründet, in dem sich Archäologinnen und Archäologen ebenso wie interessierte Laien auf unterschiedlichste Weisen ehrenamtlich im und um das Museum engagieren.

Die Ziele des Bajuwarenhofs sind:

- Rekonstruktion eines **frühmittelalterlichen Gehöftes**.
- Raum für Studierende und Interessierte, Erfahrungen im Bereich **(Freilicht)Museum** und **experimenteller Archäologie** zu sammeln.
- Besucher sollen einen **Einblick in Methoden und Theorien der Archäologie** gewinnen können.



Abbildungen: Bajuwarenhof Kirchheim - www.bajuwarenhof.de

Bajuwarenhof Kirchheim

Bajuwarenstraße 11
85551 Kirchheim bei München
Tel: +49 (0)162 64 34 559

Öffnungszeiten

Von Ende April bis Ende September
jeweils Sonntags von 11-17 Uhr.

Zum guten Schluss...

museumslandschaft



*Ernst Kistler hat in beeindruckender jahrzehntelanger ehrenamtlicher Arbeit **Tausende von Exponaten** zusammen getragen - vom Fliegenglas bis zum Nachtstuhl, vom Dreschflegel bis zum Tabakschneider. Durch seine Initiative **erwarb die Gemeinde 1983** den Wolf Schneiderhof. Mittels einer umfangreichen, vom Denkmalamt bekleideten **Grundsanierung** entstand ein einzigartiges **Museum** in einem besonderen „Heimathaus“.*



museumslandschaft



*Dieses **besondere Museum** und die umfangreiche **Sammlung** haus- und landwirtschaftlicher Gerätschaften, Möbel, Textilien, Einrichtungsgegenstände, religiöser Devotionalien, historischer Bilder, Dokumente und alter Bücher gilt es, zu erhalten und als attraktiven **Lern- und Begegnungsort** zu gestalten*

*Dieser Aufgabe widmet sich die **örtliche Heimatpflege** auch weiterhin mit Engagement und Leidenschaft...*

Nachrufe

Auch 2025 mussten wir von einigen Persönlichkeiten Abschied nehmen, die sich auf ihre ganz individuelle Art und Weise für die Gemeinde, für das Gemeinwohl und auch für hergebrachtes Brauchtum und den Erhalt von Traditionen eingesetzt haben.

Ihnen wollen diese Nachrufe gedenken und sie damit in unserer Erinnerung bewahren.

Michael Müller





Nachruf

Tief betroffen und unendlich traurig müssen wir mitteilen, dass unser langjähriger Vorstand **Helmut Rösch** am Freitag, 17. Januar 25, im Alter von 84 Jahren verstorben ist.

Helmut war seit 2001 Mitglied bei den Freunden des Wolschneiderhofes und wirkte von Beginn an aktiv mit, tatkräftig unterstützt von seiner Gattin Edith. Seit 2013 leitete er die Geschicke des Fördervereins als 1. Vorstand, nachdem er vorher bereits als 2. Vorstand fungierte.

Mit vielen neuen Ideen bereicherte Helmut die Aktivitäten des Vereins. So konnte mit Traudi Siferlinger beim Kathreintanz im Ritter-Hilprandhof ein breites Publikum begeistert werden. Zusammen mit der Gemeinde stellte Helmut viele Jahre ein attraktives Programm für den von ihm initiierten Taufkirchner Starkbieranstich auf die Beine. 2016 organisierte er das umfangreiche 30-jährige Jubiläum des Heimatvereins. Darüber hinaus wurden auch Volkstanzbegeisterte in das Kultur- und Kongresszentrum eingeladen.

Daneben gelang es unserem rührigen Vorstand mit seinen vielfältigen Verbindungen in der einschlägigen Künstlerszene, für die Veranstaltungen im Wolschneiderhof überregional bekannte Auftretende zu gewinnen. Entsprechend großen Zulauf fanden die vielgestaltigen Angebote beim Publikum. Mit dem gleichen beeindruckenden Engagement setzte sich Helmut für die Pflege und den Erhalt des Wolschneiderhofes ein. Die Installation von zwei lebensgroßen Holzfiguren, die als Symbol für die ehemaligen Bewohner nun am Zaun des alten Bauernanwesens stehen, war ihm ein besonderes Anliegen. Wichtig war ihm auch, möglichst viele für das Heimatmuseum zu interessieren und zu begeistern. Eine besondere Freude war es ihm, wenn Kindergruppen das alte Bauernanwesen besuchten. Sein umfassendes Wissen über die Ortsgeschichte und das frühere Leben der Bauern gab er gerne erzählend an Interessierte weiter. Viele Jahre führte er Heimatinteressierte kenntnisreich durch seine „Gmoa“.

Es war Helmut Rösch stets ein Herzensanliegen, mit dem Wolschneiderhof ein „Stückerl Hoamatl“, wie er es nannte, zu erhalten. Und wenn dann viele fröhliche Besucher im Stadel oder dem weitläufigen Garten zusammen kamen, sah man ihn zufrieden lächelnd auf einer Bank sitzen, sich darüber freuend, dass sich andere wohlfühlten.

Helmut war ohne pathetische Übertreibung das „Herz“ unseres Vereins. Mit seiner ausgeprägten sozialen Einstellung, seinen unerschütterlichen Wertevorstellungen und seiner großen Lebenserfahrung lebte er, wörtlich genommen, „Gemeinsinn“. Seine Herzenswärme wird uns allen sehr fehlen. In tiefer Dankbarkeit wollen wir sein Wirken in seinem Sinne fortsetzen.

In Gedanken sind wir bei seinen Angehörigen.

Die Freunde des Wolschneiderhofes

Verfasser: Michael Müller

Nachruf



Er hat das Kulturleben in unserer Gemeinde nachwirkend bereichert: jetzt ist er mit 64 Jahren für immer von uns gegangen: der langjährige Kulturamtsleiter **Michael Blume**.

Foto: Claus Schunk

Kurz nachdem Michael Blume seine, für ihn völlig neue, Aufgabe als „Kulturamtsleiter“ in Taufkirchen 2013 angetreten hatte, waren wir uns das erste Mal begegnet. Man merkte ihm schnell an, aus welchem künstlerischen und kulturellen „Universum“ er kam, welches er jahrzehntelang auf vielen „Bühnen“ und in verschiedensten Rollen bespielt hatte. Unverkennbares Markenzeichen: T-Shirt und Lederjacke. Bei den Einen stieß er sicher auf Vorbehalte, bei den Anderen, zu denen auch ich gehörte, sprang der „Funke“ gleich über - Michael war jemand, der was bewegen wollte.

Und er bewegte eine Menge.

Der „Workaholic“, als den er sich selbst bezeichnete, stellte innerhalb kürzester Zeit ein anspruchsvolles und attraktives Kulturprogramm auf die Beine. Er schaffte es, den Gemeinderat davon zu überzeugen, dass Investitionen in die nun als „Kultur- und Kongreßzentrum“ firmierende Einrichtung erforderlich waren. Neue Pächter für die Gastronomie wurden gesucht und gefunden.

Und: die Kulturangebote wurden begeistert von vielen angenommen.

Michael Blume konnte bei all dem natürlich seine weit verzweigten Kontakte in der Kulturszene nutzen. Gleichzeitig ging er aber auch auf die örtlichen Akteure, die Vereine, Einrichtungen und ehrenamtlich Engagierten, zu und band diese in die Kulturarbeit der Gemeinde ein. Unter den Einschränkungen während der Corona-Epidemie litt er mit großer Empathie für die Betroffenen.

Durch sein gesamtes Wirken hat er den Taufkirchenerinnen und Taufkirchenern authentisch nahegebracht, dass Kultur in all seiner Vielfalt zum Leben gebraucht wird.

Dank´ Dir dafür! Servus, Michael!

Michael Müller

Nachruf



Rudi Beyerer 2022 beim kunst-
fertigen Bemalen des Maibaums;

Foto: BR

Rudi Beyerer

Eine unverwechselbare Persönlichkeit ist von uns gegangen: Rudi Beyerer, eigentlich aus Deggendorf, wurde mit Leib und Seele ein „Taufkirchener Urgestein“. Seit 1963 lebte er in seiner „Gmoa“.

Als gelernter Malermeister stand er mit beiden Beinen fest im Leben. Wenn auch ein familiärer Schicksalsschlag ihn fast aus der Bahn gebracht hätte. Damit das nicht geschah, stürzte er sich in die Arbeit und in vielfältiges bürgerschaftliches Engagement.

Rudi war Mitglied in etlichen örtlichen Vereinen ohne je klischeehaft ein „Vereinsmeier“ zu werden. So war er natürlich bei der Freiwilligen Feuerwehr Taufkirchen. Traditionsbewusst wie er gewesen ist, gehörte er auch der hiesigen Krieger- und Soldatenkameradschaft an. Weiterhin war Rudi Mitglied in der Schützengesellschaft „Fröhlicher Abend“, war Gründungsmitglied des Salutschützenzuges und dort viele Jahre als Salutschütze selbst aktiv. Für den örtlichen Mittelstand setzte er sich in der „Mittelstands-Union“ ein. Über einen Zeitraum von fünfzig Jahren bemalte der Malermeister in seiner Freizeit jeweils den neuen Maibaum, den der Burschenverein aufstellen wollte. Da kamen schon gut und gerne je rund 60 Arbeitsstunden zusammen, bis die Fichte in Weiß und Königsblau kunstvoll gestrichen war. Schließlich verlangte es die Ehre des gestandenen Malermeisters, dass akkurat gearbeitet wurde. Bei Rudi mussten die Farben einen exakten Abstand von 1,20 Meter haben. "Es gibt einige, die machen nur 50 Zentimeter bei den Ringeln. Das gefällt mir nicht, denn das schaut aus wie eine Holzschraube. Das ist zu eng." - So unverwechselbar brachte er seinen eigenen Qualitätsanspruch zum Ausdruck.

Fortsetzung nächste Seite!

Nachruf

Rudi Beyerer (links)
als Salutschütze
Foto: Schützengesellschaft Tfk



Filmprojekt von
Rudi Beyerer sen.

Er hob auch den Förderverein „Freunde des Wolfshofes“ mit aus der Taufe und unterstützte diesen jahrzehntelang auf unterschiedliche Weise.

„Rudi Beyerer sen.“, wie er sich selbst korrekt bezeichnete, liebte die Natur. Besonders hatten es ihm die Wildenten am Hachinger Bach angetan, die er regelmäßig fütterte.

Aber Rudi Beyerer war insgesamt eine facettenreiche Persönlichkeit: Er war ausgeprägt humorvoll und hatte, wie man in Bayern zu sagen pflegt, den „Schalk im Nacken“.

Früher betätigte er sich als Talentscout für Sänger. Ihn verband z.B. mit Jürgen Drews eine jahrzehntelange Freundschaft. Der „Münchner Merkur“ betitelte ihn einmal als „bunten Vogel“, was keineswegs abwertend gemeint war.

Rudi war immer weltoffen und vielseitig interessiert, gleichzeitig unerschütterlich verwurzelt in „seiner Heimat“, in Tradition und Brauchtum.

Diese Identifikation wollte er auch an andere weitergeben; so erstellte er 2012 als bereits 76-Jähriger den Film „Meine Heimatgemeinde Taufkirchen“.

Rudi hatte sich selbst enorme Kenntnisse der Ortsgeschichte angeeignet.

Darüber hinaus ließ er sich bei seinem Filmprojekt gerne fachkundig vom damaligen Gemeindeheimatpfleger unterstützen.

So entstand eine sehr persönliche „Hommage“ an sein Taufkirchen - gefüllt mit einem großen Maß Herzblut, Lokalkolorit, Historienkenntnis und einfühlsamem Gespür für erzählende „Momentaufnahmen“. Rausgekommen sind rund 50 Minuten „Heimatliebe“.

Rudi Beyerer hat „Heimat“ im bestverstandenen Wortsinn gelebt. Traditionsbewusst und werteorientiert. Trotz erfahrener Schicksalsschläge blieb er unerschütterlich lebensbejahend. Am 3. Mai 2025 ist er im Alter von 88 Jahren verstorben.

Den Ablauf seiner Beisetzung hatte er noch selbst bestimmt: Standartenabordnungen „seiner Vereine“ begleiteten ihn auf seinem letzten Weg, bewegende Trompetentöne erklangen und seine Schützenkameraden schossen ihm das letzte Mal Salut...

Servus Rudi, hab´ Dank für alles! Magst in Frieden ruhen!

Nachruf



So hätte er sich's wohl gewünscht: Eine „Abschiedsfeier“ wie sein Leben: farbenfroh.
(Foto der Trauerfeier, privat)

Viele fanden sich am 22. November auf dem Gemeindefriedhof Taufkirchen ein, um Abschied zu nehmen von einer besonderen Persönlichkeit, die sich in beeindruckender Weise für wohlverstandenen Gemeinsinn eingesetzt hat: **Anton Almer**.

Er war jahrzehntelang Fachlehrer an der Taufkirchner Hauptschule. Dabei hat er seinen Lehrerberuf immer ganzheitlich verstanden. Weit über sein Fachgebiet hinaus setzte er sich für Schüler ein. Er hatte ein aufmerksames Auge, wo Hilfe gebraucht wurde.

Und: Er hat nicht nur geredet, er hat Dinge in die Hand genommen. Nicht umsonst war er ein allseits geschätzter Vertrauenslehrer.

Antons Engagement beschränkte sich jedoch keineswegs auf seinen beruflichen Bereich. Er gründete die Unabhängigen Wähler mit und war drei Jahrzehnte lang im Gemeinderat. Über die Parteigrenzen war er aufgrund seiner sachlichen, konstruktiven und verbindlichen Art allseits hoch geschätzt. „Toni“, wie ihn viele nannten, ging es stets um Lösungen, darum, etwas zu verbessern. Ganz besonders lag ihm die Städtepartnerschaft mit dem französischen Ort Meulan am Herzen, die Taufkirchen 1978 eingegangen war. Bei vielerlei Gelegenheiten stand er an „seinem“ Crepe-Stand und zeigte damit „Flagge“ für Offenheit und Verständigung.

Anton Almer war im besten Wortsinn „ein freier Geist“. Seine weltoffene Gelassenheit, seine Kreativität und seine Verlässlichkeit waren seine „Markenzeichen“. Er hat Zeichen gesetzt und Marken hinterlassen. Seine Gesundheit schränkte seinen ungebrochenen Elan in den letzten Jahren zu seinem Bedauern erheblich ein. Am 24. Oktober war es Zeit für ihn, zu gehen. Der Abschiedsgruß beschreibt es treffend: „C'est la vie“ - „So ist das Leben eben.“

Michael Müller